Sammlung

der beſten Sinngedichte

der

deutſchen Poeten.

Erſter Theil.

Opitz, Zeiler, Olearius, Tſcherning, Flemming,
Andreas Gryphius, Chriſtian Gryphius.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch, 1766.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Martin Opitz von Boberfeld.

Martin Opitz von Boberfeld, ein Schlesier aus Bunzlau, geboren 1597 den 23ten September. Nach seinen akademischen Jahren bereisete er die Niederlande, weihete zu Weissenburg in Siebenbürgen die neuangelegte Schule durch seine poetische Vorlesungen ein, kehrte aber nach Liegnitz als fürstlicher Rath zurück. Hier lebte er die meiste Zeit. Zu Wien krönte ihn der Kayser zum Dichter, eine Ehre, die damals noch etwas zu bedeuten hatte, wie die Schaumünzen und güldene Halsketten unsrer Vorfahren. Vielleicht wolte das deutsche Oberhaupt dem heiligen Vater zu Rom, der in Italien Dichter krönte, nichts nachgeben. Opitz bekam auch den Adelstand als Herr von Boberfeld. Seine Landsleute nennen ihn daher sowohl als von dem Flusse, an welchem er vorzüglich gesungen, den Boberschwan. Er besah Paris, und wandte sich zuletzt nach Danzig. Hier war er Geschichtschreiber des Königes von Polen, allein die Pest entriß den Dichter, und seinem Jahrhunderte noch mehr

Schönheiten

Schönheiten seiner Feder. Er starb 1639 den 20ten August. Unser deutscher Petrach hat mit keiner Laura in der Ehe gelebt. Opitzens Bescheidenheit, die ihm eingab, zu sagen: ec quantum restat! ist so groß als sein Verdienst. Er hat wirklich bey den Deutschen die Bahn eines guten Geschmacks gebrochen; vor ihm war Dunkel, und nach ihm Schwulst. Der Vater der deutschen Dichtkunst sticht unter allen seinen Zeitgenossen hervor. Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüths, sein Vielgut, das Lob des Feldlebens und des Kriegsgottes sind unter seinen Gedichten vorzüglich. Man kann aus seinen vielfachen Uebersetzungen der Alten bemerken, daß Opitz den rechten Weg eingeschlagen, seinen Geschmack aus dem Alterthum und durch Nachahmungen berühmter Sänger seines Jahrhunderts zu bilden, davon Italien besonders einen guten Ton angegeben. Die lateinische Poesie that damals noch der deutschen Abbruch, doch Opitz war auch mit ihr bekannt, und in seinem Buch von der deutschen Poeterey der Lehrer seiner Nation. Er kannte die schöne Natur besser als viele seiner Nachfolger, er schrieb flüßig und rein nach

der Cultur der Sprache seiner Zeit. Er hat oft Gedanken von ehrlichen deutschen Schrot und Korn, sie haben aber Geist. Seine Bilder sind malerisch, und verrathen das poetische Genie, welches er wirklich besaß. Sein Geschmack war gut und neuer als seiner Zeitgenossen; jedoch bey den ersten Keimen der Dichtkunst arbeitete sein Genie annoch unter den Banden der Zeiten gleich einem Bach, der unter Eisrinden fortschleicht, die der Anbruch des Frühlings noch nicht völlig geschmolzen. Er war nicht Homer; so frühzeitig giebt nicht der Himmel Geister vom ersten Range gleich bey der Wiege der Künste: aber er war mehr als Ennius.

Martin Opitz von Boberfeld.

Aus dem Griechiſchen verſchiedener Verfaſſer.

Auf das menſchliche Leben.

Welch Leben ſtellt man an? das Rathhaus bringt von Morgen
Bis Abend Müh und Zank; Im Hauſe wachſen Sorgen:

Im Felde saurer Schweiß; zur See, nur Angst und Leid:
Auf Reisen, hast du was, ist stete Furchtsamkeit;
Viel Elend, hast du nichts: durch Heirath mußt du schweben
In Kummer; bleibst du dein, so mußt du einsam leben.
Bey Kindern wird die Zeit zu kurz, ohn' sie zu lang
Die Jugend ist nicht klug; das Alter schwach und krank.
Das best' aus zweyen ist: gar nie geboren werden
Entweder, oder doch bald scheiden von der Erden.

Antwort auf das vorige.

Geh alles Leben ein. Das Rathhaus bringt dir zu
Viel Ehr' und Wissenschaft; zu Hause hast du Ruh;

Das Feld ziert die Natur; die See kann Reichthum tragen:
Auf Reisen, hast du was, so wirst du Ruhm erjagen;
Wer weiß es, hast du nichts? durch Heirath wächst dir bey
Ein Hausstand, der dir hilft; ohn Heirath bleibst du frey:
Bey Kindern ist viel Lust, ohn sie, nicht Angst zu hören:
Die Jugend ist gesund, das Alter muß man ehren.
Nicht wünsche, nie geboren, nicht, bald entseelt zu seyn:
Das Leben ist ganz gut: drum geh es alles ein.

Clytemnestra zum Orest.

Sohn, hier ist Leib und Brust: in welches soll dein Schwerdt?
Der Leib hat dich gebor'n, die Brust hat dich genährt.

Der Reiche.

Jung war ich arm, alt bin ich reich!
Gekränket hier und da zugleich.
Als ich es brauchen kont', ach! hatt ich kaum das Leben:
Nun ichs nicht brauchen kann, nun wird es mir gegeben.

Der geitzige Hermon.

Dem Hermon träumte nur, er hätte viel verschenket;
Doch hatt er sich darum, als er erwacht, gehenket.

Auf die Tugend, die mit dem ihrigen zufrieden ist.

Gieb aus, als solltest du der Welt dich bald begeben,
Sey karg, als würdest du noch lange leben.

Der

Der iſt ein weiſer Mann, der beydes wohl ermißt,
Und mild in rechter Zeit, in rechter ſparſam iſt.

Auf die Heirath.

Gar keiner hat gefreyt, den Sorgen nicht unſchließen!
Dies ſaget jedermann, und nimt ein Weib mit Wiſſen.

Auf das Alter.

Das Alter kränket mich, die jungen Jahr im gleichen:
Zwar jenes, weil es kommt, und dieſe, weil ſie weichen.

Auf ungeſtalte Leute.

Dein Maul, Olympius, verſtellet dein Geſichte;
Ich ſchaue ja damit in keinen Brunnen nicht!

Narciſſus

Narciſſus ſahe ſich und muſt aus Liebe ſterben:
Dich wird, wenn du dich ſiehſt, dein eigner Haß verderben.

Auf den Neid.

Neid iſt ein ſchlimmes Ding; dies Lob bleibt ihm indeſſen:
Er pflegt dem Neider Herz und Augen abzufreſſen.

Scherz bey der Gaſterey.

Wohlauf, Democrates, mit Spielen und mit Trinken!
Denn Spiel und Becher wird in kurzem dir entſinken.
Laß kränzen unſer Haar, und geuß ihm Balſam ein;
Man ziert das Grab damit, wenn wir von hinnen ſeyn.

Laß itzt den Rebensaft uns Haut und Bein begießen,
Nach meinem Tode mag das Meer darüber fließen.

Das Gastmahl.

Ich hab ein Bockesbein zum Nachtmahl aufgekaut,
Und Kohl, dem Hanse gleich, auch etwas Spargelkraut:
Den Wirth bekenn ich nicht, es möchte mir sonst schaden;
'Aus Rachgier möcht' er mich noch einmal zu sich laden.

Der geitzige Almon.

Es wollte gestern sich der Geitzhals Almon henken.
Jedoch sechs Heller Freund, die machten ihm Bedenken;
So theuer kam der Strang; der Preis schien unerhört:
Nein, fing er an, der Tod ist nicht des Geldes werth.

Auf einen Reichen.

Du haſt des Reichen Gut, des Armen Herz und Harm;
Den Erben biſt du reich, dir ſelber biſt du arm.

Der Opferſchmaus.

Apelles trug uns auf, als hatt er umgebracht
Den Garten, und das Mahl für Schaafe nur gemacht.
Es war da Wegewart, Salat, ſamt Bockshornkraute,
Baſiljen, Rettig, Lauch, Münz, Aeſchlauch, Spargel, Raute.
Halb feuchte Bohnen gab er auch: da ward ich ſcheu,
Und lief, in dieſem Wahn, er bringt mir endlich Heu.

Hiponax auf die Frauen.

Zwey guter Tage kann ein Mann vom Weibe haben:
Wenn ſie genommen wird, und wenn ſie wird begraben.

Der geißige Artemidorus.

Artemidorus iſt viel hundert tauſend reich,
Und waget nichts auf ſich: ein Maulthier iſt ihm gleich:
Dem wird der Rücken oft vom ſaurem Schweiße naß,
So ſchwer liegt Gold auf ihm, doch frißt es Heu und Gras.

Auf den Aſclepiades.

Als Aſclepiades, der Geitzhals, eine Maus
Er ſahe, ſprach er: Freund, was kommſt du in mein Haus?

Erſchrick

Erschrick nicht, gab sie ihm mit Lachen zum Be-
richt:
Hier wohnen will ich nur, die Kost begehr ich
nicht.

Aenderung des Glücks.

Der sich zu henken ging, fand Gold, und so auch
Rath,
Und legte seinen Strang an solches Goldes Statt.
Als der sein Gold nicht fand, der es dahin versen-
ket,
Nahm er den Strang dafür, und hat sich aufge-
henket.

Die Begegnung.

Mein Kind wie heißest du? wo wirst du seyn?
bleib hier:
Ich gebe was du wilst. Ach, sagst du nichts zu
mir?

Wo wohnst du? Schick ich hin? wird jemand bey
dir seyn?
Nun gute Nacht, mein Herz. Sprichst du nicht
auch so? — Nein —
Ich lasse doch nicht ab: es ist nicht ausgemacht:
Dergleichen hab ich mehr beredet. Gute Nacht.

An die Lais.

Du Lais weissest gut dein Küssen zu versüssen;
Der Augen Quell muß ganz von Thränen überfließen;
Das Haar flengt hin und her, des schönen Hauptes
Zier,
Des Hauptes, das du legst zu meinem Haupte hier.
Du klagst, ich faß dich um: es laufen klare Zähren
Von beyden Backen ab, als ob es Brunnen wären.
Sag an, was trübest du der lautern Augen Licht? —
Ihr seyd doch meineidsvoll: Nein, nein, ich trau
euch nicht!

Der Säufer an den Bacchus.

Der Säufer Xenophon schenkt dir dies leere Faß.
Nim, Bacchus, so fürlieb, er hat nichts mehr als das.

Die älternde Lais.

Ich Lais, die man ließ die allerschönste seyn,
Nun meine Jugend weg, brech itzt den Spiegel ein.
Denn wie ich vormals war zu seyn, kann nicht geschehen;
Und wie ich itzo bin begehr ich nicht zu sehen.

An den Cupido.

Cupido, mußt du ja mit deinem Bogen scherzen,
So triff mich wie du wilst, nur ziele nicht zum Herzen.

Aus dem Martial.

An die Aelia.

Vier Zähne hatteſt du, wo ich nicht unrecht bin;
Ein Huſten nahm dir zwey, und zwey der andre hin:
Nun huſte Tag vor Tag, du darfſt dich drum nicht grämen,
Der dritte Huſten kann dir, Aelia, nichts nehmen.

Vom Acerra.

Wer ſpricht, Acerra ſtinkt ſeit geſtern noch vom Wein,
Spricht falſch. Acerra ſäuft bis in den Tag hinein.

Von der Gellia.

Allein weint Gellia um ihren Vater nicht;
Kommt jemand, alſobald benetzt ſie ihr Geſicht.

Der trauret nicht, der Lob und Ruhm dadurch erjaget:
Der klaget, Gellia, der sonder Zeugen klaget.

An den Flaccus, was für ein Frauenzimmer er haben wolle.

Du Flaccus, fragst, was ich für Eine mir begehre?
Ich will nicht, die bald will, auch nicht die ganz sich wehre;
Was hier das Mittel ist, das findet bey mir statt:
Ich mag nicht hungrig seyn, doch auch nicht gar zu satt.

An den Lästerer Rufus.

Du, Rufus, giebst kein Buch heraus, und tadelst meine:
Verachte meine nicht, Freund, oder gieb auch deine.

Auf den Scärola.

Du ſpracheſt, eh du noch ein rechter Edelmann
Warſt, machte mich die Gunſt der Götter, wie ſie kann,
Zehn hundert tauſend reich, wie herrlich wollt ich leben!
Sie lachten, Scärola, und haben es gegeben.
Izt gehſt du ärger noch mit Kleidern angeſchickt:
Dein Rock iſt abgebraucht, die Schu dreymal geflickt;
Ja, zehn Oliven pflegſt du mehr als halb zu ſparen;
Und bis den andern Tag die Speiſen zu verwahren;
Du ſärſſt den ſchlimſten Wein, kaum einen Pfennig macht,
Was du für Erbſen giebſt, und auch für eine Nacht.
Du Lügner, komm vor Recht, entweder lege nieder
Die Karabeit, oder gieb das Geld den Göttern wieder.

Auf den Quintus.

Die Thais ist halb blind? die legt sich Quintus bey?
Ein Auge mangelt nur der Thais, und ihm zwey.

Auf eine Biene im Achtstein verschloßen.

Der Achtstein birgt und zeigt die Biene doch dabey;
Man glaubt, daß sie bedeckt durch ihren Honig sey.
Wo konnte sie sich wohl ein schöner Grab erwerben?
Vermuthlich hat sie sich gewünscht, also zu sterben.

Freundschaftliche Geschenke.

Ein Dieb kann dir das Geld aus deinem Kasten bringen,
Ein schnelles Feuer kann dir Haus und Hof verschlingen,

Ein

Ein böser Schuldner stiehlt dir Hauptgut und Gewinn,
Ein Miswachs führet dir des Ackers Hofnung hin,
Der Amtmann kann dein Gut mit Huren leicht verprassen,
Ein Sturmwind Schiff und Waar meerunter gehen lassen:
Was Freunden wird verehrt, kann frey vom Unglück seyn;
Und was du weggeschenkt, das bleibet dir allein.

Auf den Philander.

Philander ißt keinmal zu Hause, wie er spricht:
Ganz recht; denn wann kein Mensch ihn ladet, ißt er nicht.

An den Callistratus.

Für arm, Callistratus, muß ich mich zwar bekennen,
Doch weiß man auch von mir, und kann mich edel nennen.

Mich lieset alle Welt, und sagt: der ist es hier!
Was selten giebt der Tod, giebt schon das Leben mir.
Hergegen mag dein Haus auf hundert Säulen stehen,
Das Geld, was du erscharrt, wird kaum in Kasten gehen:
Ja deine Güter hast du um den Nilusstrand,
Und deine Schaafe schiert das Parmesanerland.
Dies sind wir. Was ich bin, kannst dennoch du nicht werden:
Zu seyn was du bist, taugt ein schlechter Mensch auf Erden.

Auf den Nasidien.

Was dir von mir geträumt, erzählst du alle Morgen,
Und bringst mir in den Sinn nur lauter Angst und Sorgen.
Zweymal ist schon der Wein gelesen, seit der Zeit
Mir Rath gebricht für das was du mir prophezeiht.

Ich

Ich bin um Salz und Mehl und allen Weirauch kommen,
Durch Lämmeropfer hat die Schaar ganz abgenommen:
Da iſt noch Huhn, noch Ey, noch Taubenvieh, noch Schwein.
Wach, oder ſchlafe dir Naſidien allein.

An die Catulla.

Du ſchönſtes Weibesbild von allen die man findt,
Du ärgſte derer auch, die irgend unkeuſch ſind!
Wie herzlich wünſcht ich dir, daß du weit minder ſein,
Catulla, oder doch mehr möchteſt zuchtig ſeyn!

Auf den Vagellius.

Vagellius baut ſtets, legt bald die Schwellen beſſer,
Macht an den Thüren was, und kaufet neue Schlöſſer,

Bald bricht er Fenster ab, und hängt sie anders an,
Nimt dies, nimt jenes vor, damit er bauen kann;
Damit, begehrt ein Freund, daß er ihm Geld vertraue,
Vagellius dieß Wort nur sagen darf: ich baue.

Auf einen von ungleichen Sitten.

Du bist bald schlimm, bald gut, bald sauer, bald auch fein:
Ich mag nicht gern um dich, und nicht gern ohn dich seyn.

Auf den Charidemus.

Du, Charidemus, hast mich ehemals gewiegt,
Zum Wächter hab ich dich und Spielgesellen gekriegt.
Itzt fängt der Bart mir an mit Macht herauszubrechen,
Und meine Jungfrau sagt, ich solle sie nicht stechen.

Nur

Nur dir bin ich noch jung. Der Schaſner reißet aus,
Der Amtmann flęucht vor dir, dich ſcheut das ganze Haus.
Das Spiel entzeuchſt du mir, verhinderſt mich im lieben;
Du machſt, was dir gefällt, und mir wird vorgeſchrieben.
Du fluchſt, du laurſt, du klagſt, du ſeufzeſt über mich,
Und kaum enthältest du wohl gar der Ruhe dich.
Hab ich das Haar geputzt, mich ſauber angeleget,
Dein Vater, ſprichſt du, hat dies nie zu thun gepfleget.
Du Smeriex', du zählſt mir alle Bläſer ein,
Als gäbeſt du mir ſelbſt aus deinem Keller Wein.
Hör auf! zum Cato kan ich keinen Knecht antragen;
Daß ich ein Mann ſey, wird dir meine Liebſte ſagen.

Anhang

aus verschiedenen ältern lateinischen Poeten.

Eines geitzigen Vaters und Sohnes Grabschrift.

Der nur sein Leben lang, gedacht auf Gelderwerben,
Selbst neidisch gegen sich, und sparsam für den Erben,
Der hat, als wenn man sitzt zur Tafel, in den Stein
Von einer guten Hand gehauen wollen seyn;
Damit er ohne Gram und Sorge möchte liegen,
Und Ruh von aller Müh nach seinem Tode kriegen.
Zur Rechten sitzt sein Sohn, der starb als ein Soldat,
Bevor der Vater noch die Welt gesegnet hat.
Was hilft es, daß sie todt erst lustig aussehn wollen?
Sie hätten frey und froh viel lieber leben sollen.

Des Herſilus und der Marcella Grabſchrift.

Komm, lerne, der du willſt in Jannus Tempel gehen.
Von eines Römers Hand die kurze Schrift verſtehen:
Hier lieg ich Herſilus, Marcella ruht dabey
Als Schweſter, Mutter, Braut, und alſo dreyerley.
Sprichſt du, dieß ſey nicht wahr, und willſt es Räthſel nennen;
Kein Phöbus ſagt ſo wahr, du wirſt es ſelbſt bekennen.
Vom Vater zeugte mich die Tochter, itzt mein Weib:
Und ſo war Mutter, Frau und Schweſter nur Ein Leib.

Eines Handelsmanns Grabſchrift.

Mag meine Nahrung doch Geitz oder Thorheit, heißen:
Durch dieſe Sorge konnt ich mich der Sorg' entreißen.

Ueber-

Ueberſchrift eines Weinhauſes.

Durch Liebe, Wein und Bad gehn uns die Leiber ein;
Doch wird das Leben friſch durch Liebe, Bad und Wein.

Eines entleibten Knaben Grabſchrift.

Der Knabe Lydius als er im Graſe ſich
Ergötzt' an einem Strom, kriegt' einer Natter Stich;
Die Mutter, ach! umfängt das Theil von ihrem Herzen.
Sie ſterben. Zwar das Kind von Gifte, ſie von Schmerzen.

An die Criſpa.

Man ſagt du ſeyſt nicht hübſch: ich ſeh' und weiß
es nicht;
Mir, Criſpa, biſt du ſchön: dies iſt genug, mein
Licht.
Auch wünſcht' ich, (Eiferſucht läßt Liebe nicht allein)
Du möchteſt mir nur ſchön und andern häßlich ſeyn.

Die Weiber.

Vertraue dich der See, dem Frauenzimmer nicht,
Dieweil kein Glas ſo bald als ihre Gunſt zerbricht.
Kein Weib iſt gut: und iſt ja eines oder zwey,
So weiß ich nicht, wie gut aus böſem worden ſey.

Die Weiber.

Wer Weibern glaubt fängt Wind auf mit der
Hand,
Pflügt in das Meer, und ſäet in den Sand.

Aus dem Dyonisius Cato.

Wann dies Gedichte dir, o Leser, recht beliebt,
Dieweil es Unterricht zum guten Leben giebt:
So wird dir großer Nutz; willst du es nicht betrachten,
So wirst du gar nicht mich, du wirst dich selbst verachten.

Ertheilst du Warnung dem, der nicht gewarnt will seyn,
Und du ihm günstig bist, so red ihm dennoch ein.

Hat einer dir gedient, so zeig es vielen an;
Schweig aber, hast du gleich für andre was gethan.

Lauf vor dem Ende nicht das allen ist gegeben:
Wer fürchtet seinen Tod, vergißt der Zeit zu leben.

Daß dir nichts fehlen mag, so spare für und für,
Damit du sparen magst, so denk, es fehle dir.

Wer gute Worte giebt, und iſt nicht Freund von Herzen,
Dem thu als wie er dir, ſo lohnt man Scherz mit ſcherzen.

Vertraue Leuten nicht, die lieblich ſchwänzen wollen;
Die Pfeife klinget wohl, wenn Vögel eingehn ſollen.

Das ſchlechte ſey dir lieb, das liebe ſchlecht allein:
So wirſt du weder dir noch andern geitzig ſeyn.

Bekannte ſoll man nicht nach Unbekannten ſetzen:
Es treugt nicht, was man kennt, das fremde kann verletzen.

Gieb unterweilen nach, kannſt du gleich überwinden;
Durch Folgen kann man ſich die Freunde ſehr verbinden.

Begehrſt du großes Ding, ſo wage kleine Sachen:
Durch dieß kann ſich ein Freund dem andern lieber machen.

Mit dem du Freundschaft hast errege keinen Streit:
Der Zorn gebieret Haß, Gunst kommt aus Einigkeit.

Auch Fremden, wo du kannst, thu Beystand und Genügen:
Es nützt mehr als ein Reich durch Gutthat Freunde kriegen.

Laß seyn, was Himmel ist, und Gott daselbst beginnt:
Schau an was sterblich ist, dieweil wir sterblich sind.

Was gar zu viel ist, fleuch; laß wenig dir gefallen:
Weit sichrer kann ein Schiff auf kleinem Wasser wallen.

Denk nicht, es sey geschenkt, wenn einer was verbricht:
Zeit decket Laster zu, Zeit bringt sie an das Licht.

Gedenke Neid, den Pracht und Kleidung bringt, zu meiden:
Beleidigt sie gleich nicht, so ist sie schwer zu leiden.

Du sollt dich selber nicht noch loben noch verachten:
Dies ist des Narren Thun, die blos nach Ruhme trachten.

Nimm nach Gelegenheit an dich der Thorheit Schein:
Die höchste Weisheit ist, nicht allzeit weise seyn.

Nicht allzeit glaube dem, der allzeit reden will:
Die vieler Worte sind, die lügen auch sehr viel.

Begehst du trunken was, das leg auf dich allein:
Denn welcher den Wein saust ist sträflich, nicht der Wein.

Wenn Unrecht Fortgang hat, so laß dichs nicht verdrüßen:
Dem Bösen hilft das Glück, und tritt ihn einst mit Füßen.

Was weg iſt und was folgt von dem nimm deinen Rath,
Und ſey wie jener Gott, der zwey Geſichter hat.

Stark und wohlauf zu ſeyn, ſo halte Maaß und Ziel;
Geſundheit heiſchet nur ſehr wenig, Wohlluſt viel.

Verwirf nicht, was das Volk für Urtheil von dir ſpricht:
Denn wenn du viel verſchmähſt, ſo lobt dich keiner nicht.

Nimm Unterweiſung an, hör auch nicht auf zu hören:
Des Todes Bildniß iſt ein Leben ohne Lehren.

Thu ſelten dich hervor mit Geld und Glückesgaben,
Von Sitten muß man Lob, und nicht von Gütern haben.

Du darfſt nicht, lebſt du recht, nach böſen Mäulern fragen,
Es lieget nicht an uns, was der und jener ſagen.

Laaß deines Knechtes Rath, der gut ist, unverachtet:
Verwirf gar keinen nicht, der auf dein Bestes trachtet.

Was billig dir geschieht, das leide mit Geduld,
Und lerne Richter seyn selbst über deine Schuld.

Nicht fürchte deinen Tod: er fodert Herz und Muth,
Der Böses enden kann, ist er schon selbst nicht gut.

Dein Weib, ist es sonst fromm, laß immer etwas sagen:
Nichts schweigen ist nicht gut, noch ärger, nichts ertragen.

Versiehst du dir ein Ding, und schaust übel zu,
So schilt das Glück nicht blind, das besser sieht als du.

Wohnt Geld und Gut dir bey, so wart und pflege dich:
Ein reicher Kranker hat die Heller, und nicht sich.

Fleuch diesen Namen Karg: laß dich dein Gut ergetzen.
Bist du bey Reichthum arm, was machst du mit den Schätzen?

Lern etwas, will das Glück sich plötzlich von uns heben,
So läßt uns doch die Kunst nicht eher als das Leben.

Gedenk in [illegible]r Zeit, das Glücke kann sich wenden;
Und hoff auch in der Noth! der Unfall wird sich enden.

Nicht sorge was sich itzt, und nachmals wird begeben:
Der scheuet nicht den Tod, wer wenig hält vom Leben.

Lob einen nicht zu sehr: Ein Tag der zeigt und giebt,
Was für ein Freund der sey, den du zuvor geliebt.

Du sollt dem Glück, und dem, der mehr als du bist, weichen:
Wer schadet, kann einmal auch wieder Hülfe reichen.

Laß Argwohn, willst du nicht in Angst und Kummer schweben:
Denn Furcht und Argwohn sind ein steter Tod im Leben.

Kaufst du dir Diener ein, und heists dich dein Gebrauch,
So halte sie für Knecht, jedoch für Menschen auch.

Laß einen alten Freund anitzt unausgehandelt:
Denk an die erste Gunst; hat er sich gleich verwandelt.

Zu lange Lebenszeit die bilde dir nicht ein;
Der Tod wird, wo du bist, dein Schatten um dich seyn.

Aus dem Cliterchus.

Wann du was schlimm gethan, sagst, daß es
schlimm nicht sey:
So machest du dadurch aus einer Sünde
zwey.

Aus neuern lateiniſchen Poeten.

Grabſchrift eines Bettlers.

Ohn Haus hab ich gelebt, todt hab' ich eines hier;
Im Leben hatt' ich nichts, todt bin ich reich dafür.
Mein Leben war nur Flucht, das Grab iſt meine Ruh:
Im Leben ging ich bloß, itzt decket man mich zu.

Grabſchrift eines böſen Menſchen.

Hier liegt ein Schelm, ein Dieb. Sein Grab das wird bewacht
Von Hunden auf den Tag, von Eulen bey der Nacht.

An den Janus Dousa,
Von den Wunderwerken in Holland.

Wie viele Wunderwerk begreift dein Vaterland,
Die, Dousa, keiner glaubt, der fremd und unbekannt;
In allen Städten läßt man fast von Wolle weben;
Noch weiß ich daß, es nicht viel Schaafe pflegt zu geben.
Von Zimmerleuten sind die Winkel alle voll;
Noch wächset euch kein Holz, davon man bauen soll.
Es' sind die Speicher ganz mit Korn und Frucht beleget;
Doch ist kein Acker hier, der viel Getreide träget.
In Kellern findet man die Menge guten Wein;
Noch sieht man keinen Berg, wo Stock und Trauben seyn.
Nichts oder wenig wird der Flachs hier angebauet;
Hergegen nirgends wird mehr Leinwand doch geschauet.
Wir sind mit Wasser hier umringt mehr als zu viel:
Doch, Dousa, niemand ist, der Wasser trinken will.

Auf die Seegelwagen.

Was schaust du so bestürzt, o Sonne? Nimm den Wagen,
Hier diesen Wagen nimm: so wird es eher tagen.

Auf das Absterben der Galla.

Kein Mensch, mein Posthumus, sang deiner Galla gleich:
Kein Mensch war an der Zier des Redens nicht so reich:
Kein Mensch, wie du gedenkst, hat den Verstand gehabt,
Kein Mensch war so mit Glimpf, als du vermeinst, begabt.
Wann du ihr Antlitz lobst und ihre große Zier;
Die schöne Venus ging an Schönheit unter ihr.
Wann sie im Würken sich geübet und im Weben;
Ihr hat die Künstlerin Minerva nachgegeben.
Die alles gut gemacht, soll itzt gestorben seyn!
Sie hat kein besser Werk gethan, als dies allein.

An die Luculla.

Von ferne bist du hübsch, und häßlich in der Nähe:
Drum fleucht dein Mann vor dir, daß er dich schöner sehe.

Der unartige Adel.

Des Pöbels Kleidung muß dem Adel etwas weichen:
An Klugheit pflegen sie einander sehr zu gleichen.

Auf des Petrarcha Katze.

Der Dichter von Florenz hat zweyerley geliebet:
Mich vor, die Laura dann, der er viel Ehre giebet.
Was lachst du, ihre Zier war würdig solcher Brunst,
Und meine große Treu verdiente gleichfals Gunst.
Sie machte, daß er Lust und Muth gewann zum schreiben:
Ich machte, daß die Schrift vor Mäusen konnte bleiben.

Grabschrift einer Fliege.

Ich setze mich auf Gold, und sterbe durch den Wein:
Mehr lieblich kann kein Tod, kein Grab mehr köstlich seyn.

Ueberschrift einer Bibliothek.

Es ist was, das mich bringt von allen meinen Schätzen:
Doch was den Schatz verzehrt, das ist ihm vorzusetzen.

Grabschrift des Alexanders.

Dem erst die Welt zu schmal, wird breit Ein Grab allein:
Das Klein' ist ihm itzt groß, sonst war das groß' zu klein.

Auf einen Kahlkopf.

Nichts gutes ist an dir: doch daß du in der Jugend
Schon anfängst kahl zu seyn, ist deine beste Tugend.
Dein Herze rühm ich nicht: man weiß es, daß es treugt;
Die Augen sehen falsch; das lose Maul das leugt;
Die Stirn ist unverschämt; die Henkershände stehlen;
Und deine Laster sind nicht möglich zu erzählen.
Du Erzdieb, der du bist, dein Haar beliebet mir!
Es fällt bald ab, und fleucht vor dir.

Auf die Schiffschnäbel, daraus Bienenstöcke gemacht worden.

Wie Schnäbel hier aus Erz von Schiffen weggenommen,
Die mit Aegyptens Volk in Wellen umgekommen,

Sind

Sind nun der Bienen Hof; sehn Honig für die See:
Wer dächt es? Eisen raucht itzt nach dem süßen Klee.
Dem großen Kaiser ist dies Danklob nachzusagen,
Ihm muß das Kriegeszeug die Frucht des Friedens tragen.

Auf die Nachtigall, welche verstummt ist, nachdem sie dem Könige geschenkt worden.

Du sangest jüngst so schön, o süße Nachtigall,
Vergißest du die Kunst anitzt mit einemmahl?

Antwort.

Mein Kesicht war von Holz, mein Herr ein schlechter Mann:
Da macht ich Lieder her, als sonst kein Vogel kann;
Nun mich der König setzt in Gold und Edelstein,
Schläft meine Wissenschaft bey großem Reichthum ein.

Auf den Zoilus.

Vergebens lob ich dich, vergebens fluchst du mir:
Es glaubet, Zoilus, mir keiner, keiner dir.

Grabschrift des Sylvius.

Hier lieget Sylvius, der nichts umsonst gethan:
Es schmerzt ihn, daß man dies umsonst hier lesen kann.

Grabschrift eines Hundes.

Die Diebe lief ich an, den Buhlern schwieg ich stille:
So ward vollbracht des Herrn und auch der Frauen Wille.

Ueber eine Laute.

Als ich ein Baum noch war, hört ich des Orpheus Lieder;
Nun bin ich eine Laut, und Orpheus hört mich wieder.

Ueber eine wunderliche Geliebte.

Sie lockt und jagt, sie kömmt und fleucht, sie haßt und liebet,
Ist bös, und gleichwohl gut; sagt zu, und hälts doch nicht.
Ich bin wie Tantalus, indem man mir nichts giebet,
Zu löschen meinen Durst, da doch kein Trank gebricht.

Ueber eine Helena.

Du heißest Helena, und bist auch so geziert;
Und wärest du nicht keusch, du würdest auch entführt.

Aus den Vierversen des Herrn von Pibrac.

Der Weis' ist frey; du magst ihn gleich in Ketten schließen:
Er ist allein nur reich, ist nirgend fremde nicht:
Ist mitten in Gefahr doch guter Zuversicht;
Ein König, der das Rad des Glückes tritt mit Füßen.

Wer viel zu lesen pflegt, und wel, nicht nachzusinnen,
Vergleichet sich mit dem, der gar zu geitzig ißt,
Und dessen Magen sich an Speise so befrißt,
Daß sie mehr Schaden thun, als sie ihn nähren können.

Wir ſchmähen unſer Glück, es ſey auch wie es wolle:
Des andern Weinſtock iſts, der weit mehr Reben trägt.
Das Unglück aber nur, das unſern Nachbarn ſchlägt,
Iſt nichts, iſt gar nicht werth, daß er drum klagen ſolle.

Bedenk es wohl vorher, willſt du ein Ding verſprechen:
Doch haſt du einmal ſchon Verheiſſungen gethan,
Es ſey gleich deinem Feind', es ſey gleich was es kann:
So ſollſt du doch dein Wort im mindeſten nicht brechen.

Bald glauben, und zu bald sich auf ein Ding entschließen;
Nicht wissen zwischen Freund und Schmeichler rechte Wahl;
Der jungen Leute Rath, und neuer Diener Zahl,
Dieß ists, was manches Reich zu Boden hat gerißen.

Ich will dir, stets in Gunst zu seyn und auch zu bleiben,
Den besten Liebestrank erzählen, den man giebt:
Wenn du die Deinen liebst, wirst du durch sie geliebt.
Nichts bessers kann ein Arzt dir auf der Welt verschreiben.

Wer nicht wohl tanzen kann, soll sich vom Reyhen scheiden;
Der lasse das Banket, wem Fressen ein Beschwer;
Wer scheu ist vor Gefahr, der fliehe Wind und Meer:
Wer saget, was er denkt, der mag den Hof vermeiden.

Halt werth das Regiment, bey welchem du geboren:
Wird königlich geherrscht, so lobe solchen Stand;
Sind wenig, oder ists in allgemeiner Hand,
So lieb es auch, weil Gott dir diesen Ort erkohren.

Ein guter Fürst ist was, nach dem wir wünschen wollen;
Doch trage man Geduld, er sey gleich wie er ist:
Denn, besser ist es, thun, was ein Tyrann erkiest,
Als daß wir unser Land in Unruh sehen sollen.

Mit einem wenigen ist die Natur vergnüget,
Mit einem wenigen wird ehrlich auch gelebt:
Und wer nach mehrem noch, als was genug ist, strebt,
Je mehr er hat, je mehr er Durst zu haben krieget.

Du kannst in Ewigkeit so reichen Lohn nicht geben,
Daß der ihn nicht verdient, der dich von Kindheit an
In Pflegung hat gehabt, und alles dieß gethan,
Wodurch du hast erlernt wohl reden und wohl leben.

Wann jemand gegen dich nicht dankbar sich erzeiget,
Der mehrt die Wohlthat noch, und giebt ihr größern Schein:
Verweisung aber macht gar viel undankbar seyn,
Und einer zahlt sich selbst, der nicht die Gutthat schweiget.

Wann gleich ein böses Maul mit Lästern auf dich tobet,
So frage nichts darnach; du wirst dadurch geziert;
Man schätzt die Schmach nach dem, von dem sie hergerührt;
Lobt mich ein guter Mann, so bin ich wohl gelobet.

Madrigale, und Sonette.

An die Tyndaris.

Du sagst, es sey der Spiegel voller List,
Und zeige dich' dir schöner, als du bist.
Komm, willst du sehn, daß er nicht lügen kann,
Und schaue dich mit meinen Augen an.

Von seiner Buhlschaft.

Als neulich ich mein Lieb umfieng mit heißen Küßen,
Ersenfzte sie gar hoch, und machte sich betrübt:
Ihr höchster Schmerz war wohl, wie die Vermuthung giebt,
Daß diese Schmerzen sich zu eilends würden schließen.

Krieg.

Ihr Götter! soll mich denn des schnöden Glückes Neid
Nicht lassen? Muß ich mich begeben in den Streit?
Ach laßt mich, laßt mich hier! Der Krieg ist nicht vonnöthen:
Laßt mich der Liebsten nur, sie kann mich besser tödten.

Schönheit. (*)

Im Fall die Zeit die Schönheit ganz vertreibet,
So brauche sie, dieweil sie noch bey dir;
Und dauret sie vollkommen für und für,
So gieb sie mir, weil sie dir gleichwohl bleibet.

Ein

(*) Si la beaute se perd en si peu d'heure,
Faite m'en don, tandisque vous l'avez:
Ou s'elle dure, hélas! vous ne debrez
Craindre, à donner un bien, qui vous demeure.
V. Poës. de SAINT GELAIS.

Ein schlauer Vogel kann des Stellers Leim entschleichen,
Der Fisch schaut, daß er nicht dem Netze nahe geht,
Und wegen seiner Vers ist sicher der Poet;
Soldaten müssen viel der Waffen halben weichen,
Dem Scorpionen naht man Giftes wegen nicht,
Man muß sich vor dem Fuchs und seiner Arglist scheuen,
Von wegen großer Macht vermeidet man den Leuen;
Wer Weiber fliehen will, flieh ihrer Augen Licht.

Ueber Strobels Abbildung eines Frauenzimmers.

Wen seh ich, oder wer sieht mir vom Bilde zu?
Hats die Natur gemacht, Herr Strobel, oder du?
O Bild! o nicht ein Bild! dieß Lieblichsehn, dieß Lachen,
Den Hals, dieß Haar, den Mund, kann dieß der Pinsel machen?

Wo

Wo bleibet denn der Geist? Das Antlitz ist allhier,
Der Geist sey wo er will, die Schöne steht bey mir.
Sie lebet: wenigstens muß etwas in ihr leben.
Bist du Bild oder Mensch? Willst du nicht Antwort geben?

Du schöne Tyndaris, wer findet deines gleichen,
Und wollt' er hin und her das ganze Land durchziehn?
Die Augen trotzen wohl dem edelsten Rubin,
Und für den Lippen muß ein Türkis auch verbleichen,
Die Zähne kann kein Gold an hoher Farb erreichen,
Der Mund ist himmelweit, der Hals sticht Agstein hin:
Wo ich mein Urtheil nur zu fällen würdig bin,
Alekto wird dir selbst, des Haares halben, weichen,

Der

Der Venus Ehemann geht so gerade nicht,
Und auch der Venus Sohn hat kein so scharf Gesicht.
Kurz, es ist nichts, was man mit dir vergleichen könne:
Und weil man denn auch selbst den Feinden, ob es wohl
Pflegt sauer einzugehn, doch gutes gönnen soll:
So wünscht ich, daß mein Feind dich herzlich lieb gewönne.

Wann ich mit Frieden kann in deinen Armen liegen,
So hab ich schon genug: mehr Ehre wünsch ich nicht
Auf dieser weiten Welt, als dir, mein Trost und Licht,
In deiner weißen Schooß zu ruhen nach Genügen.
Dieß ist mein bester Zweck; es mag ein andrer kriegen,

Dem Mars im Herzen steckt, der aus sich selber bricht,
Nach Helm und Waffen greift, den kühnen Feind bespricht,
Und wankt nicht um ein Haar, will sterben oder siegen.
So wilde bin ich nicht: Chlorinde, wann du dich
Um meine Schultern wirfst, das ist ein Krieg für mich:
Hievon soll meinen Sinn kein Ruhm und Gut bewegen.
Das Glücke deiner Gunst hat bey mir größern Schein,
Als Alexander selbst und Julius zu seyn,
Und diese ganze Welt zu Füßen mir zu legen.

An seine Thränen.

Aus dem Lateinischen des Hugo Grotius.

Ihr meiner Augen Bäch, ihr angenehmen Zähren,
Die ihr in Traurigkeit mir alle Freude bringt,
Glückselig wäret ihr, wenn die, die euch erzwingt,
Wie ich zu ihr mich, so zu euch sich wollte kehren!

Nun aber, ob auch gleich der Regen wohl kann wehren
Der höchſten Härtigkeit, und durch die Steine dringt,
Euch dennoch ihren Sinn zu beugen nicht gelingt,
Ob ihr ohn Unterlaß gleich fließet mit Beſchweren:
So laßt mich dennoch nicht, ſo bleibet doch bey mir,
O ihr, mein beſter Troſt, ihr heißen Liebesthränen!
Und wenn mein Herz und ich nach euch ſich werden ſehnen,
Laßt eure Brünnelein ja fließen für und für,
Bis mein Lieb ſieht, daß ihr mehr quellen könnet nicht,
Und mir die Seel ausfährt vor ihrem Angeſicht.

Aus dem Petrarch.

Iſt Liebe lauter Nichts, wie daß ſie mich entzündet?
Iſt ſie denn gleichwohl Was, wem iſt ihr Thun bewußt?

Ist sie auch gut und recht, wie bringt sie böse Lust?
Ist sie nicht gut, wie daß man Freud aus ihr empfindet?
Leb ich ohn allen Zwang, wie kann ich Schmerzen tragen?
Muß ich es thun, was hilfts, daß ich solch Trauern fuhr?
Heb ich es ungern an, wer denn befiehlt es mir?
Thu ich es aber gern, um was hab ich zu klagen?
Ich wanke wie das Gras, so von den kühlen Winden
Um Vesperzeit bald hin gewieget wird bald her;
Ich walle, wie ein Schiff, das durch das wilde Meer
Von Wellen umgejagt, nicht kann zu Rande finden.
Ich weiß nicht, was ich will, ich will nicht, was ich weiß,
Im Sommer ist mir kalt, im Winter ist mir heiß.

Ich muß es nur gestehn, wohl tausend wünschen mir,
Und tausend noch dazu, ich möchte die doch meiden,
Die mein Ergetzung ist, mein Trost, mein Weh und Leiden.
Doch macht mein starkes Herz und ihre große Zier,

An der ſie keiner weicht, auch nicht, o Venus, dir,
Daß ich, ſo lang ein Hirſch wird lieben Büſch und Heiden,
So lange ſich dein Sohn mit Thränen wird beweiden,
Will ohne Wanken ſtehn, und halten über ihr.
Kein menſchlichs Weib hat nicht ſolch Gehn, ſolch Stehn, ſolch Lachen,
Solch Reden, ſolche Tracht, ſolch Schlafen und ſolch Wachen;
Kein Wald, kein heller Fluß, kein hoher Berg, kein Grund
Beherbergt eine Nymph, an welcher ſolche Gaben
Zu ſchauen mögen ſeyn; die ſolches Haar ſollt' haben.
Solch' Augen als ein Stern, ſo einen rothen Mund.

Ich will dieß halbe Mich, was wir den Körper nennen,
Dieß mein geringſtes Theil, verzehren durch die Glut,

Will wie Alkmenens Sohn mit unverwandtem Muth
Hier diese meine Last, den schnöden Leib verbrennen,
Gen Himmel aufzugehn. Mein Geist beginnt zu rennen
Auf etwas bessers zu: dieß Fleisch, die Hand voll Blut,
Muß ausgetauschet seyn für ein viel besser Gut,
Das sterbliche Vernunft und Fleisch und Blut nicht kennen.
Mein Licht, entzünde mich mit deiner Augen Brunst,
Auf daß ich dieser Haut, des finstern Leibes Dunst,
Des Kerkers voller Wust und Grauens werd entnommen,
Und ledig, frey und los, der Schwachheit abgethan,
Weit über alle Luft und Himmel fliegen kann,
Die Schönheit anzusehn, von der die deine kommen.

In lauter Weh und Angst, in solchen schweren Zügen,
Dergleichen nie gehört, in einer solchen Zeit,
Da Treu und Glaube stirbt, da Zwietracht, Grimm und Neid
Voll blutiger Begier, gehäuft zu Felde liegen,
Da unverfänglich ist Gericht und Recht zu biegen,
Da Laster Tugend sind, wie bin ich doch so weit
In Thorheit eingesenkt! Der Liebsten Freundlichkeit,
Ihr blühendes Gesicht, ihr angenehmes Kriegen,
Ihr Wesen, Thun und Art, das ist es, was ich mir
Blos eingebildet hab, und rühme für und für.
Dieß Leid, den Jammer sehn, und dennoch nichts als lieben!
Die klüger sind als ich, schleußt man in Clausen ein.
Ihr Musen laßt mich gehn! Es muß doch endlich seyn
Was anders, oder ganz und gar nichts mehr geschrieben.

Du güldne Freiheit du, mein Wünschen und Begehren,
Wie wäre mir so wohl, im Fall ich jederzeit
Mein selber möchte seyn, der Liebe ganz befreyt,
Der Liebe, die sich nie hat wollen von mir kehren,
Wiewohl ich ihrer oft mich dachte zu verwehren!
Und lieb ich gleichwohl nicht, so bin ich wie ein Scheit,
Ein Stock, ein schweres Bley. Die freye Dienstbarkeit,
Die sichere Gefahr, das tröstliche Beschweren,
Ermuntert meinen Geist, daß er sich höher schwingt,
Als wo der Pöbel kreucht, und durch die Wolken dringt,
Geflügelt mit Vernunft und muthigen Gedanken.
Drum geh es, wie es will; und muß ich gleich davon,
So überschreit ich doch des Lebens enge Schranken:
Der Name, der mir folgt, ist meiner Sorgen Lohn.

Ich

Ich machte dieſe Verſ' in meiner Pierinnen
Begrünten Wüſteney, da Deutſchland ämſig war,
Sein Mörder ſelbſt zu ſeyn; da Heerd und auch Altar
In Aſche ward gelegt durch trauriges Beginnen
Der blutigen Begier; da ganzer Völker Sinnen
Und Tichten ward verkehrt; da aller Laſter Schaar,
Mord, Unzucht, Schwelgerey, und Trügen ganz und gar
Den Platz der alten Ehr und Tugend hielten innen.
Damit die böſe Zeit nun würde hingebracht,
Hab ich ſie wollen hier an leichte Reime wenden.
Mars thuts der Liebe nach, daß er der Thränen lacht:
Mein Krieg iſt lobenswerth, und ſeiner iſt zu ſchänden;
Denn meiner wird geſtillt durch zweyer Leute Schlacht,
Den andern können auch viel tauſend noch nicht enden.

An den Leser.

Geschenke heisch ich nicht: mein Wunsch ist dieß allein,
Daß dir mein Buch umsonst, o Leser, lieb mag seyn.

Martin Zeiller.

Martin Zeiller, ein Steyermärker, geboren 1583. Ephorus des Gymnasii zu Ulm. Sein Vater war aus der Schule des gemeinschaftlichen Vaters von Deutschland, Philipp Melanchthons. Der Dichter war einäugig und leichtgläubig. Vielleicht sah er im Verhältniß gegen zwey Augen mit einem zu viel oder zu wenig. Man hat von ihm Briefe, Topographien, Reisen, Gespräche und Collectaneen. Seine Gelehrsamkeit war sehr bekannt. Als Dichter hat er eben keine hervorragende Stelle; doch scheinet seine Dichtkunst eine Frucht seiner Kenntniß der Welt und der Ausländer zu seyn. Er starb 1661, und mit ihm gieng sein Geschlecht aus.

Martin Zeiller.

(Verbessert durch Martin Opitz.)

Aus verschiedenen Alten und Ausländern.

Gebet eines Bürgers in Andalusien.

O! Herr mein Gott! ich bitte dich,
Verhängst du Trübsal über mich;
So will ich, wie du willst, verderben,
Nur laß mich nicht mit Hörnern sterben.

Vergeltungsrecht.

Wer macht, daß andre Hörner tragen,
Muß über seine gar nicht klagen.

Sitz der Weisheit.

Die Weisheit findt man nicht an einem Ort allein,
Sie wohnet dort und da, sie will gesuchet seyn.

Lehrer.

Ein jeder will, man soll ihn lehren:
Von Lohn dafür will niemand hören.

Journal, 7, 57.
Geistl. Schatzkammer 1683, T. 16.

Die Galgenleiter.

Als man den Hobbinol wollt an den Galgen ziehn,
Sprach er: Die Leiter ist der Weg zum Himmel hin.

J. Kraut im Theatr. tragic. S. 291.

Eigen-

Eigenschaft der Liebe.

Lieb ist ein solch gefährlich Gift,
Daß, wenn sie recht das Herze trift;
So brennet sie durch Mark und Bein,
Dringt wie der Blitz durch Stal und Stein,
Bis sie erlangt, was sie erwählt,
Wo nicht, sich selbst zu Tode quält.

(Autor des Froschmäuslers,)
M. 1. Lap. 8.
Theatr. tragicum. P. 222.

Wahl des Ehegatten.

Ein harte Nuß, ein stumpfer Zahn,
Ein junges Weib, ein alter Mann,
Die können sich nicht wohl vergleichen,
Am besten nimmt man seines gleichen.

Theatr. tragicum, P. 245.

Räthselgrabschrift.

Es liegt die Tochter, und der Tochter Vater hier,
Hier liegt die Schwester, und der Bruder neben ihr,
Hier liegt der Mann, hier liegt sein Weib,
Und alles ist nur zweyer Leib. Theatr. tragicum, P. 268.

Kindespflicht.

Die Eltern ehre du, strebst du nach langen Jahren.
Was du dem Vater thust, wirst du vom Sohn erfahren. Aus Owen; Theatr. tragicum, P. 329.

Das Gewissen.

Du trägest bey dir Tag und Nacht,
Den Zeugen, der dich schuldig macht. Aus Journal

Das

Das Unglück.

Wenn Unglück dir geschadet hat,
So denke nicht, es sey nun satt.

Zeit zur Liebe.

Bey Krieg und Lieben ist kein Alter im Gebrauch.
Kein grauer Landsknecht taugt, kein grauer Buhler auch.

Nach J. Kraus; Theatr. tragicum, S. 425.

Die Tugendhafte.

Die süße Liebe ist nichts, auch nichts der Schönheit Preis,
Ein solches Weib ist schön, das Gott zu lieben weiß.

Th. trag. S. 431.

Schönheit

Schönheit und Keuschheit.

Schön und keusch seyn sind die größten Gaben,
Ein Weib wird sie selten beide haben.

Wechselhafte Lust.

Auf Traurigkeit kömmt Lust, auf Lust kommt Traurigkeit,
Wir leben zwischen Trost und Furcht in dieser Zeit.

Nach Owen, Th. treg. V. 517.

Glück des Friedens.

Der Fried ist allem vorzusetzen,
Des Friedens Lob ist mehr als Kriegstriumph zu schätzen.

Feinde.

Feinde.

Vertraue deinem Feinde nicht,
Wie sauer oder süß er spricht. Menander; Th. tragicum, P. 583.

Verderbniß der Menschen.

So viel man von Melonen hält;
Halt ich von Leuten in der Welt:
Man schneidet ihrer funfzig an,
Eh man was gutes treffen kann.

Les Amis de l'heure presente
Ont la nature du melon:
Il en faut essayer cinquante,
Avant que d'en trouver un bon.

Th. tragicum, P. 774.

Kinder.

Kein Mensch kann beßre Glückesgaben
Als fromm' und kluge Kinder haben.

Lucretia.

Lucretia.

Als sich Lucretia den Todt selbst angethan,
Und ihres Blutes Strom herausließ, fieng sie an:
Daß ich mich nie befleckt, das zeiget und beweist
Dir, lieber Mann, mein Blut, ihr Götter, euch mein Geist.

J. Arnd in Th. tragic. p. 780.

Der Liebe Uebermaaß.

Maaß sieht man in der ganzen Welt,
Nur Venus ist allein, die keine Maaße hält.

Menschliche Unvollkommenheit.

Nichts in der Welt ist ganz vollkommen,
Es mangelt immer was, so gar den Frommen.

Nothwendiger Brautschatz.

Das ist genung zur Morgengabe,
Daß eine Zucht und Keuschheit habe.

Theatr. tragicum, S. 784.

Hausstand.

Das Haus ist viel zu klein, worinn nicht Einigkeit,
Wo Eintracht wohnet, ist ein kleines Bettlein weit.

Nach J. Kraut; Th. tragic. S. 916.

Dauer der Dinge.

Es gehet alles ein, was schön ist in der Welt,
Der Tod rafft alles weg, er raubet Gut und Geld:
Nur Tugend bleibt, und Weisheit und Verstand;
Die stehn nicht in des Glückes Hand.

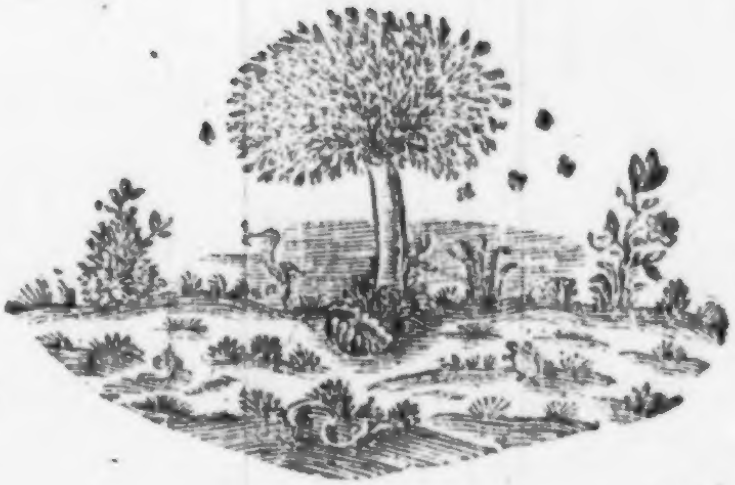
Gefährlichkeit der Ehrenstellen.

Freund, soll dir alles wohl gelingen,
So bleib für dich, und fleuch vor hohen Dingen.
Für dich bleib, und was hoch, laß bleiben, wie es mag.
Auf hohe Schlößer kömmt ein hoher Donnerschlag.

Epistolische Schatzkammer, 1683, S. 88.

Adam Olearius.

Adam Olearius, eines Schneiders Sohn, geboren zu Aschersleben. Das Jahr seiner Geburt ist etwas strittig; man setzt es 1600. Er war Rath bey dem Herzog von Hollsteingottorp, und gieng zweimal mit der Gesandtschaft an den Czaren in Rußland, bis nach Persien, daher haben wir von ihm seine Reisebeschreibung. des morgenländischen Dichters Saadi Rosenthal in persischer Sprache, und des Arabers Locmann Fabeln. In einer Handschrift hinterließ er eine persische Geschichte und ein Wörterbuch. Er war in der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen des Vielbemüheten. Seine Reisen und sein Verdienst um fremde Sprachen erwerben ihm vielleicht eher dieses Ehrenwort, als die Producte seiner Dichterader. Er starb 1671.



Adam Olearius.

(Geſchrieben 1653.)

Aus dem Perſiſchen des Schich Saadi. 1257.

Von ſeinem Buche.

Dieß Buch wird daurhaft ſeyn, und an den Jahren kleben,.
Wann ſchon mein Staub ſich längſt an ſeinen Ort begeben.

Ich sehe, daß mein Leib nicht bleibt, er muß dahin:
Drum will ich, daß man weiß, daß ich gewesen bin.

Die Erde ist des Menschen, der Mensch ist Gottes.

Wolken, Wind, und Mond, Sonn und Himmel streben,
Daß sie dir, o Mensch, Brodt und Nahrung geben:
Weil denn alles dieß deinetwegen ist,
Sag, ists recht, daß du niemals dankbar bist?

Der Gottesbekenner.

Wie kannst du, großer Gott, doch deine Freunde hassen,
Da deine Sorg auch nicht die Feinde will verlassen?

An die Günstlinge der Großen.

Wer viel beym Herren gilt, und etwas anders sucht,
Als was dem Nächsten dient zum Nutz, der sey verflucht!

Ueberschrift eines Lusthauses
des Persischen Königs Seridum.

Diese Welt nicht immer stehet,
Sie und ihre Pracht vergehet:
Bruder, sey dahin bedacht,
Daß dein Herz nur sey gestellt
Auf den, der uns diese Welt
Nur zur Herberg hat gemacht.
Laß den Rücken, laß das Leben
Nicht an ihren Gütern kleben,
Sie hat manchen angeschnürt,
Erst gemästet und und ergetzt,
Aber leider doch zuletzt
Zu der Schlachtbank hingeführt.

Wenn die fromm' und reine Seele
Willig will aus ihrer Höhle,
So gilt es ihr eben viel,
Ob man auf dem Throne stirbt,
Oder in dem Koth verdirbt:
Sie erreichet doch ihr Ziel.

Die schlafende Geliebte.

Die nächste Nacht war mir gleich als ein Freudentag,
Weil eine schöne Frau mir in den Armen lag.
Als aber ich ihr Haupt sah auf die Schultern sinken,
Sagt ich: Cypressen sieht man so nicht abwärts winken.
Ihr Augen, klärt euch auf, und reibt den Schlaf aus euch!
An Zier bist du der Blum, im Singen bist du gleich

Der

Der ſüßen Nachtigall. Was ſchläfſt du, mein Verderben?
Beut deine Lippen mir, um die ich faſt muß ſterben! — —
Zuletzt erwachte ſie, und ſah mich an, und rief:
Du ſchaltſt mich ein Verderb; und wollteſt nicht, daß ich ſchlief?

Kleine Leute.

Denk nicht, ein jeder Buſch, der klein iſt, ſey drum leer:
Wie, wenn bisweilen gar ein Tiger drinnen wär?

Soldatenamt.

Wer ſich in den Krieg begiebt, ſpielet um ſein eigen Blut;
Welches, wer dem Streit entläuft, an dem ganzen Heere thut.

Beschützer.

Es wird doch niemand sich der Eulen Schutz ergeben,
Ob auch schon in der Welt kein Adler sollte leben.

Erziehung.

Wird gleich der Wolf erzogen unter Leuten,
Ist doch die Wolfesart nicht auszureuten.

Der Magere zum Fetten.

Ist nicht ein schlank arabisch Pferd
Mehr als ein Stall voll Esel werth?

Frucht der Güte.

Wenns Fried ist, zeuch dir an mit deiner Gütigkeit
Den, der dir helfen soll in Noth und Kriegeszeit.

Furcht vor dem Furchtſamen.

Freund, wer ſich vor dir ſcheut, wem vor dir ſollte grauen,
Dem darfſt du, wäreſt du gleich doppelt ſtark, nicht trauen.
Weißt du, warum die Schlang ins Bein den Hirten ſticht?
Dieweil ſie fürchtet, daß er ihr den Kopf zerbricht.

Der Freund.

Wer kann in guten Tagen,
So lang das Glücke mild,
Und es zu Tiſche gilt,
Von rechter Liebe ſagen?
Ob einer iſt mein Freund,
Und ob ers treulich meynt,
Wird daran nicht erkennet,
Wenn er mich Bruder nennet.
Wenns Glück einſt von mir weichet,
Wers denn am beſten meynt,
Und mir die Hände reichet,
Der iſt mein rechter Freund.

Geduld.

Geduld ist von den bittern Dingen;
Doch kann sie süße Früchte bringen.

Meide die Gelegenheit.

Kannst du nicht leiden, daß ein Skorpion dich sticht,
So steck auch, wo er sitzt, ins Loch den Finger nicht.

Hüter der Palläste.

Vor großer Herren Thür scheu dich umher zu gaffen,
Hast du nicht etwan dort was sonderlichs zu schaffen:
Der Pförtner und der Hund, die fallen einen Mann,
Der fremd ist, oben der, und dieser unten an.

Leichte Vergebung.

Vergieb es, hat sich der einst wider dich vergangen,
Von welchem du zuvor viel Wohlthat hast empfangen.

Werth eines Freundes.

Was kann mir thun der Feind,
Ist nur mein Freund ein Freund?

Alles von Gott.

Des schnellen Pfeiles Flucht rührt freilich her vom Bogen:
Doch sieht ein Kluger an den, der ihn aufgezogen,

Die größte Undankbarkeit.

Dem ich die Schießenskunst zu lehren war beflissen,
Dem hab ich selbst ein Ziel für seinen Pfeil seyn müssen.

Nachgeben.

Wer sich des Königs Sinn zu sehr will widersetzen,
Der wird im eignen Blut sich seine Hände netzen.
Wenn jener etwan spricht am Mittag: Es ist Nacht,
So sprich: Ja sieh! der Mond hat sich schon aufgemacht.

Zweyerley Lohn.

Wer Gutes thut, der wird daran sich laben;
Wer Böses thut, der wird es ihm auch haben.

Mittelstand.

Es ist in Freiheit seyn gesessen,
Und in der Ruh sein Brodt gegessen,
Weit besser, als im Dienste stehen,
Und so in goldnem Gürtel gehen.

Der Zufriedne.

Du, mein Bauch, mußt dich gewöhnen,
Dich allein nach Brodt zu sehnen.
Laß die andern sich den Rücken
Krumm und schief im Dienste bücken.

Rathgeben.

Sind schon gut für sich die Sachen,
Darf man nicht viel Worte machen.
Aber wenn ich solte sehn,
Blinde zu der Grube gehn,
Und ich wollte stille seyn;
Könnte man die Schuld mir zeihn.

Der Weltlauf.

Durch Weisheit wird Glück, Macht und Reichthum nicht erlanget,
Weil alles nur an dem, der droben sitzet, hanget;
Auch ist es in der Welt schon längstens aufgebracht,
Daß man die Narren ehrt, daß man der Weisen lacht.

Leumund.

Hüte dich, mit guter Leute Namen deinen Schimpf zu treiben,
Glaube mir, dann wird dein Nachruhm auch in seinen Würden bleiben.

Unbeständigkeit.

Glück, Alter und der Stand verändern Sinn und Sitten,
Man leidet dann nicht mehr, was man zuvor gelitten.

Schimpf deinen Fürsten nicht, wenn er jung unrecht hat:
Er denkt einmal daran, dann reuet dich die That.

Geheimnisse.

Man soll nicht geheime Sachen
Unter dreyen kündig machen;
Sollen sie verschwiegen seyn,
Wisse man sie ganz allein.

Angeber.

Der oft das meiste dazu gethan,
Giebt andere wohl am ersten an.

Verdiente Strafe.

Oft hat ein böser Rath den, der ihn gab, getroffen,
Such keines Untergang, dein eigner steht dir offen.

Wer eine Grube gräbt, der fällt oft selbst darein,
Oft muß der Schadenfroh sein eigner Henker seyn.

Aushorcher.

Es kann gleich als ein Schaaf sich mancher vor dir stellen,
Und sucht doch als ein Wolf dich hinterwärts zu fällen.
Wer viel von Leuten redt, bringt Zeitung dir ins Haus,
Der trägt gewiß von dir auch Zeitung wieder aus.

Böser Name.

Wenn ein gewisser Fall in einem Volk geschehen,
Wird weder Klein noch Groß geschont mit Spott und Schmähen.
Wenn ein Ochs nur das Gras des Nachbarn abgefressen,
Wird gleiche Schuld der ganzen Heerde beygemessen.

Böſer Geſelle.

Wenn in ehrbare Zunft ein Ungeſchliffner kömmet,
So wird ihr ganzes Thun in ſeinem Lauf gehemmet.
Wenn auch ein ganzer Teich voll Roſenwaſſer wär,
Und fiel ein Hund darein, wärs doch ſo werth nicht mehr.

Der Weg der zeitlichen Güter.

Gedenk, indem du jetzt viel Reichthum haſt in Händen,
Daß ſie ſamt der Gewalt ſich anderswo hinwenden,
Wie dir iſt Gut und Macht von andern zugewandt,
So gehn ſie wieder hin, und ſo von Hand zu Hand.

Heuchler.

O! der du auf der Hand empor die Tugend trägeſt,
Und unter deinem Arm verſteckte Laſter hegeſt;
Wie lange nützt es dir ſcheinheilig hier zu ſeyn?
Was Gutes kaufſt du dort mit falſcher Münze ein?

Schwachheit und Stärke.

Oft wird ein muthig Pferd geſtürzt durch Einen Fall;
Ein Eſel, der doch hinkt, erreicht geſund den Stall.

Der Außenſchein.

Was hilft es dir, daß du ein geiſtlich Kleid willſt tragen,
Und willſt im Herzen dich der Laſter nicht entſchlagen?
Unnöthig, daß du willſt in wollner Hülle gehn:
Dein Herz ſey fromm, dein Kopf mag wie ein Tartar ſehn.

Mäßig-

Mäßigkeit.

Willst du das Licht der Weisheit sehen:
Iß kaum die Nothdurft, und nicht mehr.
Willst du mit vollem Bauche gehen:
Dein Herz bleibt dir von Weisheit leer.

Kern und Schale.

Der Pistacien soll (*) gleichen,
Muß der magern Zwiebel weichen,
Die hat wenig Kern, viel Häute;
So sind auch viel Andachtsleute.

Böse Gewohnheit.

Am Eisen, das der Rost gefressen,
Wird wohl mit säubern und mit schlichten
Die beste Keile nichts verrichten,
Der Rost ist allzutief gesessen.

(*) Pistacien ist eine fette, wohlschmeckende Frucht; die zum Confect auf großer Herren Tafeln gesetzt wird. Sie hat gar ein dünn Häutlein, da hergegen der Zwiebeln rechter Kern von so vielen umgebenden Schalen größer scheinet als er ist.

So gehts mit Schelmen und mit Dieben:
Ob ich schon red', ob ich schon weine,
Doch sind sie wie die harten Steine,
Kein eisern Keil wird durchgetrieben.

Das Seyn und der Schein.

Viel besser du bist fromm, läßt böses von dir sagen,
Als daß du böse bist, und läßt dich fromm austragen.

Die Richter.

Wenn der Richter auch mit uns in die Hände klopfen (*) sollte,
Und der Schauer (**) auch den Wein im Gelage trinken wollte,
Würden

(*) Es ist bey den Persern im Gebrauch, wenn sie in den Gelagen sitzen, und das Spielwerk mit Mund und Hand gerühret wird, daß sie nach dem Tact oder Schlage der Musik, in die Hände klopfen.

(**) In der Grundsprache, Mebeteshb, heißt hier ein Aufseher, welcher heimlich gehet, und aufmerket, wenn die Leute sich zur Unzeit beym Trunke und andern Ueppigkeiten finden lassen, dergleichen bey den Römern der Censor war.

Würden ſie gewißlich nicht unſer Trinken, unſer Singen
Zu Regiſter ſo genau, und uns ſtets in Strafe bringen.

Das Gerücht.

Bleib du der Ehrbarkeit und Tugend nur befliſſen,
Kein Böſer Böſes wird von dir zu ſagen wiſſen.
Die Laute die wohl klingt, und reine Saiten führt,
Daß man die ſchelten ſollt', hab ich noch nie geſpürt.

Das Schickſal.

Wenn Unglück über dich die ſchwarze Wolk ergeußt,
Traur nicht! der Lebensſtrom (*) auch durch das Finſtre fleußt.

(*) Es wird hiemit auf die Hiſtorie geſehen, welche die Perſer vom großen Alexander zu erzählen pflegen, daß er nemlich nach ſeinen langen Reiſen und Kriegen in eine ſehr finſtere lange Höhle, welche ſie Sullemath nennen, gekommen wäre, da hätte er unter andern ſeltſamen Dingen ein lebendigmachendes Waſſer angetroffen, in welches er einen aufgedörreten Fiſch geworfen, der alsbald wäre lebendig worden, und wer daron trinke, bleibe unſterblich.

Reich und arm.

Zwey Dinge ſind dir heimlich eine Laſt:
Wenn du viel Gut, und wenn du gar nichts haſt.

Freundſchaft und Ehrenſtellen.

So pflegt es herzugehn! Kömmt man zu hohen Dingen,
Und ſitzt in großer Ehr, was acht man den Geringen,
Ob er ſchon Freund vor war? Doch, wendet ſich das Blatt,
So kömmt er gern zu dir, klagt ſich, und fragt um Rath.

Lerne von der Nachtigall.

Singet ein Vogel die ganze Nacht,
Warum bin ich denn nicht auch bedacht,
Wie ich den gütigen Schöpfer droben
Möge nur einige Stunden loben?

Besuch ablegen.

Es kann zwar nicht übel stehn,
Daß du willst besuchen gehn:
Aber halt auch Mäaß und Ziel,
Daß man nicht sagt: Freund, zu viel!

Ein jeder nach seinem Geschmack.

Hat Bahram (*) einen Eselsbraten,
So ist dem Bahram wohl gerathen.
In deinen Augen wird er seyn
Geringer als ein Heuschrecklein.

(*) Bahram ist ein König in Persien gewesen, welchen sie Bahram Kuhr genennet, von Kuhr, welches einen wilden Esel bedeutet. Dergleichen zu jagen und seine Tafel damit bedienen zu lassen, ist seine grösteste Lust gewesen.

Wohlgelitten.

Besser ists bey rechten Freunden
Mit dem Fuß gefesselt stehn,
Als bey Fremden gleich als Feinden
In dem schönsten Garten gehn.

Werke und Worte.

Laß dir der Weisen Wort zu Herzen dennoch gehen,
Soll' ihren Worten gleich die That nicht ähnlich sehen;
Denn hier trifft gar nicht ein, was jener Kluge spricht:
Den, welcher liest und schläft, erweckt kein Schläfer nicht.

Tapferkeit und Freygebigkeit.

Es wird das Lob der milden Hand
Mehr als des starken Arms bekannt.

Leut-

Leutſeligkeit der Obern.

Des Königs Ehre wird dadurch gar nicht geſchändet,
Wenn er ein freundlich Aug auf ſeine Bauern wendet.
Dem Baur iſt, wenn ſein Kopf des Königs Schatten ſpürt,
Gleich als wenn ſeinen Hut die Sonne ſelbſt berührt.

Armuth und fremde Hülfe.

Beſſer trocken Brodt gegeſſen,
Im geflickten Rock geſeſſen,
Und ſich in der Armuth weiden,
Als der Leute Vorwurf leiden.

Essen und Reden.

Ein Weiser, der erst Reden führt,
Und Speisen einnimmt, wenn er spürt,
Daß ihm das Schweigen brächte Noth,
Und seine Mäßigkeit den Tod.
Drum ist sein Wort der Weisheit Schein,
Sein Essen wird Gesundheit seyn.

Ehrliebe.

Keinem Löwen wird belieben,
Was dem Hund ist übrig blieben;
Er wird solche Mahlzeit meiden,
Sollt' er drüber Hunger leiden.

An einen Geitzhals.

Dein enges Auge geitzt, daß es erfüllet werde, —
Wo nicht von Geld und Gut, doch von des Grabes
Erde.

Gebet und Almosen.

Was hilfts dem, in der Noth zu Gott die Händ ausstrecken,
Der, wenn er Wohl thun soll sie untern Arm will stecken?
Theil Geld und Silber aus, es kömmt dir reichlich ein;
Stirbst du: dein Haus bleibt hier, solle's auch von Golde seyn.

Die Todesstunde.

Wenn dir dein Feind ist auf dem Rücken,
Und dein Verhängniß tritt mit ein:
So wird die Flucht dir schwerlich glücken,
Dein Fuß wird dir gefesselt seyn,
Und deinen Feinden hilft nicht mehr
Der Bogen der Kianier. (*)

Besser

(*) Die Kianier, eine Nation die die besten Bogen gehabt und sehr wohl damit umzugehen gewußt. Virgil sagt: Partho torquere cydonia cornu spicula: Vielleicht soll dieses eben dasselbe bedeuten.

Besser gebettelt als gestohlen.

Viel besser ists, nach Brodt die Händ' oft auszustrecken,
Als sie um Diebstal einst dem Henker darzurecken.

Reisen.

So lange du im Hauf' auf deines Vaters Erden
Wirst sitzen, wird aus dir kein kluger Mann nicht werden.
Man reise frisch herum, besehe recht die Welt,
Eh man draus wandern muß, und in sein Grab hinfällt.

Wein und Musik.

Wie angenehm ist doch der Ton dem Ohr und Sinn,
Wenn man beym Trunke sitzt bis an den Morgen hin!

Es trinken Mund und Ohr. Was jenem ist der Wein,
Das kann ein süßer Ton auch deinen Ohren seyn.

Prädestination.

Niemand zwar sein Ende nimmt
Bis zur Zeit, die ihm bestimmt;
Dennoch soll zum Mund des Drachen
Keiner sich zu nahe machen.

Zieh in die Fremde.

Wills mit dem Künstler nicht mehr fort,
So zieh er hin an fremden Ort,
Woselbst sein Name nicht bekannt,
Man reicht ihm dort viel eh die Hand.

Begierde.

Den Weisen macht der Geitz oft blind und oft zum Narrn;
Begierde treibt den Fisch und Vogel in das Garn.

Gute Worte.

Die Kraft der guten Wort' ist überall zu spüren:
Ein gut Wort kann am Haar den Elephanten führen.

Beleidigungen.

Man kann den scharfen Pfeil zwar aus der Wunde kriegen,
Doch bleibt darinn der Schmerz, der Groll im Herzen liegen.

Feindesart.

Dem, den du einmal haſt zum Feinde dir gemacht,
Dem traue nicht! ſchläft ſchon dein Haß, der ſeine wacht.

Stärke der Schwachen.

Iſt gleich der Elephant der grauſamſt' unter Thieren
Doch können Mücken ihn, wenn ihrer viel, vexiren;
Der Löw iſt ſtark, doch iſt ein Ameisheer, vereint,
Für dieſes ſtarke Thier, ein noch weit ſtärkrer Feind.

Das giftigſte Ungeziefer.

Ich weiß, ſo bald ich mich zu einer Schlange ſetze,
Daß ich nicht ſicher bin, daß ſie mich nicht verletze:
Vergifteter iſt doch der Zahn an meinem Feind',
Indem er als ein Freund vor meinen Augen ſcheint.

Klage.

Du mußt nicht Jedermann dein Leid und Unglück klagen,
Insonderheit nicht viel davon dem Feinde sagen,
Er ruft vor Augen zwar: Ey, ey! behüte Gott!
Doch hinterrücks treibt er mit dir seinen Spott.

Gesunde.

Wirst du mit deinem Knecht viel Scherz und Kurzweil treiben,
So wird er stets dein Herr, du wirst sein Diener bleiben.

Gefährliche Schönheit.

Helden tödten ihre Feinde,
Schöne Leute ihre Freunde.

Verſtand und Leidenſchaft.

Was hilft es, wenn der Arzt die Aloe verſchreibet,
Dich aber deine Luſt zu ſüſſem Zucker treibet?

Der beſte Gaſt.

Ein Freund, der ſelten kommt, viel angenehmer fällt:
Er macht dadurch, daß man ihn deſto feſter hält.

Verliebter achtet keine Nachrede.

Wer einem andern hat ſein Herze zugewandt,
Der giebt ihm ſeinen Bart auch wohl mit in die Hand.

Der Glückliche ist hartherzig.

Dem, der nichts hat versucht, sollt du dein Leid nicht klagen,
Er wird es nicht, wie du wohl meynst, mitleidig tragen,
Die Wunde zeigst du ihm, machst deinen Schmerz bekannt,
Er aber hat dabey scharf Salz in seiner Hand.

Liebesschläge.

Ein Schlag von Buhlers Hand auf seinen Mund bekommen
Ist besser, als das Brodt aus fremder Hand genommen.

Selbsterkenntniß.

Ein jedermann wird an sich Laster tragen,
Was will man viel von andern Lastern sagen?

Wer

Wer ſieht, was ihm an Tugend ſelbſt gebricht,
Straft anderer Gebrechen leichtlich nicht.

Vom Geliebten gefällt alles.

Die Zwiebeln ſtinken zwar, doch einem gleichwohl deucht,
Daß, wenn man ſie nur aus des Schönen Munde reucht,
Den man wohl leiden mag, es angenehmer fällt,
Als Roſen, die die Hand des Häßlichen vorhält.

Eile mit Weile.

Wenn du dir haſt vorgenommen,
Wohl zur Herberg anzukommen,
Eile nicht, geh mächlich fort:
Du kömmſt beſſer an den Ort.
Ein arabiſch Pferd wird können
Nur zwey ſtarke Läufe rennen;

Langſamſeyn dem Maule (*) macht,
Daß er gehet Tag und Nacht.

Jeder nach ſeinem Alter.

Wenn man älter iſt geworden,
Läſſet man den Kinderorden.
Scherzen ſteht der Jugend an,
Aber nicht dem alten Mann.
Fleußt der Bach einmal darnieder,
Muß er nicht zurücke wieder.

Kindespflicht.

Wollte nur ein Sohn bedenken,
Daß er vormals nackt und bloß
Saß in ſeiner Mutter Schooß,
Würd' er ſie als Mann nicht kränken,
Und ihr nicht ein Löwe ſeyn,
Der ihr friſſet Herz und Bein.

Der

(*) Maulefel.

Der Knabe verräth den künftigen Mann.

Iſt ein rauher Edelſtein
Innerlich bewehrt und feſt,
Daß er ſich poliren läßt,
Wird er leichtlich glatt und fein.
Eiſen, das zu gar nichts taugt,
Wird wohl nimmer hell und klar,
Ob man auch ein ganzes Jahr
Stein und Feilen dran verbraucht.
Treibt man Chriſtus Eſelein
Auch nach Mecca, wird es nicht
Dadurch beſſer abgericht,
Sondern ſtets ein Eſel ſeyn.

Schulmeiſter.

Des Vaters Lieb hat ſeine Ehr;
Doch gilt des Lehrers Strafe mehr.

Lebe heute.

Man soll die Freude nicht, die man jetzund kann üben,
Durch Furcht der Traurigkeit, die folgen soll, betrüben.

Gleiche Erziehung, ungleiche Sitten.

Man muß das Gold zwar aus der Erde graben,
Doch wird nicht Gold ein jeglich Erdreich haben.
Der Sonnen Hitz erwärmt die ganze Welt,
Wovon doch hier nur Salz, dort Weitzen fällt.

Der Wähler macht die Fehler.

Ein Kluger wird kein Werk von Wichtigkeit vertrauen
An einen, der nichts weiß, er pflegt wohl zuzuschauen.

Den,

Den, der die Matten wirkt, ob er schon weben kann,
Nimmt man deswegen nicht zum Seidenweber an.

Affekten.

Wirst du, was andere begehren, gern erfüllen,
So werden sie dafür auch thun nach deinem Willen;
Doch räumst du der Begierd einmal zu vieles ein,
So wirst du sehen, daß sie stracks dein Feind wird seyn.

An die Zänker.

Mit dem, der freundlich ist, sollst du nicht Zank erregen,
Und, wenn er Friede will, dich nicht zu Felde legen.

Widerstehe dem Anfange.

Lösch heute, was du kannst, laß es zum Feur nicht kommen,
Zu spät, wenn schon die Flamm hat überhand genommen.
Gieb nicht Zeit, daß dein Feind den Bogen auf dich spannt,
Wenn du ihn unterdeß kannst haben durchgerannt.

Feindes Rath ist gefährlich.

Zeigt dir dein Feind zur Rechten einen Weg,
Und saget: pfeilgerad' ist dieser Steg:
So sollst du doch zur Linken weichen,
So wirst du eh dein Ziel erreichen.

Nicht zu hoch, nicht zu niedrig.

Ein Weiser wird zwar nicht aus Hochmuth sich erheben,
Doch auch nicht Jedermann sich untern Fuß begeben.

Guter und böser Bothe.

Komm Nachtigall, du Post der schönen Frühlingszeit!
Ich laß die Eule gehn, die Post der Traurigkeit.

Tischfreunde.

Vor dem, der dir dein Lob ums Brodt verkaufet hat,
Vor dem nimm dich in Acht; kaum ist sein Magen satt,
So wirst du sehn, daß er dir hinter Rückens flucht,
Und nun statt Eines Lobs zweyhundert Laster sucht.

Des Geitzes Hunger.

Den Hunger kann Ein Brodt in engen Därmen stillen;
Doch kann die ganze Welt kein enges Auge füllen.

Trost im Unglück.

Gut ist es, daß mein Glück zu Fuße langsam gehet,
Ich weiß, daß, wenn es kömmt, es desto länger stehet.

Streite mit deines gleichen.

Ein Mann von vielen Gaben,
Der mit dem Narren kriegt,
Wird, hat er gleich gesiegt,
Doch wenig Ehre haben.

Nahrungssorgen.

Wie kann ein Mann doch ruhig schlafen,
Wenn er auf Morgen denkt, wer ihm will Essen schaffen?
Die Ameis hat es gut, sie trägt im Sommer ein,
Daß sie zur Winterszeit kann ohne Sorge seyn.

Uneinigkeit der Feinde.

Wirst du Streit und Fehde sehen
Zwischen deinem Feind entstehen,
Kanst du dich im voraus freun;
Denn der Sieg ist halb schon dein.
Wirst du gegentheils verspüren,
Daß sie gleiche Stränge führen:
Dann sey gegen sie gewandt
Mit dem Bogen in der Hand.

Strafredner.

Der stolzen Biene magst du sagen,
Hat sie nicht Honig einzutragen,
So laß sie auch das Stechen bleiben,
Eins muß sie bey dem andern treiben.

Der Ruf bleibt.

Wer sich gewöhnet hat, mit Wahrheit umzugehen,
Versieht ers schon einmal, man läßt es so geschehen.
Redt einer wahr, und ist durch Lügen sonst bekannt;
So wird er gleichwohl noch ein Lügener genannt.

Prahler.

Die Trommel macht ein groß Getön;
Inwendig wird man gar nichts sehn.

Exempel.

Exempel.

Es wird dem Vogel wohl nicht nach dem Korn verlangen,
Wenn er um ſolches Korn ſieht ſeines gleichen hangen:
Aus eines andern Fall ſollſt du ein Beyſpiel nehmen.
Sonſt nimmt man es von dir, und du mußt dich dann ſchämen.

Richter.

Hat ein Richter nur von dir
Fünf Angurken in den Händen,
Sucht er dir gewiß dafür
Zehn Melonen zuzuwenden.

Der Menschenfreund.

Den Schlimmen soll man etwas Guts beylegen,
Die Guten sind doch gut und haben Segen.

Vortheile der Freygebigkeit.

Wer wird einen Geitzhals sehen,
Den viel gute Thaten adeln,
Und nicht hoch die Laster tadeln,
Die bey ihm im Schwange gehen?
Aber wer viel Gaben giebet,
Diesen wird man ohn Bedenken
Auch zweyhundert Fehler schenken,
Weil man solchen Menschen liebet.

Anhang arabischer Sprichwörter.

Wer viel erfährt, vermehrt sich seine Wissenschaft, und wer viel glaubt, der hat viel Irrthum aufgerafft.

Komm nicht oft zu mir gegangen,
So hab ich nach dir Verlangen.

Wer sich schämt, wird nichts bekommen;
Grobe habens weggenommen.

Bemühest du dich ohne Macht?
Du thust nichts und wirst ausgelacht.

Wenn alle Menschen weise wären,
So würde bald die Welt aufhören.

Soll dein Freund dir Honig seyn:
Schluck ihn nicht mit eins hinein.

Von dreyen hoffen ist verloren:
Ein edler Herr von einem Schlechten,
Ein Frommer von dem Ungerechten,
Ein weiser Mann von einem Thoren.

Dieſelbe Wieſe ſoll im Zaum beſchloſſen ſtehn,
Darinnen du dein Vieh willſt laſſen graſen gehn:
Gehn deine Läſt' auch aus: ſo ſey die Weid umſchränket,
Ja jeder Luſt ein Zaum an ihren Mund gehenket.

Scherze nicht mit großen Herrn,
Die Art Leute zürnet gern;
Auch nicht mit ſo gar Geringen,
Denn es wird dir Schande bringen.

Sechs Dinge ſind, daran man einen Narren kennet:
Wenn er vergeblich redt; um nichts vor Zorn oft brennet;

Sich ändert ohne Noth; fragt, was ihm nicht geht an;

Erkennt nicht, wer sein Freund; und trauet Jedermann.

Andreas Tscherning.

Andreas Tscherning, ein Schlesier aus Bunzlau, geboren 1611. Er war Lehrer der Dichtkunst zu Rostock, und schrieb einen Frühling sowohl als Sommer deutscher Gedichte. Man kann eben nicht sagen, ob seine Muse in dem letzteren reifer geworden. So viel kann man rühmen, daß er sich an die Bahn eines Opitzens gehalten, aber ihn auch nicht übertroffen habe. Er starb 1659.

Andreas Tscherning.

An Herrn Johann Tscherning.

Daß ich zur Wissenschaft so große Lust gewann,
Hierzu hat Eure Gunst, Herr Vetter, viel gethan,
Nächst unser Ahnen Ruhm, dem Luther weiland Ehre
Vor vielen andern gab, um seine Kunst und Lehre,
Die manchen Nutz geschafft; indem so manche Stadt
Der Lehre Wahrheit ihm, nächst Gott, zu danken hat.

Mein Herze faßte Glut, zu ſteigen in den Tempel,
Wo beider Name blüht. Ich hielt euch zum Exempel,
Und hätte zwar vermeynt, dem Fußpfad nachzugehn;
Ihr Selber aber ſeht mir noch im Wege ſtehn
Der Zeiten Tyranney. Der Eifer viel zu wiſſen
Der wacht zwar noch in mir; mich ſollte nicht verdrießen,
Zu reiſen über Stock und Stein, durch Sonn und Schnee,
Berg auf, Berg wieder ab, zu Land und über See,
Wenn nur das Glücke mir was reicher wollte blühen.
Doch will ich mich um Kunſt noch eifriger bemühen,
Wer weiß, kömmt aſſterzeit nicht etwas beſſers ein;
Das Unheil pflegt zuletzt auch müde ſelbſt zu ſeyn.
Indeſſen nehmt vorlieb mit Verſen von der Erden.
Bis daß mein grüner Geiſt wird etwas reifer werden.
Denkt, wer aus Dankbarkeit ſo viel giebt, als er kann,
Und ſey es noch ſo ſchlecht, der hat genug gethan.

Zwiebeln und Knoblauch.

Aegypten (*) betet mich gleich ihrem Monden an;
Hingegen hat mir Schimpf der Flaccus (**) am gethan.
Es lacht, wer ſeinen Schatz kann ins Geſichte faſſen:
Wer mich mit Augen ſieht, muß heiße Zähren (***) laſſen.

(*) Die unbeſonnenen Aegypter haben den Zwiebeln und dem Knoblauch, wie dem Monde, göttliche Ehre angethan, weil ſie zerſchnitten die vielfältige Geſtalt des Mondes darſtehen. Den Griechen ſind es Γάαρεις.

(**) Denn ſo ſpricht Horatius: Edat cicutis allium nocentius. O dura meſſorum ilia!

(***) Darum nennt Columella die Zwiebeln lacrimoſas, thränende; weil ſie in die Augen beißen und uns thränend machen.

Auf eines Denkſpruch:

DEUS PROTECTOR NOSTER SIT.

Laß kommen Pharao, laß Pfeil und Kugeln ſchneyen,
Laß alle Teufel aus, laß dreymal Zeter ſchreyen:
Wer unter deſſen Schirm und treuer Obacht ſitzt,
Der mit dem Donner ſpielt, und aus den Wolken blitzt,
Dem kann kein Feind nicht bey. Gott macht ihm ſelber Wege,
Wo keine ſind, er hängt die Waſſer auf, macht Stege,
Wie über feſtes Land. Soll einer nur entgehn,
So muß der Spinne Garn für eine Mauer ſtehn.

Lagopus will ein Edelmann ſeyn.

Lagopus ſpricht: er ſey ein Edelmann geboren,
Zeigt Ahnen, Schild und Helm, und hat es höchſt beſchworen.

Sein

Sein Herze bläht ſich auf, treibt allen Uebermuth,
Wer auch nicht Standes iſt, den hält er nicht für gut.
Itzt ſoll ein weiſer Mann ein Urtheil von ihm fallen,
Und dem Geſtirne nach den Lauf des Lebens ſtellen,
Der ſpricht: Man bringe vor mir die Geburt herbey.
Da hat niemand gemeynt, daß er geboren ſey.

An Dorinden.

Fahr hin du ſtolzes Thier! Ich bin zu ſchlecht für dich,
Und du, vergeih mir, biſt gar zu hoch für mich.
Du willſt von Adel ſeyn, und ich bin von der Welt.
Ich habe nichts, was dir, du nicht, was mir gefällt.
Fahr immer hin, wenn mich nur Chryſis weiter, ehrt,
Die Chryſis, die mir Herz und Sinnen hat verſehrt,

So

So ist mir gar genug. Zwar Geld und Gut hast du,
Sonst saget deine Zier der Chrysis weit nicht zu.

Die Zunge redet.

Ich kann zwar Schaden thun, doch gleichfals Nutzen bringen;
Man heißt das (*) ärgste mich und beste von den Dingen,
Die bey den Menschen sind. Ich bin in aller Welt
Durch Majens Sohn geehrt; Pythagoras bestellt
Sein Regiment durch mich. Ich bin aus Rom getrieben (**)
Doch Rom hat offterzeit mich wieder müssen lieben; Du

(*) Anacharsis, als er gefragt worden, was an dem Menschen das ärgste wäre, und was das beste? hat er geantwortet: die Zunge.

(**) Den Rednern ist einsmals zu Rom ein Verbot ihrer Kunst geschehen.

Du ſtichſt mich, Fulvia, (*) ich gebe doch nichts drauf,
Du henkeſt deinen Spott und Schande ſelber auf.

Atys.

Des großen Krösus Sohn der Atys war jetzund
Schon lange ſtumm, und gieng kein Wort durch ſeinen Mund,
Bis daß der Feind einmal den König überlief,
Und ihm in Knechtsgeſtalt nach Leib und Leben griff.
Da brach der Sohn heraus: (die Liebe trieb die Noth)
Ach ſtich nicht! dieſer iſt der König, ſtich nicht todt!

Der

(*) Fulvia, Antonius Weib ſoll die ausgeſchnittene Zunge des Cicero mit einer Nadel durchſtochen und aufgehenkt haben.

Der lügen lohn.

Ein junger Hirte war zu schreien oft geflissen!
Kommt, Brüder! helft! der Wolf hat mir ein Schaaf erbissen.
Wenn nun das Hirtenvolk gesamt zur Stelle war,
Da sprach er: Seyd zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr;
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
Nachdem er aber sie auf andre Zeit begehret,
Als Ernst vorhanden war, und jetzt vom Wolfe schon
Ein Schaaf war hingewürgt, da blieben sie davon,
Wie laut er immer rief. Jetzt ward der Narr erst inne,
Wie thörlich er gethan, und zog ihm stracks zu Sinne,
Daß einem hier die Welt, der einmal Lügen liebt,
Auch wenn er Wahrheit redt, nicht leichtlich Glauben giebt.

Troſt des Armen.

An einen Reichen.

Das Glücke ſattelt um, pflegt auf und ab zu gehen:
Drum nähret Hofnung mich, du mußt in Furchten ſtehen.

Philautus dem Philariſtus.

Du hoffſt aus meiner Hand ein neues Jahr für dich?
Ich habe wahrlich nichts zu geben, außer mich.

Philariſtus dem Philautus.

Was du mir zugeſchickt, iſt nichts, das ſieht ein ieder.
Du haſt dich mir geſchenkt, ich ſchenke dich dir wieder.

An den Phileros.

Aus dem Martial.

Kein Acker, Phileros, trägt mehr als deiner ein:
Du scharrest itzo schon das sechste Weib hinein.

Mäßige Frölichkeit.

Will dir das Glücke wohl, halt Maaß bey guter Zeit,
Auf allzugroße Lust folgt gerne Traurigkeit.

Geschwind und hurtig.

Greif zu, hat dir die Zeit was Liebes zugewandt.
Die Lieb erfodert Muth und eine schnelle Hand.

An einen Reichen.

Du giebſt auf deinen Tod mir Troſt; jetzt biſt du hart, wie Stal:
Ey Lieber, warum ſtirbſt du nicht? Wer bald giebt, giebt zweymal.

An den Serenus.

Serenus ſuchſt du Geld bey mir für deine Lieder?
Ich dichte ſie mir ſelbſt: da haſt du Verſe wieder.

An einen Verſprecher.

Aus dem Martial.

Wenn du bey Nachte ſäuſſt, ſagſt du mir alles zu,
Am Morgen giebſt du nichts: des Morgens ſauſe du!

Liebe treulich.

Wohn einem, der dich liebt, mit treuem Herzen bey;
Der Freundschaft ärgste Pest ist List und Heuchelei.

Eine Fichte vom Wetter umgeschlagen.

Was darf ich auf der See von Winden seyn bestritten?
Ich habe Schiffbruch hier zu Lande schon gelitten.

An eine alte Jungfrau.

Ist nun die Hoffart aus? Kehrt nun sich erst das Blatt?
Jetzt, da dein stolzes Haupt kein Haar mehr eigen hat?

Wie

Wie freundlich biſt du nun mich überall zu grüßen!
Vor dieſem wollteſt du mich weder ſehn noch wiſſen.
So recht! es kömmt dir heim: ich haſſe dich nun auch.
Sind ſchon die Roſen weg, wer mag den kahlen Strauch?

Numa Pompilius.

Aus dem Donſa.

Was Romulus erlangt durch ſeine Kriegesmacht,
Dieß hat die Frömmigkeit bey mir zuwege bracht.
Groß iſt der, wer ein Volk durch Waffen an ſich bringt,
Noch größer, wer es ganz ohn alles Eiſen zwingt.

Sokrates und Cato.

Aus eben demſelben.

Den, als den Weiſeſten, Apollo ſelbſt erhebt,
Hat unter dreymal zehn Tyrannen hier gelebt;

Hingegen Cato thut den Tod ihm selber an,
Dieweil er fleucht zu seyn dem Kaiser unterthan.
Ein jeder hat sein Lob, doch ungleich, dünket mich:
Hier dieser überwindt den Kaiser, jener sich.

Treue Liebe.

Sey aufrecht gegen mich, und liebe mich forthin,
Sey Freund, so wie du siehst, daß ich noch immer bin;
Fleuch Meyneid, als ein Gift. Nichts kann mich ärger schmerzen,
Als eben dieser Freund, der Feindschaft trägt im Herzen.
Die Klippe, die ein Schiff nur in die Augen kriegt,
Schafft nicht so große Noth, als die verborgen liegt.

Ein Weiſer und ein Narr.

Wie wechſelt die Natur! Ein Weiſer kan viel ſagen,
Hingegen kann von ihm ein Narr nicht viel ertragen.

Der Schwan.

Aus dem Barläus.

Ich prophezeih' (*) und bin auch ein Poet im Singen (**),
Mäanders krummer Gang hört meine Lieder klingen.

(*) Weil er den Tod verkündiget.

(**) Es iſt bekannt, daß die Poeten unter dem Bilde und Namen eines Schwans bedeutet werden. Daher ſchrieb Horatius an den Mäcenas:

Jam jam reſidunt cruribus aſperae
Pelles, et album mutor in alitem
Superne, naſcunturque leves
Per digitos humerosque plumae.

Von mir nimmt Flaccus Ehr und auch Oeägers Sohn.
Wenn mich die See erblickt, ſo faßt der Schiffs-patron
Im Herzen guten Troſt (*). Ich muß das Joch ertragen,
Denn Venus ſpannet mich vor ihren goldnen Wagen (**).
Der Alten graues Haar ſagt meiner Farbe zu (***).
Bin aber, Lesbia, ich weißer, oder du?

Die

(*) Cygnus in auguriis nautis gratiſſimus ales,
Hunc optant ſemper. quia nunquam mergitur undis.
Auguria lege apud VIRGIL., *lib. I. Aeneid. Caelium Calcag. lib. de naut.*

(**) Die Poeten dichten, der Venus Wagen würde von Schwänen gezogen.

(***) Ovidius:
Jam mea cygneas imitantur tempora plumas,
Inficit et nigras alba ſenecta comas.

Die Eiche.

Ich zierte deine Thür, Auguſt (*). Ich gab die Kron:
Dem, der das Volk erhielt, zu einem Siegeslohne (**).
Mich ſchimpft Triptolemus (***): ich war vorhin alleine
Der Menſchen ihre Koſt; jetzt freſſen mich — die Schweine.

(*) Ovidius:
Poſtibus Auguſtis eadem fidiſſima cuſtos
Ante fores ſtabis, mediamque tuebere quercum.

(**) Corona civica ob cives ſervatos e quercu erat.

(***) Triptolemus lehrte zuerſt den Kornbau:
Chaoniam pingui glandem mutavit ariſta.
Virg.

Beſtändige Liebe.

Kein Unfall, keine Zeit, wird rechte Liebe trennen:
Die Liebe, die zergeht, iſt Liebe nicht zu nennen.

An den Spurcianus.

Muß alles, was du ſchreibſt, nach Koth und Unflath riechen?
Ach welch ein Schandmaal wird den Muſen angeſtrichen!
Du willſt mit Worten geil, und keuſch ſeyn an der That?
Das thut ſich nicht: ein Faß giebt, was es in ſich hat.

Ueber das Bildniß des Hugo Grotius.

Aus dem Lateiniſchen des Dan. Heinſius.

Des hohen Himmels edles Pfand,
Vor welchem ſich ganz Niederland

Die

Die Mutter faſt entſetzet,
Den billig ſie nicht ihr allein
Ans Licht geboren ſchätzet,
Trug ſolchen Mund und Augenſchein.
Der große Hugo war ſo weit
Ein Menſch, ſonſt lauter Göttlichkeit.

An einen Tadler.

Aus dem lateiniſchen.

Ich ſag es ohne Ruhm, (iſt dir es nicht bewußt?)
Es trägt ein großes Theil an meinen Verſen Luſt.
Nur dir, Mauſippus, will mein Eſſen noch nicht ſchmecken,
Ich weiß auch wohl warum. Laß dir die Tafel decken,
Nimm Speiſe, wo du willſt, ich achte deiner nicht.
Es ſchreckt mich auch nicht ab, was deine Zunge ſpricht;

Du magſt mich, wie du thuſt, um meine Tracht beſprechen:
Wenn ſie den Gäſten ſchmeckt, was frag ich nach den Köchen?

An Herrn Matthias Machner.

Aus dem Lat. des Herrn D. W. Nüßlers.

Wir bauen in der Welt das Elend für und für,
Zwey Dinge, Pilgerſchaft und Pilger ſind allhier.
Wem Gott Genade giebt, von hinnen früh zu ziehn,
Sieht früh das Vaterland, das Vaterland auch ihn.
Weil, Machner, deine Frau ihr dieß zu Herzen nahm,
So iſt ſie hingeeilt woher ſie erſtlich kam.
Der Körper lieget todt in ſeiner Mutterſtadt,
Die Seele lebt bey dem der ſie gegeben hat.
Was klagſt du? Beides iſt an ſeinen Ort gereiſt:
Die Mutter hat den Leib, der Vater hat den Geiſt.

Bosheit der Menſchen.

Ein Fiſch, der einmal ſchon vom Angel iſt betro-
gen,
Beißt niemals ohne Furcht forthin die Speiſen an.
Die fromme Taube, die dem Habicht iſt entflo-
gen,
Scheut alles Federvolk, und fleucht es wie ſie kann.
Ein Schaf das ehemals dem Wolfe war entriſſen,
Der über Feld auf Raub in heiſſem Grimme gieng,
Läßt gerne ſich im Stall nach der Gefahr ver-
ſchlieſſen,
Und ſehnt ſich nicht heraus. Der Menſch nur,
(Wunderding!)
Weiß, daß ihn böſe Luſt ſchon hier verdirbt auf
Erden,
Doch ſchicket er ſich nie, der Wolluſt Feind zu
werden.

An den ſatiriſchen Bläſus.

Du misbrauchſt deine Kunſt, du ſtachlichter Poet,
Weil alles was du ſchreibſt nur auf Verleumden geht.
Du redeſt Stein und Schwerdt, und ſchreibeſt Dorn und Diſteln,
Was du nicht reden darfſt muß deine Flöte fiſteln,
Biſt treflich unverſchämt, fichſt große Häupter an.
Wo dir zu rathen iſt, ſo lege dieſen Wahn:
Du höreſt ja, wie ſie ſo lange Hände haben.
Gebrauche wie du ſollſt des Himmels gute Gaben.
Der Verwitz wird gewiß dein höchſter Schade ſeyn,
Stellſt, Bläſe, du forthin nicht ſolche Schriften ein,
Was dünkt dich? Hoffeſt du hiedurch empor zu fliegen?
Ich glaub es, aber ſo wie Daphidas geſtiegen (*).

Mär-

(*) Wie Daphidas umgekommen, ſieh bey dem Cicero, Suidas, Valerius Maximus und andern.

Närriſche Klugheit des Pireſus.

Du biſt klug in deinem Sinne, gleichwohl ſcheinſt du mir ein Thor:
Narrenhändeln ſtehſt du klüglich, klugen Sachen närriſch vor.

Auf den Geitzwanſt Fabullus.

Fabullus war nur ſtets bedacht auf Gelderwerben,
Selbſt neidiſch gegen ſich, und ſparſam für die Erben:
Nun Lacheſis ſein Garn ihm abgeſponnen hat,
Sind beide Theil, er ſelbſt und auch die Erben ſatt.

Geburtsſtunde.

Man ſtirbt bey der Geburt, das End hängt am Beginn;
Die Stunde, die uns giebt das Leben, nimmt es hin.

An einen Kahlkopf.

Damit du merken kannſt, wie bald der Tod wird kommen,
Iſt dir bereits ein Theil des Kopfes weggenommen.

An die Hochzeitgäſte.

Ihr Gäſte, laßt die Braut nun aus dem Tanze gehn,
Seht ihr den Monden nicht in ſeiner Wache ſtehn?
Habt ihr den Tag verderbt, wie jeder wohl wird wiſſen,
So bitt ich, laßt nunmehr die Braut der Nacht genießen.

Das Alter.

Ein Mann wird ſchwach, ſo bald
Das Alter ihn ergreifet:
Wenns auf dem Berge reifet,
So iſts im Thale kalt.

Aus dem Arabiſchen
des Kaiſers Alis Muslimicus.

Vergilt nicht, ob dein Feind dir etwan Böſes thu,
So überwindſt du dich und deinen Feind dazu.

Willſt du dir einen Ruhm durch Tapferkeit erwecken,
So lerne, was dich kränkt, mit frohen Augen decken.

Bleib Aeltern, wie du willſt, mit Schenken treu und huld.
Es heißet nicht geſchenkt; du zahleſt deine Schuld.

Zur Arbeit ſtelle dich früh Morgens täglich ein,
So wird dein Hof und Haus von Gott geſegnet ſeyn.

Zu fürchten iſt ein Feind, der auſſen dich bekriegt;
Mehr Uebels wirket der, der dir im Buſen liegt.

Nimm aus der Zungen ab, was einem ſey zu trauen:
Die Rede zeigt den Mann, wie Löwen ihre Klauen.

Du magſt Geſchenke thun, ſo ſchwer ſie am Gewichte
Gleich ſind: rückſt du ſie vor, ſo machſt du ſie zu nichte.

Sieh einen, dem du giebſt, nicht ſauer an; gedenke
Ein freundlichs Angeſicht gilt mehr als ein Geſchenke.

Du ſollſt, begehrſt du Lob, vor böſer Zunft dich hüten,
Denn ſie verderben dich und ändern deine Sitten.

Thu, willſt du edel ſeyn, die Laſter in die Acht;
Denn Tugend iſt allein, die einen edel macht.

Ein Geitzhals wird nicht ſatt von ſeinem Gold' und Herde;
Von einem wird der Hals ihm endlich voll, — von Erde.

Sey dankbar jederzeit, wird Hülfe dir gethan;
Denn Danken reizt die Hand zu mehrerm Wohlthun an.

Befleiße dich, wo Noth, im Reden kurz zu ſeyn:
Was kürzlich wird geredt, giebt einer Rede Schein.

In Augen Freundlichkeit und Demuth halt in Worten,
Dieß hilft dir jederzeit und dient an allen Orten.

Wer nachgiebt, hat gelernt, was Freundſchaft macht und hält.
Wer allzuſcharf verfährt, der kömmt in Haß und fällt.

Nicht Noth iſt, daß du da getreu ſeyſt in der That,
Wo ſelber weder Treu noch Glauben Wurzel hat.

Wer ſich an Hof beziebt, muß Kalt und Heiſſes kennen:
An Fürſtentafeln kann ſich einer leicht verbrennen.

Du kränkſt dich Tag und Nacht um Nothdurft für den Magen?
Sey ſtille, Speiſ' und Trank wird ſelber nach dir fragen.

Nicht werde, kannſt du mehr als andre, ſtolz bey dir;
Der Uebermuth benimmt der Weisheit alle Zier.

Ein Armer hat viel mehr, der milde lebt und frey,
Als der, der viel beſitzt, und iſt doch karg dabey.

Sprich zu gelegner Zeit bey guten Freunden ein,
Der Freundſchaft Ausgeding iſt: nicht beſchwerlich ſeyn.

Fleuch Lügen als ein Gift: ſie ſtürzen einen Mann.
Wer Wahrheit liebt, der hat, wohin er fliehen kann.

Die Welt iſt groß genug die Breite wie die Länge;
Nur die in Feindſchaft ſtehn denſelben iſt ſie enge.

Wo Gleich und Gleich nicht iſt, da muß ſchon Eines weichen:
Drum, biſt du weiſ' und klug, ſo ſuche deines Gleichen.

Ein Thor ſcheint klug zu ſeyn, ſo lang er ſchweigen kann,
Durch Rede wird ein Narr entdeckt und aufgethan.

Bey Fürſten führet nicht ein bloßer Menſch Gewalt;
Ein frommer Fürſt iſt Gott in menſchlicher Geſtalt.

Greif an ein Werk, und wirf den Muth nicht bald zur Erden,
Was ſchwer iſt, kann durch Fleiß und Uebung leichter werden.

Ein Thor iſt, wer was hofft, und will ſich nicht bemühen;
Ein Thor, wer furchtſam lebt, und will nicht Böſes fliehen.

Nicht wohl ſtehts, wenn der Zorn aus ſeinen Gränzen bricht.
Für Beſtien gehört der Zorn, für Menſchen nicht.

Der Sorgen Schaar iſt groß, die um den Weltkreis fliegen:
Ein jeder wird davon ins Haus die ſeine kriegen.

Schweig, haſt du wohl gethan, laß ander'es erhöhen,
Dein Wohlthun iſt umſonſt, wenn ſie dir nichts geſtehen.

Schlag einen rechten Zins auf Geld; auf Arbeit Lohn,
Ein gleiches auf die Waar: dieß heißt Religion.

Wer uns am Leibe hilft, dem laß ich seinen Ort:
Der Seelen Arzt gilt mehr, und der ist Gottes Wort.

Es sey, daß sonst ein Greis an keiner Seuche liege:
Das Alter für sich selbst hat Krankheit zur Genüge.

Ich bin der Meynung, Neid sey keiner Rache werth.
Neid bricht ihm selbst den Hals, fällt in sein eignes Schwerdt.

Nicht denke, daß Ein Amt ohne alle Sorge ſey.
Wo Ehre wohnt, da ſteht der Sorgen Haus dabey.

Wie einer hier den Zaum der Zunge führen kann,
So henket ihm die Welt Lob oder Tadel an.

Die Eintracht zeiget mir den Freund, nicht Zank und Streit.
Wie Oel die Lampe nährt, nährt Freundſchaft Einigkeit.

Zu wiſſen, wen du Wohl ſollſt thun, liegt viel daran:
Wohl Unverdienten thun, heißt übel Wohl gethan.

Was du nicht biſt noch kannſt, begehre nicht zu
ſeyn.
Wer ſich zu ſehr in ſich verliebt, büßt endlich ein.

Spring armen Freunden bey, gieb, was du kannſt
erwinden:
Durch Gutthat kann man ihm die Freunde feſt
verbinden.

Ein Weiſer, ob ihm ſchon wird Hab und Gut ge-
nommen,
Erhält doch einen Schatz, um den er nicht kann
kommen.

Mit Niedrigern als du und Größern halt kein Spiel:
Von dieſen haſt du Zorn, von jenen Spottes viel.

Was hilft dich großes Geld, wenn Tugend dir gebricht?
Wer keine Tugend hat, der hat kein Reichthum nicht.

Ein loſes Maul das reißt in Einer Stunden ein,
Wozu hernachmals muß viel Zeit und Arbeit ſeyn.

Des Lebens erſter Blick bringt mit ſich ſein Verderben:
Das, was man leben heißt, iſt anders nichts als ſterben.

Ein Krummer in der Sonn wird nie gerade ſeyn.
Wohin ein Krummer geht, da folgt ihm krummer Schein.

Gewinne mit Geduld du deinen Feinden an.
Wer nicht geduldig iſt, iſt auch kein weiſer Mann.

Paul Flemming.

Paul Flemming, geboren 1609. zu Hartenstein in der Schönburgschen Grafschaft. Man rechnet ihn zu den Meißnern. Er reiste mit der Hosteinischen Gesandtschaft nach Moscau und Persien. Zu Leiden ward er Doctor in der Arzeneykunst 1640, starb aber bald darauf plötzlich zu Hamburg im ein und dreißigsten Jahr seines Alters als Bräutigam. Seine poetischen Wälder sind voller Sonnette, eine Art von damaligen kleinen Modegedichten in Frankreich. Apoll ist seinem zwiefachen Lehrling nach dem Talent der Zeiten in seinen poetischen Versuchen nicht ganz ungünstig gewesen, und sein Geschmack blieb doch bey der Natur, wenn er sie auch nicht vorzüglich zu verschönern wußte.

Paul Flemming.

Grabſchrift.

Mein Freund, du lieſeſt hier von mir,
Was ich von andern oft geleſen;
Einſt lieſet man es auch von dir:
Was du biſt, bin auch ich geweſen.

Eine

Eine andere Grabschrift.

Vor konnt ich stehen, gleichwie du;
Nun lieg ich in der langen Ruh:
Denk, Leser, der du jetzt kannst stehn,
Daß du auch mußt so liegen gehn.

Grabschrift eines Hundes.

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler ließ ich ein:
So konnten Herr und Frau mit mir zufrieden seyn.

Die Liebe.

Wer unbekannte liebt, der ist ein großer Thor;
Wer allzu vielen traut, hat was Gefährlichs vor;
Wer gar nicht liebt, der giebt sein' Einfalt an den Tag;
Sehr keusch ist, wer mehr nicht als Eine lieben mag.

Andreas Gryphius.

Andreas Gryphius, ein Schlesier aus Groß-glogau, geboren 1616. Auf seinen Reisen erhielt er die Freundschaft eines Salmasius und Heinsius. Vielleicht zog er diese dem Adel vor, den ihm Schönborner, ein Kaiserlicher Pfalzgraf, ertheilte, und dessen er sich niemals bedienet. Eben so schlug er verschiedene akademische Lehrstellen aus, und begnügte sich mit dem Syndicat des Fürstenthums Glogau in seinem Vaterlande, wo er 1664 mitten in der Versammlung der Landstände am Schlagflusse starb. Er hinterließ ausser andern Schriften viele Gedichte, und versuchte auch die deutsche Bühne in seinen Freuden und Trauerspielen. Sein Naturell zur Dichtkunst blieb gleichfalls auf der Laufbahn eines Opitzens, und Schlesien, welches damals der Sitz deutscher Musen war, mag ihm eine vorzüglichere Stelle darunter geben, als andern nach ihm, die mehr Licht und Geschmack der Zeiten, aber weniger poetisches Genie gehabt, oder doch von jenen Vortheilen weniger Bildung angenommen.

Andreas Gryphius.

Ueber das Bild des Nic. Copernicus.

Du dreymal weiser Geiſt, du mehr als großer Mann,
Dem nicht die Nacht der Zeit, die alles pochen kann,

Dem

Dem nicht der herbe Neid die Sinnen hat gebunden,
Die Sinnen, die den Lauf der Erde neu gefunden.
Der du der Alten Traum und Dünkel widerlegt,
Und recht uns dargethan, was lebt und was sich regt:
Schau, jetzo blüht dein Ruhm, den, als auf einem Wagen,
Der Kreis, auf dem wir sind, muß um die Sonne tragen.
Wann dieß, was irdisch ist, wird mit der Zeit vergehn,
Soll dein Lob unbewegt mit deiner Sonne stehn.

Auf den Bavius.

Wofern Verleumdung mag ein Schwerdt genennet werden,
So ist kein Fechter, Bav, so gut als du auf Erden.

Auf den Troilus.

Wie? daß du Livien ſo hündiſch pflegſt zu ſchmähn:
Kannſt du ihr Elend ſelbſt nicht ohne Misgunſt ſehn?

An die Lälia.

Ihr preiſet mir umſonſt des Vaters hohen Stand,
Der Mutter großes Gut, der Brüder ſchönes Land,
Ihr laßt mir, Lalia, umſonſt die Schweſter weiſen,
Wenn an euch ſelbſt nichts iſt, das würdig ſey zu preiſen.

Auf den Albinus.

Albinus bittet mich ſchier jeden Tag zu Gaſte;
Ich komme nicht: Warum? Weil ich nicht gerne faſte.

An Floren.

Du zeugst als Jungfer auf, und meynst uns zu betriegen;
Dein Kind spricht noch kein Wort, und straft dich dennoch Lügen.

An die Cassandra.

Ihr wünscht nur eigen Lob von meiner Hand zu lesen:
Ihr seyd die Schönheit selbst, Cassandra, doch — gewesen.

An den Philippus.

Man hält weit mehr von Euch als mir, und Jedermann
Lobt Euch: Warum? Ihr lobt, was ich nicht loben kann.

An den Pätus.

Soll ich dir, wer du bist anzeigen aus der Hand?
Daß du ein Schelm bist, ist dir an die Stirn gebrannt.

An die tumme Caja.

Gestern war Severus treflich trunken, Caja, das ist wahr:
Doch er gestern nur allein. Ihr das ganze lange Jahr.

Von dem Lycaon.

Lycaon riß die Todten aus der Gruft,
Beraubte Särg', und brach Stein, Kreutz und Baare.
Damit ihm nicht dergleichen widerfahre,
Bestellt das Recht ein Grab ihm in der Luft.

An den Olmus.

Traur, Olmus, traur! es hat der Tod dein Weib verletzet.
Traur, ach! — sie hat dich nicht zum Erben eingesetzet.

An N. N.

Du sprichst, ich habe dich durch meinen Reim verlacht:
Glaub lieber, daß ich dich so würdig noch nicht acht.

An den Furius.

Dein Vater ward dreymal um Diebstahl angeklagt,
Die Mutter hat es Knecht und Herren nie versagt,

Bis ſie der Henker hat mit Ruthen ausgeſtrichen,
Da iſt ſie auf dem Schnee in Angſt und Froſt verblichen.
Ich habe dich ſehr oft umher ſehn betteln gehn,
Und um ein Stücke Brodt vor meiner Thüre ſtehn;
Bis dich das freche Weib, die Chloris angenommen,
Die mit geringer Müh iſt zu viel Reichthum kommen.
Als ſie der ſchnelle Tod (man weiß nicht wie,) verfehrt,
Hat man dich um ihr Geld, das ſie dir ließ, geehrt.
Mit dem haſt du zuletzt Bonoſus Frau beſtochen,
Die mit dir in dem Feld hat Eh und Eid gebrochen.
Im kurzem ſtarb ihr Mann. Sie ward dein eigen Weib.
Da nahm dein Anſehn zu; itzt wickelſt du den Leib
In güldne Tücher ein; itzt biſt du hoch geſtiegen,
Und denkeſt durch die Luft mit deiner Pracht zu fliegen;

Du drückst, du schmähst, du fluchst, du klagst unredlich an
Die, welche dir viel Guts, und nie kein Leid gethan;
Du meynest über uns zu steigen und zu schweben:
Wer so steigt, muß zuletzt der Leiter sich begeben.

An den Serenus.

Ihr klagt mir eure Lieb. Umsonst! in dieser Pein
Kann eine Freundin, nicht ein Freund, behülflich seyn.

An zwey unverschämte Poeten.

Ihr setzt sehr künstlich auf, was ihr vor Laster treibet.
Ein Narr, wer seine Schuld mit Gold auf Marmel schreibet!

An den Balbinus.

Wie seltsam ists! Balbinus ist ein Dieb,
Und sein Weib hat stets fremde Männer lieb.
Er nimmt von allen was er immer kann;
Und diese beut sich allen selber an.
Was dünkt euch wohl, daß hieraus sey zu schließen?
Sie will sein Nehmen durch ihr Geben büßen.

Auf den Buscus.

Der karge Buscus, den das zehnmal neunte Jahr,
Und Darr und Lungensucht schreckt mit der schwarzen Bahr,
Entsetzt sich vor dem Tod; nicht, weil er wünscht zu leben:
Nur weil er für ein Grab soll vierzig Kreutzer geben.

Auf die Rubella.

Rubella ſtreicht den ganzen Tag umher,
Wo nur ein Markt; ſie läuft die Läng und Quer,
Und kauft nichts ein. Was will denn dieſes Laufen?
Mich dünkt, mich dünkt, ſie will ſich ſelbſt verkaufen.

An den Flaccus.

Du biſt aus ſehr großem Stamm und ſehr altem Blut geboren,
Recht! es iſt kein Blut ſo alt und ſo mächtig als der Thoren.

Auf den Bav.

Bav rühmt, daß alle Welt auf ſeine Schriften ſeh:
Bav hält für alle Welt zwey Städtlein in der Näh.

An den Lälius.

Dem Richter ſchickt ich nächſt zwölf Thaler, meinen Sachen
Etwas geſchwinde Bahn und ſchnellen Gang zu machen.
Er ſchlug mein Schenken aus. Nicht, weil er Geld veracht,
Nein, ſondern weil ich ihm zwölf Thaler nur gebracht.

An den Tullius.

Du zürnſt, daß du jüngſthin haſt müſſen Raben eſſen:
Viel beſſer, daß du ſie, als daß ſie dich gefreſſen.

An den Mallius.

Du ſpielſt: ich glaub es nicht. Wann dir das Glücke lacht,
Dann iſt kein Menſch, den nicht dein loſes Maul verlacht.

Wann

Wann sich das Blatt verkehrt und andere gewinnen:
Dann sitzest du und tobst, als ob du sonder Sinnen.
Du fluchst, du pochst, du schnarchst, du schreyst den Himmel an,
So rasend, als kein Hund, der toll ist, wüten kann.
Du weißt, daß ich dieß weiß; und lockst mich: komm, ich will
Itzt mit dir spielen. Nein! dein Spielen ist kein Spiel.

Närrische Ehrsucht.

Nächst sollten Zink und Knes durchs Henkers Schwerdt verderben,
Weil sie den Hals verwirkt; doch Knes gieng oben an,
Und fiel vor jenem hin. Als Zink ihn sahe sterben.
Schmerzt ihn der Ehrgeitz mehr als Kling und Marter kann,

Daß

Daß er aus Ungeduld und Neid und Grimm ver-
gieng,
Eh er den ſchnellen Streich auf ſeinen Hals em-
pfieng.

In ein Stammbuch.

Was acht ich, ob ein Feind aus Haß viel von
mir dichtet?
Was acht ich, ob aus Neid ein falſcher Freund
mich richtet?
Nichts! Feinden glaubt man nicht, was ſie von
Feinden ſprechen;
Ein neidiſch Herz wird ſelbſt der Neid in Stücken
brechen.

Auf den Dorilus.

Der arme Dorilus ward in der Kerker bracht,
Weil er bey Flavien in jenem Thal geſchlafen.

Ach,

Ach, ſchrie er, es iſt falſch! Ich ſchwöre bey den Schaafen,
Ja ſelbſt bey Flavien, ich habe nur gewacht!
Wohl! wohl! rief Flavia: wann wär es denn geſchehen?
Recht munter hab ich ja dich Schlafer nie geſehen.

An den Mävius.

Drey böſe Bürger findt man nur in deiner Stadt?
Zu viel für einen Ort, der nicht zwey gute hat!

Auf die Phyllis.

Viel warten Phyllis auf; doch keinem unter allen
Gefällt ſie: weil ſie nur zu vielen hat gefallen.

Auf den Selius.

Du lebst nicht wie du lehrst: dieß ärgert die Gemein.
Daß Lehr und Leben nicht bey dir stimm überein.
Sie irret, du bist recht: du zeigest uns mit beyden,
Durch Lehren, was zu thun, durch Thaten, was zu meiden.

Auf den Waren.

Waren laß nunmehr ab, laß ab von deinen Lügen!
Der leugt ohn alle Frucht, der niemand kann betriegen.

Auf den Levin.

Dein Scherzen schickt sich nicht, Levin! du bist ein Schwein,
Du bist ein grober Bock; und willst ein Affe seyn.

Ueber Rubellens Gemälde

Dieß iſt Rubellens Bild: zwar ganz nicht wie es ſollte;
(Die Farben ſind zu gut) doch wie ſie gerne wollte.

An Lälien.

Ihr ſchwurt mir Treu zum Grab, und am Altar:
Und bringt mich itzt in grimmigſte Gefahr.
Heißt dieſes Treu? Wie? oder fällt euch ein,
Ihr könnt nicht treu, wann ich nicht elend, ſeyn?

Auf Dianen.

Dian entblößt die Bruſt, und deckt ihr Angeſicht.
Schämt ſie ſich vor ihr ſelbſt? Dieß Schämen ſchämt ſich nicht.

Auf den Bavius.

Melvin erzählt dir nichts als ungeſchickte Sachen:
Er weiß wohl, was ſich ſchickt, kann dich nicht luſtig machen.

An den Furius.

Hoffe nicht der Himmel Freude! Fürchte nicht der Teufel Schaaren!
Dorthin kommen Menſchenſeelen: du wirſt zu den Säuen fahren.

An den Albinus.

Dein Buch, dein kleines Buch, das du mir jüngſt gewieſen,
Hat Kres, Laokoon und Dorilas geprieſen,
Und Bav und Florian; Ich ſoll die Reih beſchließen:
Es muß ſehr ſchändlich ſeyn, was ſo viel zieren müſſen.

Ueber Troilus Trauerspiel den Crösus.

Du spielst den Crösus schlecht. Er würde kaum bewegen,
Wenn man im Ernst dich selbst sollt' auf den Holzstoß legen.

Auf die Flavia.

Man nennt dich unkeusch. Nein! du bist es nicht, ich wette!
Dein eigner Bruder selbst bewacht dich in dem Bette.

An die Valeria.

Damit du keinen möchtst, der deiner werth, bekommen,
Hat Tros aus Neid dich, nicht aus Liebe, weggenommen.

An eben dieſelbe.

O Schönheit! o Verſtand! ſag an, um welche Schuld
Dein Tros dich alſo kränk? Dir mangelte Geduld:
Daß dieſe Tugend dir nicht mécht', o Frömmſte, fehlen,
Hat Tros dich zum Gemahl vor allen müſſen wählen.

An den Cajus, über ſein ſteinern Bild, das unter der Hand des Bildhauers zerbrach.

Der Künſtler war bedacht durch Zuthun weiſer Hand
Aus Stein dein Bild zu haun: So bald der Stein empfand
Dein Gleichniß, ſchätzt er ſich dieß für ſo hohe Schmach,
Daß er aus Ungeduld in zwanzig Stücke brach.

An die Pauline.

Ich kenn Euch wohl, Paulin', ich will Euch nur nicht kennen.
Warum? Ich bin ein Chriſt, Ihr laßt euch Göttin nennen.

An den Fulvius.

Der Teufel, den du rufſt, hat dich nicht weggenommen;
Weil du der Müh nicht werth, auch ſchon von ſelbſt wirſt kommen.

Auf die unglückſelige Heyrath D. R. Z.

Der Hurenjäger nimmt den keuſchen Sinn zur Eh?
Der Schlingel Koriden die edle Dorothee?
Die Grobheit den Verſtand? O ungepaartes Paar!
Dieß Brautbett, Dorothee, iſt deine Todtenbahr.

An den Lucius.

Dorinde will dein Bild. Du weißt nicht was zu thun,
Du wirst vor Freude krank, du kanst vor Lust nicht ruhn.
Meinst du der Kauf sey klar, und sie ergebe sich?
Ach dreymal armer Mensch! sie will dein Bild, nicht dich.

An den Tullius.

Die Gnade, die du mir erzeigst, ergetzt mich nicht;
Aus Gnaden wurde Knees jüngst mit dem Beil gericht.

An den Bavius.

Dieß Leben ist ein Traum. Bav, glaub es dir und mir:
Mir träumet, wann ich schlaf', und wachend träumet dir.

Ueber die Leiche eines Menschen, die in Stein verwandelt war. Zu Rom in dem Palaste des Cardinals Ludovisius.

Laß andre Stein und Erz zu Gräbern haben;
Die Glieder, die du schaust, sind in sich selbst begraben.

An Iris. In schwerer Krankheit.

Wann, Iris, hab ich wohl verdient, daß du so fest
Und standhaft bey mir bleibst, nun Freund und Feind mich läßt?
Wann werd ich, und womit die Wohlthat dir vergelten?
Mein Untergang ist nah. Mich schmerzt der Tod nicht sehr,
Weil alles doch vergeht. Dieß schmerzet mich viel mehr,
Daß man mich in der Gruft noch wird undankbar schelten.

An den Kleander.

Du fragſt, warum Fabull ſo lang in Rom verbleibe?
Er ſucht nicht alte Schrift, noch Bild, noch Buch, wie du.
Er kümmert ſich nicht viel, was man zu Hofe thu;
Er fragt nicht, ob der Pabſt Bann oder Ablaß ſchreibe;
Er ſucht kein Vatican, wo ich die Zeit vertreibe;
Er ſpricht Geſandten nicht, nicht Cardinälen zu;
Er gönnt Gelehrten gern die hochgewünſchte Ruh;
Den Ketzermeiſtern bleibt er überall vom Leibe;
Von Kirchen hält er nichts, von Gärten nicht zu viel;
Er lacht, wenn ich die Gruft der Märtrer ſuchen will.
Auch hat er ſich, dieß iſt ſein Glück, hier nicht verliebet;
Kein Schauplatz ſteht ihm an, kein Singen geht ihm ein;
Er ſchläft, wenn man dem Volk ein künſtlich Feuerwerk giebt.
Was hält ihn denn zu Rom noch auf? — Albanerwein.

Grabschrift der Mariana Gryphia, seines Bruders Paulus Töchterlein.

Geboren in der Flucht, umringt mit Schwerdt und Brand,
Schier in dem Rauch erstickt, der Mutter herbes Pfand,
Des Vaters höchste Furcht, die an das Licht gedrungen,
Als die ergrimmte Glut mein Vaterland verschlungen:
Ich habe diese Welt geschaut und bald gesegnet,
Weil mir auf einen Tag all Angst der Welt begegnet.
Wo ihr die Tage zählt, so bin ich jung verschwunden;
Sehr alt, wofern ihr schätzt, was ich für Angst empfunden.

Auf den Cink.

Daß Cink in güldnem Stück ſtets ankommt,
nennt ihr Pracht:
Ich, Armuth; er hat nur dieß Kleid in ſeiner
Macht.

Auf den Bav.

Hör auf, weil Rufus noch am Leben,
Sein Buch für deines auszugeben!
Gemma, daß man für dein muß achten,
Was er und deine Frau doch machten!

Auf den Tros.

Als Cajus jüngſt verſchied, hat Tros ſein Haus
beſtohlen;
Doch war darinnen nichts als Seuch und Peſt zu
holen.
Damit er nun nicht leer von dannen möchte ziehn,
Nahm er die Peſt zur Bent, und ſchickte ſich zu fliehn.

Auf den Atratus.

Dein überprächtig Grab, das schwer erschundnes Geld
Und armer Leute Schweiß und Thränen aufgestellt,
Bricht itzt der Krieg entzwey, und die verfaulten Glieder
Reißt ein ergrimmter Hund voll Rasen hin und wieder.
Der nimmt die Ziegel hin, und der die schönsten Stein;
Der setzt die Marmelstück in seine Fenster ein,
Und spricht: wer jedem nahm, von dem muß jeder nehmen.
Dein Blutsfreund sieht und siehts, und muß sich deiner schämen.
Ihn jammert, daß er dich muß todt beraubet sehn;
Mich jammert, daß es nicht, eh als du todt, geschehn.

Auf die Alcippe.

Alcipp iſt hin. Auf! auf! und wickelt die Gebein
In Wermuth, Aloen, und Harz und Myrrhen ein!
Denn weil ſie lebend konnt ein ganzes Land beflecken,
So wird der Todten Stank die große Welt anſtecken.

Ueber den wunderlichen Fall, welcher ſich zu Leiden in Holland den 6. Januar 1644. zugetragen.

Marin fiel in den Rhein bey mehr denn dunkler Nacht;
Sein Leichnam ward ins Grab vergangnen Tag gebracht.
Der greiſe Corydon hilft ſeinen Tod beklagen,
Und folgt der Leiche nach. Als die nun heimgetragen,
Trinkt er nach Landes Brauch in des Verſcharrten Haus,
Bis ſich das Licht verlor. Da geht er trunken aus,
Und

Und fällt in diesen Strom, der jenen hat ertränket,
Euch beyden hat der Tod den Schlaftrunk eingeschenket.
Du folgst, du armer Greis, und trittst in jenes Kahn;
Marin der trank dir zu, du hast Bescheid gethan.

Auf den Phidippus.

Phidippus schmäht: umsonst! Man nimmt kein Schmähen an
Von einem, der nur schmähn und niemand loben kann.

An den Carinus.

Daß, wie du sprichst, dein Land nie Ketzerey gezimmert,
Rührt daher, weil es sich niemals um Gott bekümmert.

An die Fusca.

Dein Adel liegt, wofern Kaufleut unedel sind,
Wie oft hast du verkauft: jung dich, und alt dein Kind!

An die Caja.

Glaubt mir, Caja, glaubt! mich schreckt nicht so die Anzahl eurer Jahre,
Als daß Euer jüngster Bruder trägt den Kopf voll grauer Haare.

An eben dieselbige.

Man lacht, nicht, weil ihr alt; glaubt mir, man lacht allein,
Weil ihr, die ihr doch alt, durchaus nicht alt wollt seyn.

An eben dieſelbige.

Ich ſage, daß ihr alt. Ihr ſagt, daß ich euch ſchmähe:
Glaubt ihr, daß ich, wie ihr, euch durch die Brille ſehe?

An eben dieſelbige.

Fahrt wohl! Ich weiß mit Scherzen aufzuhören:
Hier gilt kein Scherz; das Alter muß man ehren.

An Melanien.

Du frägſt, warum ich dich, Melanie, verachte;
Die auf des Vaters Sarg der Mutter Grab belachte?
Den ſchätz ich ſonder Witz, der liebenswerth kann ſchätzen
Die, die man anders nicht, als ſterbend, kann ergetzen.

An Kleien.

Zeit iſt es, hohe Zeit, die Brüſte zu verdecken,
Indem der Jahre Reif ſich an die Schläfe legt!
O decke zu, was Froſt und keine Luſt erregt!
Verſtecke doch, wofür du ſelbſt dich muſt erſchrecken!
Die Roſen ſind dahin, wer achtet dürrer Hecken?
Ob Chloris, ob Dian' nackt herzugehen pflegt,
Stehts dennoch der nicht an, die nichts als Knochen trägt.
Gefällt ein ſchrumpfend Fell voll ſchwärzlichgelber Flecken?
Päck ein, der Markt iſt aus! Schließ Kram und Laden zu!
Denk an kein Leben mehr, denk an die lange Ruh!
Doch nein, ich irre mich. Entblöße Hals und Brüſte,
Entdecke, (daß du noch was nützeſt auf der Welt,)
Wie Seuch und lange Zeit und Schminke dich entſtellt,
Und dämpfe durch dieß Bild der tollen Jugend Lüſte.

Auf den Fuscus.

Du schweigst; doch Cajus muß auf dein Gebot, mich schänden:
Heißt dieß nicht Meuchelmord durch fremde Faust vollenden?

Grabschrift des Lälius, welcher sich selbst erschossen.

Hier liegt in Einer Gruft, der Kläger, der Beklagte,
Der Recht sprach, der gezeugt, und der die Zeugen fragte,
Und der das Recht ausführt', und der so mußt erbleichen:
Du findest eine nur und zählest sieben Leichen.

Auf den Francion.

Man hat vordem sehr oft dich Huren sehn verkaufen,
Itzt fängst du an als Arzt großsprechend umzulaufen.
Du hast dich mit Bedacht des Handels unternommen:
Damit du könntest was zu heilen überkommen.

An den Marcus.

Erheb dich nicht so sehr, daß du aufs höchste kommen:
Der Mond hat, eh er voll, noch keinmal abgenommen.

Grabschrift, die er ihm selbst in tödtlicher Leibesschwachheit aufgesetzet.

Ich bin nicht mehr, denn du; ich bin, was du gewesen,
Bald wirst du seyn was ich. Mein Wissen, Thun und Lesen,
Mein Name, meine Zeit, mein Leben, Ruhm und Stand
Verschwanden als ein Rauch. Die leichte Hand voll Sand
Verdecket einen Leib, den manche ver geehret,
Den jüngst des Fiebers Glut, itzt Fäul und Stank zerstöret.
Beweine, wer du bist, nicht mich, nur deine Noth:
Du gehst, indem du gehst und stehst und ruhst, — zum Tod.

Christian Gryphius.

Christian Gryphius, ein Sohn des Andreas, geboren zu Fraustadt in Polen 1649. Er genoß den Unterricht seines Vaters, und ward nachher Professor und Rector bey dem Magdalenen-Gymnasio. Er war ein vertrauter Freund des Herrn von Logau und in der griechischen Sprache sehr fertig. 1706. starb er, wie sein Vater, an einem Schlagfluß. Man hat vom ihm ein Werk von den Ritterorden und viele Schriften in der Litteratur sowohl, als was die deutsche Sprache und sein Vaterland betrift. Man möchte zweifeln, ob er ein größerer Litterator oder Dichter in seinem Drama und seinen poetischen Mährchen gewesen? Wenigstens, wofern der Sohn den Vater in der Dichtkunst nicht übertreffen, so hat er doch hierinnen nach seinen Zeiten ausgearbeiteter seyn können.

Chriſtian Gryphius.

Der Schein.

Schau, laß dich ja der Glanz von außen nicht verblende:
Ein weiſſer Handſchuh iſt ein Deckel ſchwarzer Hände.

CONTRA NEGANTEM PRINCIPIA etc.

Ungläubigen die Wahrheit preiſen
Heiſſt, Blinden ſchöne Dirnen weiſen.

Schuldenmacher.

Die Schulden ſchlafen leichtlich ein.
Und wollen nicht gewecket ſeyn.

Rath und That.

Wer dir viel Rath und wenig That gewähret,
Wenn dich die Laſt des ſchweren Kummers preßt,
Iſt einer, der die Spinneweb abkehret,
Und doch dabey die Spinne leben läßt.

Alte Buhler.

Wie das Waſſer, das der Schmidt auf ein glühend Eiſen ſprützet,
Statt des Löſchens nur den Brand deſto heftiger erhitzet:
Alſo gehts mit alten Männern auf der geilen Venusbahn;
Weil ihr Lieben wohl erhitzen, aber gar nicht löſchen kann.

Richter.

Wie ſollt' es doch an Dieben fehlen?
Der Richter hilft ja ſelber ſtehlen.

Nutzbare Thiere.

Viel Thiere nützen nur, wenn ſie geſtorben ſind:
Als wie ein feiſtes Schwein. Doch manches, als ein Rind,
Wie auch ein frommes Schaf, kann mir ſo wohl bey Leben
Als nach dem Tode Nutz und Vortheil reichlich geben.
Theils aber, als ein Pferd und Eſel, dienet nicht,
Wenn es kein Leben hat. Mich deucht, dieß wird ein Licht
Zu allerhand Gebrauch in dem gemeinen Leben
Und bey den Menſchen ſelbſt in vielen Dingen geben:
Ein reicher Geitzhals iſt wie ein gemäſtet Schwein;
Ein kluger Lehrer mag Schaaf oder Ochſe ſeyn;

Und Leute, die ich nur bey Leben weiß zu nützen,
Die mögen bey dem Pferd und bey dem Esel sitzen.

Nachartet.

Das Kind muß wie die Mutter thun:
Die Henne zeugt nichts als ein Huhn;
Ein Säugling macht es wie die Amme:
Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Diebe.

Henkt man die Diebe nicht deswegen, weil sie stehlen? —
O nein! weil sie des Orts, weil sie der Zeit verfehlen.
Man stiehlet überall: trotz, der es Stehlen heißt,
Und trotz dem, welcher mich des Diebstahls überweist.

Worte.

Wird etwas in der Eil,
Das dich verdreußt, geſprochen:
So laß es ungerochen;
Ein Wort iſt ja kein Pfeil.

Goldene Zeiten.

Soll dieß die goldne Zeit, das edle Leben heiſſen,
Da man anſtatt des Brodts mußt' in die Eicheln beiſſen?
Und ſtatt des ſüßen Weins verſchimmelt Waſſer trank?
Ich ſage, wider allen Dank
Der alten Dichter und der Weiſen:
Die liebe goldne Zeit beſtand aus Bley und Eiſen.

Thorheiten.

Wer will mir Sicherheit vor eine Thorheit leiſten?
Der allerklügſte Mann fehlt oft am allermeiſten.

Des Richters Diener.

Soll nicht des Richters Gunſt erkalten,
Muß man es mit dem Schreiber halten.

Der Weg zum Ruhme.

Sey entweder völlig fromm, oder völlig ungera-
then,
Sonſt begeheſt du gewiß keine ſonderbare Thaten.

Schaden und Schande.

Soll ich eines unter beiden,
Schaden oder Schande leiden:
So will ich, um nicht zu fehlen,
Schaden vor die Schande wählen.

An einen Uebermüthigen von Adel.

Aus dem Welſchen des Grafen de Sale.

Was pochſt du viel auf deinen Wapenſchild?
Und ein verrauchtes Bild?
Ach, Aulus, laß den Hochmuth ſinken!
Ein jeder fleucht vor dir,
Dieweil dir für und für
Die Ahnen aus dem Halſe ſtinken.

Auf einen Flattergeiſt.

Aus eben demſelben.

Hier unter dieſem Stein
Liegt Livius, der alles wollte ſeyn,
Und gar nichts worden iſt. Bald wollt er Verſe machen;
Bald war er ein Soldat; bald ließ er ſich die Jagd,
Weil ihm die ſchwere Müh im Kriege nicht behagt,
Von dem nicht leichten Dienſt des Hofes wendig machen;

Des

Des Morgens mußte Kohl und schwarzgebacken Brodt,
Des Abends ein Phasan auf seiner Tafel stehen;
Bald wollt' er ausgeputzt und bald zerrissen gehen.
Kurz, der zu schnelle Tod
Hat ihm den Rest gegeben,
Eh er sich recht entschloß zu leben.

Schlaraffenland.

Die Esel wollen itzt zu Pferden,
Die Krebse zu Delphinen werden,
Die Eule greift den Adler an,
Das Grasepferd trotzt Nachtigallen:
Ein Spiel, das kurze Zeit gefallen.
Unmöglich aber dauern kann.

Der Lehrer Dank.

Licinius will Dank für seine Lehren haben.
Er suchet schwarzen Schnee und stellt nach weissen Raben.

Lauf der Welt.

Die Welt iſt wie ein Opernhaus:
Du kömmſt, du ſiehſt, du gehſt heraus.

Gebet dem Kaiſer u. ſ. f.

Die Seele ſchenk ich Gott, und meinen Sinn
dem Kaiſer:
So bau ich hier und dort mir Häuſer.

Erziehung.

Fuß gilt itzo mehr als Kopf.
Denn ein abgeſchmackter Tropf,
Der die Füße ſetzen lehret,
Wird von Jedermann geehret;
Da man den verächtlich ſchätzt,
Der den Kopf zu rechte ſetzt.

Auf Christi wunderbare Sättigung des Volkes in der Wüste.

Du hast fünftausend Mann mit wenig Brodt gespeiset,
Und von dem Ueberrest zwölf Körbe vorgeweiset:
Dieß kömmt dem Wunderwerk der alten Weisen bey,
Daß oft die Hälfte mehr als selbst das Ganze sey.

Auf den Olint.

Olint, man macht dich groß, dein Ansehn bald zu schwächen;
Man stellt dich auf die Höh, daß du den Hals sollst brechen.

Grabschrift.

Ein Mann von sechzig Jahren ward in dieß
Grab gesetzt.
Er ward zur Welt geboren, aß, trank, schlief, starb
zuletzt.

Zaubereyen.

Es rühmt Homer der Circe Zauberkraft;
Von unsrer Zeit ist noch weit mehr zu melden:
Wenn Circens Stab aus Helden Säue schafft,
Schafft unsre Zeit aus Säuen lauter Helden.

Si ruus ad solem etc.

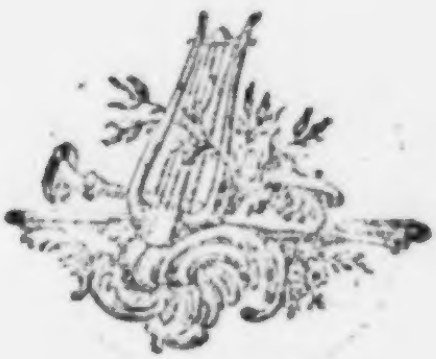
Sylvanus, der die lange Nase und die berühmten Zähne trägt,
Hat sich, mit gar geringen Kosten, ein schönes Uhrwerk zugelegt:
Er stellt sich in die Sonne hin und lacht mit weitgespaltnem Munde,
Die Nase giebt den Weiser ab und jeder Zahn ist eine Stunde.

Cephalus und Prokris.

Ein Melodrama

von

Karl Wilhelm Ramler.



Berlin,

gedruckt bey George Jakob Decker, Königl. Hofbuchdr.

1778.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Z 9214

Geschichte des Cephalus und der Prokris.

Cephalus, ein Griechischer Prinz, war mit der Prokris, der Tochter eines Königes zu Athen, verlobt. Als er einst auf dem Berge Hymettus jagte, sah ihn die Göttinn Aurora, verliebte sich in ihn, und entführte ihn. Weil sich aber Cephalus beständig nach seiner geliebten Prokris sehnte, ließ ihn die Göttinn wieder von sich, und sagte ihm zugleich, es würde ihn einmahl ge-

sehen. Als sie hier aber einiges Geräusch machte, glaubte Cephalus, es sey ein Wild, warf den unfehlbaren Wurfspieß in das Gesträuch, und erlegte seine Gemahlinn. Cephalus soll wegen dieses unvorsetzlichen Mordes durch den Rath der Zwölfe, den man den Areopagus nannte, aus Athen verbannt worden seyn. Einige erzählen, daß ihn Aurora nach dem Tode der Prokris wieder zu sich genommen und von ihm einen Sohn geboren habe.

Von einigen Schriftstellern werden gewisse Umstände in dieser Geschichte anders

ders erzählt. Prokris, sagen sie, war bereits mit dem Cephalus vermählt, als Aurora denselben entführte. Sie setzen hinzu: Prokris erhielt den wunderbaren Spieß und Hund von dem Könige Minos dem zweyten, zu dem sie geflüchtet war, der sie liebgewonnen, und den sie von einer schlimmen Krankheit geheilet hatte, die ihm von seiner Gemahlinn, der berüchtigten Pasiphae, angezaubert worden war. Nach einiger Zeit, erzählten sie weiter, begab sich Prokris von Minos Hofe hinweg, und ging nach der Gegend Athens auf die Jacht,

wo sie, nachdem sie ihre Gestalt unkenntlich gemacht hatte, den Cephalus aufsuchte und ihm Gesellschaft leistete. Als sie hier alles Wild erlegte, wornach sie schoß, entdeckte sie dem neugierigen Cephalus die geheime Kraft ihres Spießes, und versprach ihm solchen unter der Bedingung, ihr seine Liebe zu schenken. So bald sie ihre Absicht erreicht hatte, gab sie sich ihm zu erkennen, und beide versöhnten sich miteinander.

Cephalus und Prokris.

Ein Melodrama.

Personen.

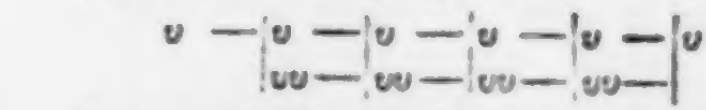
Cephalus, ein Griechischer Prinz.
Prokris, seine Gemahlinn, eine Prinzessinn aus Athen.
Hyale, eine Nymphe vom Jachtgefolge Dianens.

Scene.

Eine Gegend im Walde; zur Seite ein Fels mit einer Höhle, die mit Büschen bewachsen ist.

Versart.

Ist prosometrisch, nach Art der theatralischen Sylbenmaße der Alten, und besteht aus sechs jambischen Füßen, die mit Anapästen untermischt sind:



Der ungleiche Abschnitt in der Mitte und die Ueberschlingung der Verse macht dieses Sylbenmaß dem Gange der Prose noch ähnlicher.

Erſter Auftritt.

Prokris. (In einem weißen Gewande.)

Dieß iſt der Fels. Hier will ich mich verbergen, hier,
Wo du bey frühem Morgen nicht mehr jageſt, nein,
Auroren erwarteſt. — Ha! Meyneidiger! dich hat
Die Göttinn nicht umſonſt entführt; du kömmſt ihr ja
Mit Liebe zuvor. — Mit eignen Augen will ich ſehn,
Was meine treue Dienerinn hörte, was ſie mir
Mit einem Eide betheurte, was drey Morgen lang
Mein Traumgeſicht mir zeigte. Den Traum verachte' ich nicht,
Er kam mir von den Göttern. — Ja, Bundbrüchiger!
Gerufen haſt du hier Auroren, zärtlich hier
Geſprochen mit Auroren, mit Auroren hier
Der treuen Einfalt geſpottet. — Ergründen will ich dieß
Geheimniß, und wenn es wahr iſt, tödten will ich dich
Mit eben dieſem Speer, der ſeine Beute nie

Ver-

Verfehlt. O! hätt' ich ihn itzt! hier, hier, an dieſem Ort,
Der meine Schmach geſehen, wollt' ich meine Schmach
Itzt rächen. — — — Diana, die du deiner Jägerinn
Ihn gabſt, du dachteſt wohl nicht, daß deine Jägerinn
Ihn einſt in die Bruſt des Jünglings tauchen könnte, den
Sie mehr als ihr Leben liebte. — Göttinn! ich lieb' ihn noch. —
Komm, Ungetreuer! deine Gattinn liebt dich noch.
Ein Blick, Ein Seufzer: ewig bin ich ausgeſöhnt;
Ein Wort der Reue: Freudenthränen weint dein Weib.
Komm, Ungetreuer! deine Prokris liebt dich noch.
Verlaß die Stolze, die dich täuſchet, die mich haßt.
Du ſchwurſt es mir; die Götter hörten deinen Schwur.
Doch nun bin ich dein Weib. Wohl ehmahls hielteſt du
Der Braut den Schwur, verſchmähteſt aus Liebe zu der Braut
Aurorens Gottheit. — — Ich Ungerechte! brach ich nicht
Den Schwur zuerſt? Als ihm die Hinterliſtige.

Die

Die Wundergabe der Verwandlung gab, als er
In fremder schöner Gestalt zu seiner Umarmung mich
Bereden mußte: wankt' ich da nicht? war ich da
Nicht halb schon ungetreu? — Nein, nein, das war ich nicht!
Du warst es! du hattest mich belogen, Cephalus!
Von dir mir Meyneid erzählt, zur gerechten Rache mich
Gereizt, auf deiner buhlerischen Göttinn Rath
Mir diesen Fallstrick gelegt, du Wankelmüthiger!
Von deinem Eide dich los zu machen, dich ohne Schuld
Ihr in die Arme zu werfen. — Zwar damahls reute dichs,
Da suchtest du mich auf, in Dianens Wäldern auf . . .

(Man hört eine entfernte Jachtmusik. Prokris hält inne.)

Was hör' ich? Ist dieß nicht Dianens Jachtgetön?

(Sie hört eine Weile zu, und sucht in der Ferne mit den Augen.)

Es schallt vom Hymettus (1). Doch die Göttinn seh' ich nicht,
Auch

(1) Hymettus, ein Berg in der Nachbarschaft Athens, einer Stadt, wo Cephalus und Prokris wohnten.

Auch ihre Nymphen nicht. — — Hä! wenn du treulos biſt,
Verachtʼ ich dich, vergeß' ich dich, und flüchte mich
Zu meiner Göttinn. — Was red' ich? Ach! ſie nimmt mich nicht
Mehr auf.

(Man hört die Jachtmuſik ſtärker. Prokris ſucht abermahls mit den Augen.)

Die Jacht kömmt näher! und noch erblick' ich nichts?
Iſt einem Weibe der göttlichen Jungfraun Angeſicht
Vielleicht nicht mehr zu ſehen vergönnt? —

(Die Muſik entfernt ſich.)

Wie? wenn ich itzt
Dem Jachtgetön' folgte? Dianen laut anflehete,
Mich zu beſchützen, mich zu rächen? — Kam ſie wohl
Zu meiner Rache von ſelbſt hieher? — Die Göttinn haßt
Der Unſchuld Verſucher, ſtrafte die Verbrecher oft (*);

Und

(2) Von der Rache Dianens findet man bey den Dichtern häufige Beyſpiele. Einen König in Lydien, der an einer ihrer Nymphen eine ſchändliche That begangen hatte, ließ ſie durch einen

Und tödtlich sind ihre Pfeile. — Göttinn! so straf̃e denn,
Nicht ihn, den Betrogenen, nein! sie, die Verführerinn,
Die freche Tochter des Titanen (3), einer Brut,
Die du, die Jupiter, die der ganze Himmel haßt. —
O! mir nur Einen deiner Pfeile! daß ich selbst Ihn

wilden Stier in die Luft werfen, daß er sich beym Herunterfallen aufſpießte. Den Riesen Orion, der ihr selbst nachstellte, erlegte sie mit Pfeilen. Sie erschoß den Jüngling, der ihres Bruders Geliebten, der Koronis, verdächtige Besuche gab. Den Otus und Ephialtes, zwey Riesen, die sie mit ihrer Liebe verfolgten, verblendete sie so, daß einer den andern erschoß. Den Aktäon, der sie im Bade belauschte, verwandelte sie in einen Hirsch, und ließ ihn von seinen eigenen Hunden zerreißen. Den Riesen Tityus, der ihrer Mutter, der Latona, Gewalt anthun wollte, tödtete sie und ihr Bruder Apollo mit Pfeilen. Eben dieses wiederfuhr den Kindern der Niobe, die der Latona verächtlich begegnet war. Hiebey ist zu bemerken, daß man von denen, die eines plötzlichen Todes starben, oder von der Pest hingerafft wurden, glaubte, sie wären von den Pfeilen der Diana oder des Apollo getödtet worden.

(3) Titanen waren Brüder des Saturnus, die ihn und den Jupiter und die übrigen Götter bekriegt hatten. Einer derselben, nehmlich Hyperion, war Aurorens Vater.

Ihn mit dem Blute dieſer Buhlerinn tränke; daß
Die Schändliche ſterbe, wenn ſie nicht unſterblich iſt;
Und iſt ſie es, unſterbliche Schmerzen fühle; daß
Sie meine Schmerzen fühle. — Verſuchen wollt' ich es,
Und ſollt' ich bey dem Verſuch mein Leben laſſen. — Horch!
Er naht ſich. Hier in der dichtbewachsnen Höhle will
Ich ungeſehn das ſträfliche Paar belauſchen. — Ach!
Wie zittern unter mir die Kniee!

(Indem ſie fortgeht.)

Cephalus!
Wie vielen Kummer machſt du deiner ehemahls
So zärtlich geliebten Prokris! — Ich überleb' ihn nicht.

(Sie geht in die Höhle des Felſen.)

Zweyter Auftritt.

Hyale, eine Nymphe aus dem Jachtgefolge Dianens erſcheint in einem zur Jacht aufgeſchürzten Gewande, mit einem Köcher voll Pfeile auf dem Rücken und einem Bogen auf der Schulter.

Hyäle.

Die Wahrheit willſt du wiſſen? — Unbeſonnene!
Du ſollſt ſie wiſſen; doch ſie wird dein Unglück ſeyn. —
O Prokris! liebe deinen Cephalus! und fleuch!

(Die Nymphe geht auf einem andern Wege ab)

Dritter Auftritt.

Prokris, für welche die Nymphe unſichtbar geweſen war, geht ſchnell aus der Höhle hervor.

Prokris.

Wo biſt du, Gefährtinn Dianens, zärtliche Hyale?
Ich kenne deine ſüße Stimme. Sage mir,
Vertraute Jachtgeſpielinn! darf ich nicht mit dir ziehn? — —

(Prokris ſucht mit den Augen, an dem Ort, wo die Nymphe geſtanden hatte.)

Du haſt mich ſchon verlaſſen? — — Doch ſeh' ich, du liebſt mich noch,
Suchſt deine Freundinn auf, nimmſt Theil an ihrem Gram. —
Die Wahrheit ſoll ich wiſſen? Ach! ich weiß ſie ſchon:
Aurora ſoll ſiegen, und ich — unglücklich ſeyn. — — Ich bins,
Und werd' es ewig ſeyn. — — — O Tage meines Glücks,
Wo ſeyd ihr hin geflohn! als ich noch unbeſorgt
Mit ihm die Haine beſuchte, des Wildes gern vergaß,
Zurück im Thale blieb, ihm einen Opferkranz (4)
Aus allen Blumen zu winden; — oft ihn zur Jagd allein
Hinaus ziehn hieß, um heimlich bald eine Schleuder (5) ihm
Mit Pallas Nadel (6) zu ſticken, und bald ein Wehrgehenk,
Womit

(4) Die Alten bekränzten ſich bey ihren Gaſtmahlen mit Blumen, ihre meiſten Gaſtmahle aber waren Opfermahle.

(5) Cephalus war ein vortrefflicher Schleuderer; auch ſoll er bey gewiſſen feyerlichen Leichenſpielen den Preis im Schleudern erhalten haben.

(6) Pallas oder Minerva, die Göttinn der Weisheit, war die Erfinderinn der Kunſt zu weben und zu ſticken.

Womit ich ihn lachend umgürtete. — — Göttinn! wie liebt' ich ihn! —
Du willst, ich soll ihn noch immer lieben? Ach! wie kann
Ich diesen Mann noch lieben, der mich schmeichelhaft
Umarmt, indem er mich verräth? — — — Ich soll entfliehn? —
Es sey! — doch kann ich entfliehn, daß er mich nicht entdeckt?

(Sie steigt auf den Hügel und sieht sich nach ihm um.)

Er kömmt. Noch sah er mich nicht.

(Sie steigt herunter.)

Und wenn er mich entdeckt,
Was sag' ich? Zur Jagd gerüstet bin ich nicht; wär' ichs auch,
Betriegen kann ich nicht; auch verriethe mich mein Gesicht.
Was soll ich thun? Ich zittre, mein Unglück zu wissen. Doch
Ich muß es wissen. Ich bleib'! Unwiderstehliche
Gewalt hält mich zurück. Beschämen will ich ihn;
Gerechtere Verweis' ihm geben, als er mir;
Und dann, o Hyale! — dann — will ich ihm verzeihn.

(Sie versteckt sich in die Höhle.)

— —Vierter Auftritt.

Cephalus. (Mit einen Wurfſpieß)

Noch ſtreif ich überall in dieſem Hain umher,
Und kann das weiße Reh nicht finden, das ich ſchon
Drey Morgen ſuche, das ich in der Ferne hier
Auf dieſem Felſen ſah: ein ſeltnes Reh, das heut
Der Liebesgöttinn bluten ſoll; denn heut gebührt
Der Göttinn ein auserleſnes Opfer: heut empfing
Ich meiner Prokris erſten Kuß der Liebe. Schlaf'
Indeſſen, holdſeliges Weib! dir ſende Phantaſus (7)
Die ſüßeſten Träume! Dich wollt' ich mit Fleiß zu dieſer Jacht
Nicht wecken, ſo gern ich auch zur Jachtgefährtinn dich
Mir wünſche; nein! mit dieſem Opfer will ich dich
Heut überraſchen. Und wenn du dieſen Tag, den Tag
Der Liebe, vergeſſen haſt, o Prokris! ſo ſag' ich dir:
Heut

(7) Phantaſus, ein Traumgott, ein Bruder des Morpheus.

Heut lieb' ich ſtärker, als du. — Betrübet dich das? Mich liebſt
Du morgen noch mehr; beneide mich heut! Du haſt den Preis
Schon oft erhalten; nur heut verlang' ihn nicht! heut lieb'
Ich ſtärker, als du. — — Doch wie? du warſt voll Schwermuth, als
Ich geſtern Lebewohl dir ſagte. — Scheint es dir
Vielleicht verdächtig, daß ich ohne dich der Jacht
Itzt nachgegangen, ohne Beute von der Jacht
Zurückgekehret bin? — Abbitten wirſt du mirs,
So bald du ſiehſt, was ich für unſer Feſt geſucht.
Heut ſoll ſie nicht vergeblich ſeyn, die frühe Jacht. — —
Doch ſeh' ich nicht ſchon den Schimmer Aurorens? — — Aurora! ſieh
Von deinem Wolkenwagen hier den glücklichſten
Der Sterblichen, den du vergeblich den Armen ſeiner Braut
Entriſſeſt. Vergieb mir Göttinn! ich war durch meinen Eid,
Und ſiebenfach durch meine Lieb' an Prokris Herz
Gefeſſelt. Ehren konnt' ich dich, nicht lieben. Noch
Verehr' ich dich, verehre jeden Morgen dich
In deiner Glorie, Verkündigerinn des Lichts,
Das Menſchen erfreut und Götter! doch lieben kann ich nur
Die ſchönſte der Sterblichen. — — Falſche Göttinn! daß du mir

Die Gabe der Verwandlung gabst! ein gefähr-
liches
Geschenk! Bald hätt' es mir ewig die treuste
Braut geraubt.
In welcher reizenden Jugend erschien ich ihr
nicht! wie viel
Ersann ich nicht von meiner Untreu! wie schmei-
chelnd bat
Ich nicht um Gegengunst! Und als sie schamhaft mich
Nach langer Weigerung umarmen wollte: ha!
Wie grausam bestraft' ich sie nicht! indem ich
plötzlich ihr
In meiner eigenen Gestalt als Cephalus
Erschien, verächtlich auf sie herabsah, und un-
dankbar,
Und treulos und ehrlos sie schalt. — Ich seh'
sie noch, wie sie
Mit glühenden Wangen und weinend vor gerech-
tem Zorn
Mein Antlitz flieht. — O wohl mir! daß ich
Jahre lang
Nicht müde ward sie zu suchen, durch alle Länder
sie
Zu suchen, bis ich sie durch Venus Hülfe fand,
Im Jachtgefolge Dianens fand, und versöh-
nete. —
Großmüthige! wie dank' ich dir? Mein Leben ist
Zu wenig für so viel Liebe. Diana liebte
dich:

Doch

Doch folgteſt du mir. Vor allen Nymphen beehrte dich
Die Göttinn mit dieſem unbetrüglichen Jachtgeſchoß:
Doch folgteſt du mir. Die gütige Göttinn wählte dich
Zur Oreade (8) mit immerwährender Jugend: doch
Umſonſt! du folgteſt mir, und ließeſt ihr nichts zurück,
Als an der heiligen Fichte den ſelbſtgewebeten
Jungfräulichen Gürtel (9), den ich dir abzulöſen ſchon
Voll freudiger Ungeduld und Liebe zitterte.

(Prokris macht hinter dem Gebüſch eine Bewegung.)

Es rauſcht. Das weiße Reh! Ich habe mein Opfer. Nimm!

(Er wirft den unfehlbaren Wurfſpieß nach der Höhle, nach welcher er nur einen halben Blick thun darf: Prokris wird getroffen.)

(8) Oreaden, Bergnymphen, welche Dianen auf die Jacht begleiteten.

(9) Wenn Dianens Jungfrauen ſich vermählten, weihten ſie ihr den Gürtel, damit ſie ihnen künftig ihren Beyſtand nicht verſagen möchte. Denn Diana, welche ihrer eigenen Mutter bey der Geburt ihres Zwillingsbruders, des Apollo, Hülfe geleiſtet haben ſoll, ward als eine Göttinn der Gebärenden angerufen.

Fünfter Auftritt.

Prokris. (Vor der Höhle)

Ach Cephalus! ich sterbe! —

(Sie sinkt zu Boden. Cephalus geht erschrocken zu ihr. Sie spricht matt und unterbrochen:)

Mein treuer Cephalus!
Ich sterbe mit Recht, — ich sterbe gern; —
doch lebe du! —
Ich will dich ewig lieben; — aber — lebe du! —
Sonst — haß' ich dich. — —

(Sie zieht sich den Wurfspieß aus der Brust.)

Empfangt mich, Götter der Unterwelt!

(Sie stirbt)

Sechster Auftritt.

Cephalus bleibt vor Schrecken ganz betäubt und sinnlos vor der entleibten Prokris stehen. Endlich scheint er aus der Betäubung auf einmahl zu erwachen, und geht verwirrt umher.

Cephalus.

Wo bin ich? — Was that ich? — Ach ich Unglückseliger! —

Ich

Ich habe meine Prokris getödtet? —

(Er geht wieder zu ihr.)

Beſtes Weib,
Du ſtirbſt? — Ach angebetetes Weib! du ſtirbſt?
von mir,
Von deinem Cephalus, ermordet? — — — Pro-
kris, ach!
Erwache nur Einen Augenblick, und höre mich!
Weib meiner Seele! Prokris! nimm nur noch
Ein Wort
Mit dir hinab in die Wohnungen der Seligen:
Ich liebte dich, und liebte niemand als dich. — —
Umſonſt!
Du hörſt mich nicht; du biſt unwiederbringlich
todt;
Du ſteigſt hinab zum Orkus . . . Wohl! ich
folge dir.

(Er ergreift den Wurfſpieß, geht weiter hervor, und wendet ſich umher, als ob er den Schatten der Entleibten ſuchte.)

Verweile, Prokris! wenn dein Schatten hier
noch ſchwebt. —
Geliebte Gattinn! ſieh den Stahl der dich durch-
bohrt!
Sieh hier dein Opfer! Nimm mein Blut, und
ſey verſöhnt! —
Verſöhnt empfange mich nun dort in Elyſien . . .

(Er hat den Wurfspieß in die Höhe gehoben, in der Stellung, als ob er ihn sich in die Brust stoßen wollte. Plözlich hält er inne, und läßt den Arm sinken:)

Mich? in Elysien? — — Darf ein Mörder seiner selbst
Den Wohnungen der Unschuld, dem Sitz der Seligen
Sich nahn[10]? —

(Er läßt den Spieß aus der Hand fallen)

Und darf ein Mörder eines liebenden,
Getreuen, unbescholtnen Weibes sich in die Schaar
Der reinen Geister mischen? — Er darf nicht. — Wehe mir!
So bleib' ich von ihr getrennt? — — Wohlan! noch trennt mich nichts.
Hier, hier umarm' ich sie, hauch' auf ihrem Leichnam hier
Den Geist aus. — Ja, Diana! du sollst befriedigt seyn.

(Er nimmt den Spieß auf, und naht sich Prokris Leichnam)

Diana!

(10) Nach der heidnischen Theologie bewohnten die Selbstmörder düstere Gefilde, die von den Elisäischen Feldern, den Wohnungen der Gerechten, weit abgesondert waren. Virgils Aeneide, VI. B. 434. V. u. f.

Diana! Rächerinn deiner Prokris! empfange hier,
Noch eh dein zögernder Pfeil mein gequältes Herz erreicht,
Empfang' auf diesem heiligen Opferaltar mein Blut.

(Indem er den Wurfspieß gegen die Erde stemmt, sich hinein zu stürzen, hält er inne, und geht einige Schritte zurück.)

Ihr ewigen Götter! was beginn' ich? Schwur mir nicht
Dieß edle Weib mit ihrem letzten Odem, mich
Zu hassen, wenn ich mir das Leben raubte? — Nein,
Ihr Haß ist tausendfacher Tod. —

(Er schleudert den Wurfspieß weit von sich)

In' ihrem Arm,
An ihrem Herzen will ich jammern, bis mein Gram
Mich tödtet, und den Rest ein wildes Thier zerfleischt. —

(Indem er sich abermahls hinwenden will, bleibt er stehen:)

Wie? Rasender! soll Prokris unbegraben hier
Der Geyer und der Wölfe Hunger sättigen?

Am

Am Styx. (11) drey Menſchenalter irren? deinen Tod
Verwünſchen? deinem Unſinn fluchen? — Zürne nicht,
Geliebter Schatten! ich will leben; will das Licht
Der Sonne dulden; will dir Opfer weihen; will
Von allen Bäumen dieſes unglücksvollen Hains
Mit blutigen Thränen dir den Scheiterhaufen baun.
Hier ſoll die Lohe, welche dein Gebein verzehrt,
Den Himmel ſchlagen, und Auroren am Olymp,
Dianen am Olymp (12) es ſagen, daß ich dich
Mehr als die Himmliſchen geliebt — und dich erwürgt. — — —
Mich ſelbſt empfange Jammer und Elend weit von hier;

Bis

(11) Der Styx war ein Fluß in der Unterwelt, über welchen Charon die abgeſchiedenen Seelen fahren mußte. Alle die, deren Leiber kein Begräbniß erhalten hatten, ließ er über hundert Jahr am Ufer herumirren, ehe er ſie zur Ruhe brachte.

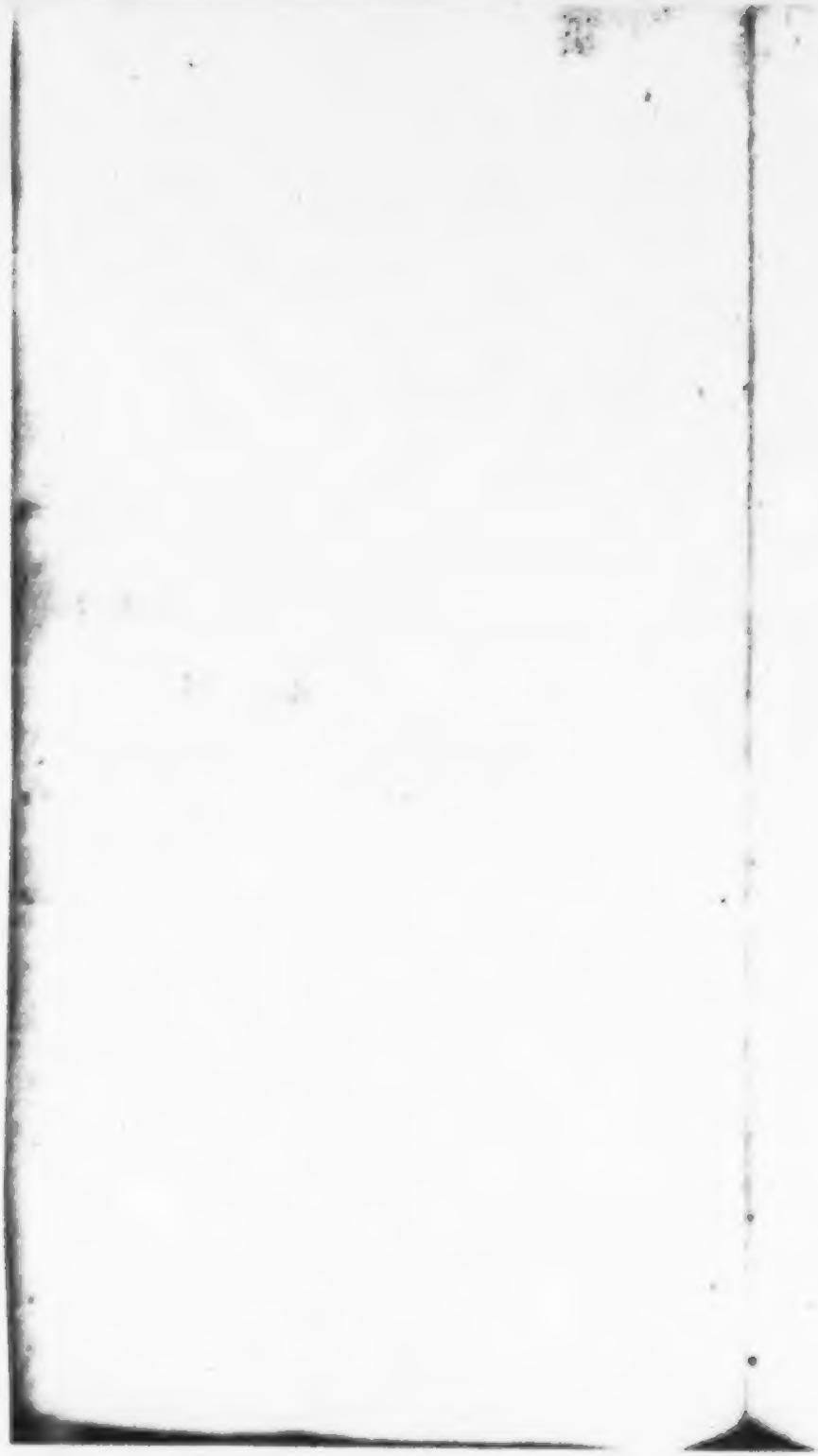
(12) Aurora iſt die Göttinn der Morgenröthe, und Diana iſt auf Erden eine Göttinn der Wälder und der Jacht, und am Himmel die Göttinn des Mondes.

Bis, aus Erbarmen über meiner langen Qual,
Die Parze (13) mich entläßt, zu dir entläßt, — zu dir.

(Indem er zu ihr geht, ſie zu umarmen, fällt der Vorhang nieder.)

Ende.

(13) Die Parzen ſind Göttinnen der Geburt, des Lebens und des Todes, oder mit andern Worten, drey Schweſtern, die den Lebensfaden der Menſchen ſpinnen: die eine umwindet die Spindel, die andre ſpinnt den Faden, die dritte ſchneidet ihn ab, wenn der Menſch ſterben ſoll.



SALOMON GESSNERS
Episches Schäfergedicht
der
ERSTE SCHIFFER.
in Verse gebracht
von
Karl Wilhelm Ramler

Berlin 1789
im Verlag der Kön. Pr. Acad. Kunst und Buchhandlung

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Erſter Geſang.

Manches kummervolle Jahr war vorüber gegangen,
Seit der ſchrecklichen Nacht, da Milons und der Semira
Wohnung, auf dem äuſſerſten Hügel der Erdung' erbauet,
Durch die wühlende Fluth vom feſten Lande getrennt ward.
Zwiſchen dem feſten Land' und ihrer friedlichen Wohnung
Hatte das tobende Meer die vereinenden Fluren verſchlungen;
Und nun ſtand ihr Haus auf einſamer Inſel von jenen

Ufern ſo fern, daſs ſelbſt bey der ſanfteſten Stille der Lüfte
Und des Meeres ſie nie das leiſeſte Brüllen der Heerden
Von dem gegenſeitigen blauen Geſtade vernahmen;
Fern von allen Freuden, die vormahls geſelliger Umgang,
Nachbarliche Lieb' und Freundſchaft ihnen gewährer.
Lange ſchon hatte Semira den zärtlichen Gatten begraben,
Und in trauriger Einſamkeit lebte ſie hier mit Meliden,
Ihrer Tochter. Keine Geſellſchaft verſüſst' ihr die Stunden,
Als die Vögel des Himmels, die kleine Heerd' und Melida.
Dieſe wuchs, von keines Jünglings Auge bewundert,

Gleich dem jungen Pfirſichbaum, der die röthliche Blüthe
Nun entfaltet. Bey Reihentänzen, bey fröhlichen Spielen
Wäre dieſs Mädchen unter den ſchönen das ſchönſte geweſen.
Immer noch hatte die zärtlich beſorgte kluge Semira,
Ihrer Tochter Einſamkeit nicht mit vergeblichem Kummer,
Nicht mit Begierde nach Freuden, denen der Zugang verſagt war,
Zu verbittern, ihr alle geſelligen Freuden verhehlet,
Alle Freuden, die dort am gegenſeitigen Ufer
Sich auf jeder Flur, in jedem Schatten umarmen.
Aber heimlich ging ſie jeden Morgen zum Grabe

Milons, Eine traurige Stunde dort zu verweinen.

„Du bist dahin!" so klagte täglich ihr Kummer: „du meines
„Lebens Trost, ach! unseres Elends einzige Stütze,
„Du bist dahin! Welch Schicksal erwartet uns, hülflos, von aller
„Welt verlassen, und eingekerkert vom tobenden Meere?
„Unsern Jammer lindert kein freundliches Mitleid, und jede
„Nachbarliche Hülfe bleibt uns versaget. O! könnt' ich
„Dich auch sterben sehen, Melida! geliebteste Tochter!
„Ach! so gros ist mein Elend, dass dies mein sehnlichster Wunsch ist:
„Könnt' ich dich sterben sehen. Denn sterb' ich vor dir, und bleibst du

„In aufblühender Jugend zurück: — o!
der ſchrecklichen Ausſicht! —
„Dann ſind Gram und Verzweifelung deine
Gefährten; dann hörſt du
„Keine menſchliche Stimme mehr. Aus
den Klüften des Felſen
„Hallet dir nichts zurück, als die Stimme
des eigenen Jammers.
„Unglückſeliges Kind, das die Götter zur
Wonne des Jünglings,
„Das ſie zur Liebe geſchaffen! die Stimme
des zärtlichen Gatten,
„Den dein Reiz entzückt und deiner
Tugenden Liebreiz,
„Kommt nie vor dein Ohr, und nie die
Stimme der Freude,
„Nie der frohe Mutternahme von Kindern
geſtammelt.
„Lange Qualen werden deine Jugend ver-
zehren,

„Thränen der Liebe bey deinem Tode nicht flieſsen, dein Leichnam
„Unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen,
„Oder ein Raub der Vögel des Himmels ſeyn. — Einſame Klüfte!
„Dunkele Schatten! verhehlt ihr meine Klagen, verhehlt ihr
„Meinen Jammer, ihr, die noch in unwiſſender Unſchuld
„Ihres Unglücks Umfang nicht kennt; euch allein kann ich klagen."
So wehmüthig jammerte täglich Semira, die Qualen,
Die das hinwelkende Leben ihr nagten, der Tochter verhehlend.
Unterdeſſen ſpielte Melida in reizender Unſchuld
Mit unſchuldigen Lämmern, die keines Hirten bedurften,

Weil sie das rauschende Meer gefangen hielt; oder sie wölbte
Stauden und Bäume zu Lauben. Der Pflanzen Beschützerinn pflegte
Jedes duftende Kraut, half jeder leidenden Bluhme
Zu gesundem Wachsthum; leitete Bächlein vom Felsen
Überall umher; liefs hier von Steinen sie rieseln,
Dort in kleine Teiche sich sammeln. Rings um die Insel
Hatte sie fruchtbare Bäum' in gedoppelter Reihe gepflanzet,
Und erging sich einsam in ihren aufkeimenden Schatten,
Schön, wie die meergeborne Göttinn in Paphos einher ging.
Voll Erfindsamkeit hatte sie sich im Felsen am Ufer

Eine Höhle mit Muſcheln geſchmückt, die die ſpühlenden Wellen
An das Ufer warfen; befeſtigte ſie an den Wänden,
Mannichfaltig nach Farb' und Geſtalt geordnet: die gröſsre
Unter allen empfing mit anmuthsvollem Geplatſcher
Ein vom hohen Gewölb' in hellen Tropfen herunter
Fallendes Waſſer; und vor dem Eingang flatterte Strauchwerk
Von Jasmin und Geiſsblatt empor. Bey ſolchen Geſchäften
Floſſen ihr die Stunden in Unſchuld dahin, und ſie fühlte
Sich nicht einſam. Sechzehn fröhliche Jahre der Jugend
Waren ſo vorüber gegangen: aber itzt fing ſie

An ſich einſam zu fühlen. Oft ſah ſie tief-
ſinnig und muthlos,
Oder ging umher in dem dunkelſten Schat-
ten, und redte
So mit ſich ſelber. „Wofür wohl haben die
Götter ſo einſam
„Uns hierher geſetzt, unglücklicher, als
die Geſchöpfe
„Anderer Art? Weswegen ſind wir gewor-
den, und ſind noch?
„O! ich fühl' es, (woher ſonſt dieſer Un-
muth, als fehlte
„Mir auch etwas, welches zu meinem We-
ſen gehöret,
(Etwas, das ich nicht nennen kann?) ja,
ich fühl' es, ich bin nicht
„Einſam zu ſeyn geſchaffen. Mit uns iſt
etwas beſonders
„Vorgegangen, das meine Mutter mir ſorg-
ſam verhehlet.

„Immer ſchwebt ein Geheimniſs vor ihrer Stirne, das ſeh' ich,
„Ein betrübtes Geheimniſs; und wenn ich forſche, ſo zittern
„Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurück hält.
„Auf der regierenden Götter Weisheit, ſo ſagt ſie mir immer,
„Soll ich mich verlaſſen, und unſer Schickſal von ihren
„Handen geruhig erwarten. — Ich will nicht forſchen; in ſtiller
„Ehrfurcht will ich mein Schickſal von ihren Handen erwarten.
„Dunkel und undurchdringlich iſt das Geheimniſs der Zukunft."
Oftmahls ſah ſie tief nachdenkend über das Meer hin:
Unabſehbar weite Fluren! ſagt mir, o! ſagt mir.

Iſt der kleine Punkt, dieſs Eyland, das ihr
umgebet, —
Denn wie klein iſt es doch in der uner-
meſslichen Fläche
Eurer Gewäſſer! — iſt es das einzige Land
nur? und ſind nicht,
Meinem Auge zu fern, noch andre Geſtade
vorhanden,
Die ihr beſpühlet? Ach! meine Mutter
läugnet mirs immer;
Aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir
Verdacht. — Ja, gewiſs iſt
Dieſs in eurer Waſſerwüſte das einzige
Land nicht.
Denn was iſt jenes dort, das einem niedern
Gewölk gleich
Unbeweglich an eurem äuſserſten Rande
ſich hinzieht,
Sich in langer Reihe hinzieht? (Täuſchte
mich meine

Phantaſey nicht, ſo glaubt' ich auch oft
bey nächtlicher Stille
Ferner tönende Stimmen zu hören.) Was
könnte dies anders
Seyn, als Land? denn daſs es ſo klein
ſcheint, macht die Entfernung:
Ja, das weiſs ich. Scheinen die fernen
Wellen doch auch klein,
Scheint doch unſere Hütte viel kleiner,
wenn ich vom Ende
Dieſer Inſel ſie ſehe. Und iſt es ein Land,
wie das unſre,
Mit fruchttragenden Baumen, mit Kraute,
mit Aehren beſetzet:
O! ſo giebt es Geſchöpfe, zu deren Ge-
nuſſe ſie wachſen.
Aber vielleicht ſind dort ganz andre Ge-
ſchöpfe, wie hier ſind,
Auch vielleicht nicht ſolche Geſchöpfe vor-
handen, als ich bin,

Keine, die zur Geſellſchaft mir baſſer dien-
ten, als meine
Schaſe hier. — Doch wär' es, ... zwar macht
der Gedanke mir Kummer! —
Wäre jenes Land von Geſchöpfen bewoh-
net, wie wir ſind,
Und es wären viele, wie viele Vögel und
viele
Schaſe hier auf unſerer Inſel ſind; könnten
nun dieſe
Mit einander ſo, wie die mannichfaltigen
Vögel,
Und in geſell[illegible], wie [illegible] die
Schaſe, ſich freuen:
O! wie glücklich, wie ſelig wären dieſe
Geſchöpfe!
Nein! Gedanke, du biſt zu reizend: ver-
laſs mich, verlaſs mich!
Wozu kannſt du mir taugen, als mich
elend zu machen?

O ihr Wellen! wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet,
Murmelt den Glücklichen zu, daſs ein unglückſeliges Mädchen
Am Geſtade jener Inſel ſitzet und weinet. —
Flieht, ausſchweifende Träume, flieht! ihr macht mich nur troſtlos.
Oftmahls that ſie der Mutter die Frage:
„Sage mir, Mutter!
Bleiben wir zwey beſtändig nur zwey, da ſich alle Geſchöpfe
Mehren? Um die Pflanzen wachſen junge von gleicher
Art, und jährlich mehret ſich unſere Heerde: wie frohlich
Hüpfen die jungen Lämmer neben den Müttern! wie freuen
Sie ſich über ihr Daſeyn! Die bunten Vögel, wie fröhlich! . . .

Ach! ich ſah es, und grämte mich. Dort
in der dunkelſten Laube
Saſs ich, und bemerkete viele Tage lang
alles.
Ein Paar Vögel hatten ein reinliches Neſt
ſich gebauet;
Spielten dann mit der ſüſseſten Freund-
lichkeit allerley Spielchen
Auf den Zweigen umher. — O! wie ſie ſich
liebten! — Bald ſah ich
Eyerchen in dem Neſt, die der eine voll
wachſamer Sorgfalt
Mit den Flügeln deckte; der andere ſang
in der Nähe,
Ihm die Zeit zu kürzen. Alle Tage be-
merkt' ichs
Aus der Laube. Bald ſah ich unbefiederte
kleine
Vögel, da wo die Eyer gelegen hatten.
Mit neuer

Freude flatterten um ſie her die Groſsen, und brachten
Speiſ' in ihren Schnäbeln den unbefiederten Kleinen,
Die ſie mit Zwitſchern empfingen. Allmählich befiederten alle
Kleinen ſich, ſchwangen die zarten Flügelchen, hoben ſich endlich
Aus dem Neſtchen empor auf den nächſten Baumaſt. Die Groſsen
Flogen voran, ein Herz den Kleinen zu machen. — O Mutter!
Wie ſo lieblich war das anzuſehen! — Die Kleinen
Schwangen oft die Flügel, als wollten ſie muthig es wagen;
Wagten, zu furchtſam, es doch nicht. Endlich wagt' es der Kühnſte:
Und dann ſang er vor Freude, daſs es ſo wohl ihm geglückt war;

Lockte damit die bangen Geſpielen. Nun wagten es alle,
Alle flatterten nun umher, und ſangen vor Freude.
Ach! was wunderbare Gedanken da bey mir entſtanden!
Warum ſind wirs allein, die dieſer Freuden entbehren?
Aber Semira voll Furcht, auf Fragen, die ſo gefahrlich
Ihrem Geheimniſs waren, der Tochter Antwort zu geben,
Sprach: Ich weiſs nicht Tun, alle dem nichts;
was willſt du, Melida,
Durch unnützes Forſchen dir Einbildungen erfinden,
Wünſche bey dir erwecken, die leere Träume ſind, aber
Fähig ſind, dich in deiner unſchuldigen Ruhe zu ſtören?

Denkſt du mit Muthmaſsungen, mit forſchendem Vorwitz den groſsen
Göttern zuvor zu kommen, denen allein es bekannt iſt,
Was mit uns geſchehn ſoll, die beider Schickſal nach ihrem
Weiſen Willen früher oder ſpäter verhängen?
Ach! verſetzte Melida, die Götter verzeihen mirs gnädig!
In ſo müſsiger Einſamkeit wird man verleitet zu grübeln;
Und ich kann den Wunſch nicht unterdrükken, daſs unſer
Eignes Geſchlecht ſich auch vermehren möchte, gleich andern.
Aber wie das geſchehn kann, erforſch' ich vergebens; den Göttern
Muſs ich es überlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus Samen;

Manche Thiere kommen, bald ſo, bald anders, aus Eyern
Klein und zart hervor. Ich habe das alles bemerket:
Denn was hätt' ich auch ſonſt zu thun? O! möcht' ich ſo kleine
Zarte Menſchen einſt finden, ausgebrütet auf dieſe
Oder entſtanden auf andere Weiſe, wie wollt' ich ſie pflegen!
Götter! wie wollt' ich ſie lieben! Aber nun will ich dergleichen
Einbildungen in alle Winde ſtreuen. Die Götter
Werden für mein Beſtes ſorgen. Doch eines noch, Mutter!
Dieſe Frage muſs ich noch thun, und keine dann weiter.
Ich erinnre mich, daſs ich nicht immer geweſen, wie jetzo;

Daſs ich nach und nach zu dieſer Gröſſe gewachſen,
Wie die Pflanzen und andre Geſchöpfe? daſs ich nicht höher
Als ein Nelkenſtock war: ſo war ich vorher ja wohl kleiner,
Als ich mich erinnern kann; ſo nahm ich, wie Pflanzen,
Einen Anfang, oder wie Vögel. Sage, (denn du muſst
Vor mir da geweſen ſeyn,) wo fandſt du zuerſt mich?
Was iſt mit mir vorgegangen? Wenn du mir das ſagſt,
Kann ich ihnen vielleicht auf die Spur gerathen, vielleicht gar . . .
Ach! ich weiſs ſelbſt nicht was. — Du könnteſt mir alles entdecken,
So verfolgte ſie ſtets die bekümmerte Mutter mit Fragen,

Kind, du betrübst mich mit deinem wunderbaren Geschwätze,
Sprach Semira. Wie du entstanden bist,
kann ich nicht sagen.
Als ich lange schon ganz allein war, bat
ich die Götter
Um Gesellschaft: da fand ich eines Morgens dich unter
Einem Rosenstrauch ganz klein vor unserer
Hütte.
Doch du betrübst mich, vorwitziges Kind,
mit unnützem Geschwätze.
Pflege deines Leibes vielmehr, und spiele,
wie vormahls,
Mit den jungen Lämmern; erzürne die
gütigen Götter
Nicht mit Vorwitz, noch mich mit unauflöslichen Fragen.
Sey du dich diesen besondern Phantaseyen
ergiebest,

Bist du nicht mehr erfindsam die Stunden vergnügt zu besetzen.
Blos erfindsam mich und dich zu peinigen, lässt du
Ungepfleget die Pflanzen und unvollendet die Grotte.
Also lebte Semira mit ihrer Tochter voll Kummer
In der Einsamkeit. Aber die Götter hörten ihr Flehen,
Und beschlossen, den Kummer ihr bald in Freude zu kehren.
In dem Rathe der seligen Götter nahm Amor es auf sich.
Wer von den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?
Auf dem festen Lande, gegen über der Insel,
Wohnt' ein Jüngling von herrlicher Bildung. Thessalien hätt' ihn

Für den jungen Apollo gehalten, wenn er im Schatten
Eines Lorberhaines oder auf bluhmiger Flur ging.
Diesem hatte sein Vater sehr oft erzählt, wie vor Jahren
Weit umher im Land' ein gewaltiges Schrekken geherrschet.
Siehst du jenen Flecken im Meere? so sprach er, und zeigte
Mit der Hand auf die Insel: (er konnt' aus der Hütte sie sehen.)
Einst ging [illegible] Meer ein langer
Strich Landes hin, ähnlich
Einem ausgestreckten Arm, an dem äusersten Ende
Wohnt' ein redliches Paar: Semira und Milon. Von hier aus
Bis zu ihrer Hütte zogen sich herrliche Fluren,

Und zahlreiche Heerden weideten an des
geſtreckten
Landes beiden Ufern. Allein ihr gröſſe-
ſter Segen
War ein zartes Kind, ein Wunder von
Schönheit und Anmuth.
Weiber kamen die Weiber des Landes die
Schönheit des Kindes
Zu bewundern, ihm kleine Geſchenke zu
bringen, und ſeine
Glückliche Mutter zu ſegnen. Aber mir
ſchauert das Herz noch,
Wenn ich des Schreckens gedenke. Zur
Stunde der Mitternacht weckte
Ein entſetzliches Krachen wie tauſend Don-
ner die ganze
Gegend vom Schlaf; die ganze Gegend er-
bebte; das Meer flieg
Mit erſchrecklichem Toben über ſein Ufer.
Die Stimmen

Des Entſetzens und Jammers erhöhten
weit durch die Lüfte.
Bey der nächtlichen Finſterniſs konnte
niemand des Jammers
Urſach entdecken. Bebend, in banger Er-
wartung, befand man
Sich auf freyem Felde. Die Dämmerung
kam; und da ſahn wir
In dem Meere die grauenvolle Verwüſtung.
Die Fluren,
Die vom Land' in das Meer ſich erſtreckten,
waren verſunken.
Erſt da Morgens die Sonn' in das ſtiller
gewordene Meer ſchien,
Konnten wir jene höher liegende Inſel ent-
decken.
Einer von uns, dem die Götter ein ſchär-
feres Auge gegeben,
Glaubte bey hellen Tagen Milons Hütte
zu ſehen,

Und um sie her die hohen Wipfel der Tannen. Vielleicht lebt
Milon mit seinem Weibe noch. Vielleicht
ist Melida,
(Dieſs war der Nahme des schönen Kindes,)
einsam und traurig,
Noch das schönste Mädchen, das jemahls
Sterbliche sahen.
Diese Geschichte machte ganz ungewöhnlichen Eindruck
Auf des Jünglings Herz. Seit diesem ging
er oft einsam
An das Ufer des Meeres, und dachte dem
Schicksal der armen
Inselbewohner nach. Einst überschlich ihn
ein süsser
Schlaf beym Rauschen der Wellen, und
Amor flog zu ihm, und setzte
Sich an seine Seite, mit sanften Schwingen
ihn kühlend,

Daſs ihn die Mittagshitze nicht weckte; dann lieſs er im Traume
Das entfernte Geſtade der einſamen Inſel ihn ſehen:
Kleine Liebesgötter ſchwebten im Schatten der Bäume
Traurig ächzend, oder ſaſsen betrübt auf den Äſten
Des Geſträuchs. Da kam aus den heiligen Schatten ein Mädchen
Langſam und tief ſtaunend *) hervor, mit jeglichem Liebreiz
Ausgeſchmückt — Sie ging nachläſſig gekleidet, den ſchlanken
Körper ein wenig vorgebückt; die Haare, wie lange

*) Von dem Worte *ſtaunen* ſagt Haller: Dieſes alte Schweizeriſche Wort behalte ich mit Fleiſs. Es iſt die Wurzel von Erſtaunen, und bedeutet *tener*, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann

Ährenbüschel, zerstreuten sich auf der glänzenden Schulter;
Ein Theil war auf der Scheitel mit Myrten-
zweigen befestigt;
Reizende Blässe bedeckte die Grazienstirn;
in den grosen
Blauen Augen schmachtete Sehnsucht; so
ging sie, — der schönsten
Blumen nicht achtend, die hier um ihre
Füse sich schmiegten,
Nicht der sanften Winde, die mit ihr spielten, durch holde
Wohlgerüche sie reizeten; nicht der süsesten Früchte,
Die von mannichfaltigem Glanz an den
Äsen sich wiegend
Ihr zu beiden Seiten winkten, — so ging
sie zum Ufer,
Sah wehmüthig über die blaue Ferne nach
jenem

Lande hin, ſtreckte nach Hülfe die weiſsen
Arm' aus: da däucht' ihn,
Hurtig eil' er ihr über das Meer hinſchwe-
bend zu Hülfe.
Amor empfing ihn am ſchattigen Ufer, und
führte die Schöne
Ihm in die zitternden Arme. Die Liebes-
götter umwanden
Beide mit Roſenketten, und flatterten freu-
digen Muthes
In muthwilligen Spielen umher, und um-
düfteten beide
Durch das [illegible] Flügel mit lieblichen Blumengerüchen.
Heftig pochte das Herz dem Schlafenden,
feuriger glühten
Ihm die Wangen; er ſtreckte die Arm' aus,
aber umarmte
Weichende Luft, und erwachte. Noch lag
er in ſüſser Betäubung:

Götter! ſo rief er mit bebender Stimme,
wo bin ich? Ach! iſt ſie
Mir aus den Armen geflohn? ... O Weh
mir! hier lieg' ich am Ufer;
Fern iſt die Inſel; ein Traum, ein Traum
betrog mich auf immer,
Macht mich auf immer (ich fühl' es) zum
unglückſeligſten Menſchen.
Öfter ging er itzt in tiefen Gedanken
ans Ufer,
Saſs auf dem Sande des Meeres ſeufzend;
wandte das Auge
Über die ſchäumenden Wellen der Inſel zu;
ſtand in der Nacht oft
Bey dem Schimmer des Mondes, wenn alle
Fluren in tiefer
Ruhe lagen, das Meer nur leiſe murmelte,
horchend
An dem äuſerſten Rande des Ufers, ob
von der Inſel

Keine Töne ſein Ohr erreichten; glaubte dann Klagen,
Oder einen Geſang von der lieblichſten Stimme zu hören.
Trieget erhitzte Phantaſey nicht immer die Wünſche
Derer, die lieben? — Oft rief er laut: und da däuchte ihn, er höre
Antwort aus tiefer Entfernung. Zuweilen glaubt' er den Schimmer
Eines Feuers zu ſehen, wenn hinter der Inſel ein Stern ſich
Über den Saum des Himmels erhob. Vielleicht (ſo begann er)
Sitzet ſie dort bey der nächtlichen Flamme des Herdes verlaſſen,
Staunt im Stillen über ihr Schickſal, verſeufzet der Jugend
Tage vergebens. O! hätt' ich eure Flügel, ihr Winde!

Eilet, ihr Winde! fliegt zu jenem Ufer,
und ſagt ihr,
Daſs ein Unglückſeliger hier am Geſtade
verſchmachtet.
Aber (ſo ſagt' er ſich oft) wohin ſchweift
meine Vernunft aus?
Lieb' ich denn einen Traum? Hier ſchlief
ich, hier ſchuf ſich die wache
Phantaſey ein Bild, ein ſchönes, ſchöner
als alles,
Was ich bisher geſehn; dann erwacht' ich. —
Doch es verſchwand nicht,
Gleich den gaukelnden Träumen der Nacht;
tief ſitzt es, ihr Götter!
Unauslöſchlich tief in meiner Seele, be-
herrſcht ſie
Ganz. — So verfolgt mich denn ein Schat-
tenbild, welches auf Erden
Nirgends Wirklichkeit hat; verfolgt mich
bey jedem Geſchäfte?

Wandelt, wohin ich gehe, zur Seite mir?
nähret in meinem
Herzen ein ewiges Feuer? erzeugt phanta-
ſtiſche Qualen?
Reiſst mich gewaltſam hin an dieſs Ufer? —
O! ſchäme dich! ſuche
Deine Vernunft doch wieder! ſey wieder,
was du zuvor warſt,
Ruhig, zufrieden, emſig, in deiner Arbeit
erfindſam!
Geh nun, und lache deiner überwundenen
Thorheit,
Und verlaſs das Ufer [illegible], und dan-
ke den Göttern,
Daſs du noch nicht ein Geſpött der ganzen
Gegend geworden!
Aber umſonſt beſtritt er die wunder-
bareſte Liebe,
Und umſonſt war ſein ernſter Entſchluſs
das Ufer zu meiden.

Immer ſchwebete bey den angenehmſten Geſchäften
Ihm das Bild vor der Stirn; und immer war es, als ſchleppte
Ihn ein unſichtbarer Arm mit Gewalt an das Ufer.
O ihr Götter! ſo rief er dann, ſoll mir ein Schatten die Freuden
Meines Lebens verjagen? ein Traumbild mich um die Tage
Meiner Jugend mit hoffnungsloſer Liebe betriegen? —
Aber das kann kein Traum ſeyn, eingegeben von raſtlos
Schwärmender Phantaſey. Zu dieſem Begriffe von Schönheit,
Welche jede Schönheit, die je mein Auge geſehen,
Übertrifft, erhub noch nie mein ſchaffender Geiſt ſich;

Auch die Schöpferkraft des Träumers erhebt sich so hoch nicht.
Ja gewiſs! ein himmliſcher Genius gab mir den Traum ein.
Aber warum? was war sein Endzweck? —
Ich kann ihn nicht finden.
Lebt die ſchöne Geſtalt auf jenem Hügel im Meere,
Warum lieſs er im Traum ſie mich ſehen?
warum begehrt er,
Dafs ich aus Liebe für ſie verſchmachte?
warum verläſst er
Ohne Hoffnung mich, ohne Beyſtand, ohne die Mittel
Mir zu zeigen, an jenes Ufer hinüber zu kommen? —
Da es unmöglich iſt, das ferne Geſtade mit Schwimmen
Zu erreichen: was für Rath, und was für Erfindung

Kann mir helfen? — Zwar die Götter gaben dem Menſchen
Hohen kühnen Geiſt, erfindungsreiche Gedanken;
Überlaſſen es dann ihm ſelbſt ſo herrliche Kräfte
Sich zum Vortheil zu üben: doch welcher menſchliche Witz kann
Mittel erſinnen, auf Wellen zu wandeln? oder wer lehrt mich
Gleich den Tauchern *) gefahrlos durch die Tiefe zu ſchwimmen?
Nunmehr ſaſs er oft tief ſtaunend am Ufer, und dachte

*) Taucher, (*colymbi*,) Vögel, die ſich ganz unter das Waſſer begeben, unter demſelben eine lange Strecke fort ſchwimmen, und nach einer guten Weile wieder hervor kommen. Klein giebt zwölf Arten dieſer Vögel an. S. den achten Band der neuen Schauplatzes der Natur.

Lange vergebens mit angeſpannten arbeitenden Sinnen
Einer Erfindung nach; denn in dieſem glückſeligen Alter
War die Kunſt, auf Schiffen den Fluthen ſich anzuvertrauen
Noch nicht erfunden. Was ſollten ſie ſuchen auf fernem Geſtade?
Fanden ſie doch, wo Gras für ihre Heerde wuchs, Baume
Mit geſunden Früchten ſtanden, ein lebender Quell floſs,
Überflüſſigen Reichthum und Hülfe für jedes Bedürfniſs.
Lange dacht' er nach, und fand, und verwarf das Gefundne.
Eines Tages ſah er traurig ins Meer hin: da ſah er
Fernher langs dem Ufer etwas, welches die Wellen

Zu ihm trieben. Hoffnung und Freude
ſtürzeten plötzlich
In ſein ſcharf bemerkendes Auge. Nun
kam es ihm näher;
Und nun ſah er, es war ein umgeworfener
dicker
Baumſtamm, ausgehöhlet vom Alter; ein
kleines Kaninchen,
Auf dem Lande verfolgt vom Feinde, hatte
mit Schwimmen
Auf den Stamm ſich gerettet. In ausge-
höhleten Baume
Saſs es ſicher; über ihm bog ein laubiger
Ast ſich,
Der es mit ſeinem Schatten bedeckte. Der
Athem des Windes
Trieb gemach den Stamm ans Ufer neben
den Jüngling.
Dieſer, dem ſein Glück ſchon ahndete,
hüpfte vor Freude.

Und nun ſann er nach, das dunkle Bild zu entwickeln,
Das gleich einem zweifelhaften nächtlichen Schatten
In der geſchäftigen Phantaſey ſaß, bald ſich verlor, bald
Wieder entſtand. Itzt ſchleppt' er den Stamm auf den trockenen Meerſand,
Morgen vor Sonnenaufgang ein Werk zu verſuchen, das unreif
Noch in ſeiner Seele lag; und Hoffnung und Zweifel
Und Schlafloſigkeit waren die Nacht durch ſeine Gefährten.
Aber als kaum an dem Rande des Himmels die Dämmerung aufſtieg,
Eilte der Jüngling mit ſchlechtem Werkzeug verſehen (denn damahls
War der glücklichen Einfalt nicht vieles vonnöthen) ans Ufer.

Sah ich doch oft, (ſo ſagt' er) wie das vom Ufer gewehte
Laub, gewölbt in ſich ſelbſt, ſanft über der Fläche des Waſſers
Schwimmt: noch kürzlich ſah ichs im Teiche vor unſerer Wohnung.
Schmetterlinge, die über dem Teiche flatterten, ſetzten
Hier und dort auf ein ſchwimmendes Blatt ſich, und netzten die zarten
Füſse nicht. Ich will es verſuchen; hat die Natur doch
Schon die Hälfte der Arbeit gethan. Den Stamm will ich höhlen,
Daſs ich darin gemächlich ſitzen kann. — Munter und emſig
Hub er die Arbeit an. Du, wer du auch ſeyn magſt, (ſo rief er)
Der du den unvergeſslichen Traum vor die Stirne mir brachteſt,

Gütiger Gott, erhöre mich! laſs mir die Arbeit gelingen.
Oftmahls ſah er, von ſeiner Arbeit ruhend, voll Sehnſucht
Nach der Inſel: O du der Sterblichen ſchönſte! (ſo ſprach er:)
Was iſt ſo ſchwer auf Erden, daſs es nicht Liebe vollbrächte?
Was im Meer ſo gefährlich, daſs es nicht Liebe beſiegte?
Süſse Hoffnungen gaukeln mir über der Scheitel! Du kannſt mir,
Wenn ich [illegible] dein Ufer komme,
du kannſt mir unmöglich
Deine Liebe verſagen? mir, der ich den Schlünden des Meeres
Trotzete? Weſſen Lieb' hat je was kühners gewaget?
Oft auch lieſs er muthlos ab von der Arbeit, und ſagte:

Lebt wohl ein Menſch auf Erden, der ſich
ſo thöricht beſchäftigt?
Wenn ein Vorübergehender fragen ſollte:
Was machſt du,
Guter Freund? was würd' er ſagen, wenn
ich verſetzte:
Dieſs Holz höhl' ich mir aus, mich darein
zu ſetzen und mit ihm
In das weite Meer zu ſchwimmen? — „Wer
iſt der Unmenſch,
„Der den tollen Sohn ſo ſorglos ſeinem
Verderben
„Überlaſst?" das müſst' er ſagen: ſo ſprach
er, und ſah nun
Mit Unwillen und Scham ſein angefangenes
Werk an.
Aber wie? (ſo fragt' er ein ander Mahl)
wenn es mir mißlingt? —
Nun! ſo hab' ich mehr nicht als einige
Stunden verſchwendet.

Sollt' ich für meine Liebe nicht ſo viel wagen? Denn Menſchen
Wohnen ſicherlich auf der Inſel. Was mir mein Vater
Oft erzählte, macht es mir höchſt wahrſcheinlich; mein Traumbild,
(Welches kein anderer, als ein Gott, vor die Stirne mir führte,)
Macht es mir ganz gewiſs. Und wenn ſie da wohnen, wie hülflos
Müſſen ſie ſeyn! wie verlaſſen! Oder wäre der Vater,
Wäre die Mutter geſtorben, oder ſie ſtürben einſt beide,
Und ſie wär' auf der Inſel allein, von allem verlaſſen;
Ihre jugendliche Schönheit verblühte vor Kummer
In troſtloſer Einſamkeit: . . . Götter! allmächtige Götter!

Nein, nicht Liebe, ſchon Mitleid müſste
das Kühnſte hier wagen. —
So verlor er oft den Muth und gewann ihn
oft wieder.
Wenig Tage verfloſſen: der Stamm war
gehöhlet, und hatte
Die Geſtalt von einem unvollkommenen
Nachen.
Mühſam ſchieppt' er jetzt ihn hin, wo das
Ufer vom Meere
Einen kleinen Theil umſchloſs: ein Ort,
der zum Schutze
Vor der Gewalt der Wellen diente: da ſtieſs
er ſein Fahrzeug
In das Waſſer, ſetzt' in die Mitte ſich, lieſs
ſich am Ufer
Treiben, wohin die ſanften Wellen ihn
führten; bemerkte
Das Miſslungne der Arbeit, bemerkte das
Gute. Die Wellen

Führten ihn wieder ans Land. Hier begann
er die Arbeit von neuem,
Änderte wieder, verſuchte dann wieder. —
Die Hälfte des Werkes
(Alſo dacht' er) iſt nun vollender; aber
wo find' ich
Mittel, die Waſſerreiſe nach meinem Wil-
len zu lenken?
Jetzo fahr' ich umher nach der Willkühr
unruhiger Winde
Und empörter Wellen. Tollkühn wär' es,
die Reiſe
So zum offenen Meer hinaus nach der
Inſel zu wagen.
Hundert Gedanken ſtellten ſich dar, und
hundert verwarf er.
„Aber lenkt doch der Schwan mit breiten
fortſtoſsenden Füſsen
„Seinen Lauf, und alles Geflügel, welches
im Waſſer

„Schwimmt. Hat ein Thier mich gelehrt auf
dem Stamme des Baumes zu ſchwimmen,
„Konnen Thiere nicht auch mich hierin be-
lehren? — Wie? wenn ich
„Füſse von Holz mir machte, breit, wie
die Fuſse des Schwanes,
„Wo ſie ſich in die Fluthen tauchen? Mit
jeder Hand würd' ich
„Einen auf beiden Seiten des hohlen Stam-
mes regieren."
Voll Entzücken ob dieſem Gedanken, eilt'
er bequemes
Holz ſich zu ſchneiden. Das Holz war bald
geſchnitten in zweyer
Ruder Geſtalt. Nun ging er hurtig zum
Nachen, verſuchte
Lange vergebens die Ruder; doch alle Tage
bemerkt' er,
Wie die ſchwimmenden Vögel die Füſse
lenken, und alle

Tage fand er neuen Vortheil ſein Fahrzeug zu lenken.
Und ſo ſchwebt' er nun manchen langen Tag in der ſichern
Bucht umher. Zuletzt, auf ſeine Kunſt ſich verlaſſend,
Schwamm er hinaus in das offene Meer, und lenkte dann glücklich
Seinen Nachen zurück, und ſprang voll Entzücken ans Ufer:
Freude! Freude! rief er; nun iſt mir das Wunder gelungen.
Morgen, wenn mir die Winde gewogen ſind, will ich im Meer ſeyn;
Mit den erſten Strahlen der Sonne will ich in meinem
Kleinen Gefäſse von Holz mich den Fluthen des Meeres vertrauen.
Kühn iſt mein Unternehmen, aber auch marternd und tödtlich

Meine Liebe. Nur ein Verworfener wagt es nicht, Hülfe
Unglückſeligen Menſchen zu bringen, wenn auch Gefahren
Ihn bedrohen. Er ſprachs, und befeſtigte freudig ſein Fahrzeug
im Meerbuſen, und ging (denn die Nacht kam) zurück in die Hütte.

Zweyter Geſang.

Amor, der ungeſehen bisher bey der Arbeit den Jüngling
Angefeuert, flog nun im Schimmer des Mondes geſchäftig
Jener Inſel zu, die der Gott der Winde bewohnet.
Fernher brauſet ihm kaum das Getöſe des Felſen entgegen,
Der in ungeheurer Höhle die Winde verſchlieſſet,
So beſchleunigt er ſeinen Flug, und ſenkt ſich gerade
Auf den Felſen herunter, der hoch aus den Fluthen empor ragt.

Hier ſas Äolus bey dem Eingang der Höhle. Die Winde
Flogen heraus und kehrten zurück mit lautem Geſauſe,
Gleich dem Schwarm um die Stöcke ſumſender Bienen. Gehorſam
Seinen Befehlen, kamen und gingen ſie ſonſt, in dem Meere
Wellen zu thürmen, bejahrte Bäum' aus der Wurzel zu reiſsen,
Den mittägigen Himmel in finſtre Gewitter zu hüllen;
Unterdeſſen er ſanftern Winden befahl, um des Landmanns
Ruhige Hütte zu ſäuſeln, den Fleiſs bey der Arbeit zu kühlen,
Oder in Luftgefilden um tanzende Nymphen zu ſchwärmen.
Aber muthlos, der Winde nicht achtend, ſaſs er auf ſeiner

Thaubetrieften Klippe jetzt da, den Arm
auf den Knien,
Eine Wang' in der hohlen Hand, um wel-
che die Locken
Flatterten. Harmvoll ſaſs er da, ſah ſtarr
in die Wellen,
Die ſich im Mondſchein wälzten. Ihn pei-
nigte brennende Liebe,
Liebe zu einer der Nymphen im Meere,
der Tochter des Nereûs.
Amor, der einſt vorüber flog, als der müſ-
ſige König
Vor dem Felſen lag, und die Spiele der
Nymphen belauſchte,
Hatte mit ſeinem ſchärfſten Pfeile das Herz
ihm durchbohret.
Fernher hörte der Liebesgott ihn klagen,
und ſetzte,
Ihn zu behorchen, ſich auf die nächſte
Spitze des Felſen.

„Du, die du lieblicher biſt, als alle von Tethys Gefolge!
„Schöner, als alle Göttinnen des Meeres!“
(ſo hört' er ihn klagen)
„Soll denn Mitleid und Liebe nie meine Schmerzen belohnen?
„Ach! zu lange ſchon hat mich dieſs Feuer gemartert. Vergebens
„Tragen dienſtbare Winde zu deinen Ohren die Seufzer
„Meiner Bruſt. Dich kümmert es nicht, daſs ich ſchmachtend auf meinem
„Felſen liege, mit ſehnſuchtsvollem Auge dir folge,
„Wenn du die klaren Wellen mit glänzen-
„dem Buſen zertheileſt.
„O! die du lieblicher biſt, als alle Göttinnen der Erde!
„Welch Entzücken durchſchauert mich, wenn du die Fluthen herauf ſteigſt,

„Und ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit erblicke!

„Oder mit deinen Geſpielen in muntern Tänzen daher ſchwebſt,

„Und das Waſſer euch aus den Lotoskränzen herab rinnt!

„Wenn du dich aber im Wirbel der Fluth den Augen entzieheſt,

„Dann iſt alles öd' um mich her, und finſter iſt alles.

„Aber wüthender Eifer zerreißt mir das Herz in dem Buſen,

„Wenn du mit deinen Schweſtern muthwillige Spiele beginneſt,

„Die beſchuppten Tritonen mit Ruthen von Schilfe verfolgeſt,

„Und der Verfolgte nach dir ſich umkehrt, mit nervigem Arme

„Deine Lenden umfaßt. Zwar leicht entſchlüpfeſt du, tauchſt dich

„Unter die Fluth, und kömmſt dann plötz-
lich mit ſpöttiſchem Lachen
„Fern von ihm wieder hervor; doch wenn
er dir unter die Fluthen
„Nachfolgt, Götter! wenn beide mein for-
ſchendes Auge verlieret,
„Oder wenn plötzlich ein ſchilfbekränzter
Meergott herauf fahrt,
„Dich auf die triefende Schulter mit lautem
Gelächter empor hebt:
„O! dann ſtampf' ich den Boden vor Wuth;
denn ich ſehe, du lächelſt,
„Zürneſt nicht über das tolle Spiel, be-
denkſt nicht die Marter,
„Die mir das Herz zerreiſst. Schon faſſ'
ich ein Felſenſtück, will ſchon
„Den tollkühnen zerſchmettern, rufe den
raſendſten Sturmwind,
„Das mir verhaſste Schauſpiel zu ſtören:
aber ich fürchte

„Dich zu erzürnen, und laſſe das Felſen-
ſtück gleiten, und jage
„Schnell den Sturmwind zurück, und ſinke
kraftlos danieder. —
„O! die du ſchöner biſt, als alle Göttinnen
des Himmels!
„Immer ſucht dich mein ſchmachtendes
Auge. Weckt mich zur Nachtzeit
„Das Geplätſcher der Wellen, dann glaub'
ich, du ſchwimmeſt am Ufer,
„Rufe dich, ach! umſonſt, und fluche den
nächtlichen Schatten,
„Die dich verbergen. Kein Meergeborener
bin ich, ich kann dir
„Nicht in die Fluthen folgen, dich nicht
mit Seufzen und Klagen
„Wo du wandelſt verfolgen. O! komm an
mein Ufer: die Grotten
„Meiner Inſel ſind lieblich. Dich ſollen die
ſanfteſten Winde

„Kühlen; sie sollen von allen Enden der Erde die schönsten
„Wohlgerüche dir zuwehn; sollen rings um mein Ufer
„Blühende Schatten durch ihrer Fittige Wehen dir aufziehn.
„Komm, und sey der Winde Beherrscherinn! komm in der holden
„Unvergeßlich schönen Gestalt, in der ich am Rande
„Meiner Insel zum ersten Mahl dich beschlich, da du reizend
„Hingestreckt im blumigen Grase lagest, und deine
„Lilienweißen Glieder im Sonnenschein lachten, und Tropfen,
„Wie von frischen Rosen der Morgenthau, glänzend von deinen
„Locken fielen. O komm! und bleib in meiner Behausung;

„Kehre nie wieder zurück in deine Grotten,
wie damahls,
„Als ich deinen Reizen und meinem Glücke
ſo nah war,
„Und du dich ſchnell in die ſchäumenden
Wellen ſtürzteſt, indeſſen
„Ich, gemartert von Lieb' und heiſser Sehn-
ſucht, zurück blieb."
Alſo klagte der Winde Monarch, als
Amor ſich nahte.
Alle deine Klagen, o groſser Beherrſcher
der Winde!
Hab' ich gehöret. Ich bin der ſchön ge-
gürteten Venus
Sohn, und deine langen Qualen zu endi-
gen mächtig.
Bey dem hohen Olymp beheur' ich dir,
willſt du mir Eine
Bitte gewähren, ſo ſoll mein ſchärfſter Pfeil
dir die ſpröde

Tochter des Nereûs zähmen, ſo, daſs ſie lieblich erröthend
An dein Ufer ſteigt, und für alle Leiden mit Liebe
Deine Tage beſeligt. Er ſprachs. Voll Freude rief Äol:
Sohn der mächtigen Venus, o! welche Bitte vermag ich
Dir zu gewähren? Wie ſoll ich die ſeligen Tage der Liebe,
Die dein theurer Schwur mir verſichert, genugſam vergelten?
Höre denn meine Bitte, ſprach Amor: Verſchleuſs in der Höhle
Deine gewaltigen Winde von jetzt an, bis ſich die Sonne
Wieder ins Abendmeer ſenkt; mir aber gieb zur Begleitung
Tauſend Zephyr, die meinen Befehlen ſo lange gehorchen.

Schnell rief Äol mit mächtiger Stimme die ſchwärmenden Winde
Alle zurück. Sie flogen mit wildem Geräuſche von allen
Seiten herbey. Der Monarch verſchloſs die Starken in ihre
Höhle; der Liebesgott ward von tauſend Zephyrn umflattert.
Bald, ſprach Amor, ſollſt du deine Dienſte belohnet,
Deinen Wunſch erfüllt ſehn: aber itzt eil' ich, wohin mich
Meine Geſchäfte rufen. Er ſprachs, und mit dem Gefolge
Seiner Zephyr flog er dem Ufer zu, wo der kühne
Jüngling ſeit der früheſten Dämmerung, über Aurorens
Wachſende Schönheit entzückt, voll freudiger Ahndungen harrte.

In der ſteigenden Morgenſonne zitterte glanzvoll
Das geruhige Meer; am Ufer in den Gebüſchen
Hört' er die leiſeſten Lüftchen im Laube liſpeln; und heller
Sah er gegenüber das Eyland liegen. — So tiefe
Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern,
Als ſich in blendender Schönheit Aphrodite dem Meerſchaum
Langſam entwand. Der heitere Himmel, das grüne Geſtade,
Und die Vorgebirge ſahn in froher Erwartung
Auf das werdende Wunder. Erſtaunt und auf unbewegten
Flügeln lagen die Winde. Die Zephyr huldigten küſſend

Jedem neuen Reize der wonnelächelnden
Göttinn.
Amor befeuert aufs neue den Muth des
liebenden Jünglings:
Und er beſteigt den Nachen. — Beherrſcher
der Meere, Neptunus!
Rief er, und ihr alle, Bewohner der Fluthen,
ihr Götter
Und Göttinnen, o! ſeyd dem Unternehmen
gewogen!
Keine Ruhmſucht, nicht Trotz, nur mit-
leidvolles Verlangen
Unglückſeligen Hülfe zu leiſten, und feu-
rige Liebe,
Die mir ein Gott in den Buſen gelegt hat,
reiſst mich aufs Meer hin.
Laſst, o! laſst mich glücklich jenes Ufer er-
reichen!
Du vor allen, der du dieſs heftige Feuer
entflammteſt,

Dieſe Kühnheit das Meer zu betreten der erſte mir eingabſt,
Jetzo verlaſs mich nicht! Gewähre mir, wenn du mir hold biſt,
Zur Beſtätigung deiner Huld ein glückliches Zeichen!
Plötzlich flogen zwey wilde Tauben über ſein Haupt hin,
Warfen aus ihrem Schnabel ein Myrtenreis in den Nachen,
Steuerten ihren Flug dann weiter zur Inſel hin. — Dank dir,
Gütige Gottheit! ſo rief der Jüngling, und fröhlichen Muthes
Stieſs er vom Ufer. Amor hatte den Zephyrn befohlen,
Wellen gegen das Hintertheil des Nachens zu wälzen;
Andern, vor ihm her ſie zu theilen und Bahn ihm zu machen;

Andern, bey der Arbeit ihn abzukühlen.
Er aber
Flog hoch über dem Nachen, ihm selber
nicht sichtbar, mit schnellen
Fittigen vor ihm her zur Insel. Die blauen
Tritonen
Stiegen hervor aus der Tiefe; die schilfbe-
kranzeten Töchter
Des wahrsagenden Nereus schwammen mit
plätscherndem Spiele
Rings um ihn her in weiten Kreisen, voll
Freud' und Erstaunen
Über den ersten Sterblichen, der es gewagt,
in so kleinem
Schiffsgefasse dem weitem Meere sich anzu-
vertrauen.
O! sey glücklich, so sangen sie, kühner
Jüngling! gefahrlos
Sey dir die Reise! Dich wird die süsse Lie-
be belohnen,

Sie, die dich erfindſam, ſie, die ſo muthig dich machte,
In der kleinen Schale des ausgehöhleten Stammes
Über die Tiefen des Meeres zu wallen. — Wie ſchön du daher ſchwimmſt,
Gleich dem majeſtätiſchen Schwan, mit rudernden Füſsen!
Amor ſiegt vor dir her: beglückt, wen Amor in Schutz nimmt!
Unverletzt empfangt ihn, ihr Schatten der Inſel! dort ſoll er
Bald den ſüſsen Lohn der kühnen Erfindung erhalten. —
Schon erblicken wir deine verbeſſerte Kunſt in der Zukunft:
Nationen bedecken mit Rudern und Segeln das Weltmeer,
Fliegen zu fernen Nationen. Völker, an Sitten

Ungleich und an Geſtalt, durch unermeſs-
liche Meere
Abgeſondert, empfangen ſich an friedſeli-
gen Ufern,
Über einander erſtaunt, und hohlen und
bringen ſich fremde
Schätze, neue Wiſſenſchaften, erfundene
Künſte.
Ungepfadete Wege bahnt ſich der Schiffer
und lenket
Sicher die nächtliche Fahrt, und trotzet
dem tobenden Sturme,
Trotzet dem raſenden Meer, und dem Ster-
ne verſagenden Himmel.
So erfindſam und kühn iſt Prometheus Ge-
ſchlecht: die Gefahren
Machen es kühner, ihm lodert das Feuer
der Götter im Buſen.
Alſo ſingen die Nymphen, den Nachen
mit Fiſchern umtanzend;

Und ſanft tönten zum Liede die Muſchelhörner der Götter.
Aber Er ſchwamm glücklich dahin, kam glücklich ans Ufer,
Sprang entzückt aus dem Nachen, zog ihn ans Ufer, und dankte
Kniend den Göttern, die ſeinen Lauf ſo gnädig regieret.
Und bald ward er von wankenden kühlen Schatten empfangen;
Irrte nun durch die Schatten, und ſah mit inniger Freude
Spuren arbeitender Händ' auf jedem Fußtritt. In Reihen
Waren hier Bäume voll Birnen und Feigen und Äpfel gepflanzet;
Breite Weinbeerſtöcke mit traubenbeladenen Armen
Einer zum andern geführt; Jaſmin und Myrtengeſträuche

Hier und da zu ſchattigen Sommerlauben gewölbet,
Und von einer zur andern ein klares Bächlein geleitet,
Deſſen Ufer mit mannichfaltigen Blumen bekränzt war.
Forſchend durchirrte der Jüngling lange die lieblichen Schatten.
Unterdeſſen ſaſs Melida ſtumm bey der Mutter
In der Hütte, ſaſs, den Kopf auf den Buſen gebogen.
Wie? mein Kind! du biſt immer in tiefen Gedanken? worüber
Sinnſt du ſo, meine geliebte Tochter? Melida verſetzte:
(Und es ſtiegen ihr Thränen ins Auge) Ja, Mutter, ich ſinne;
Aber ich weiſs nicht recht worüber; ich weiſs nicht, warum mir

So das Herz pocht, was mir so schwer auf dem Busen liegt, was mich Unglückseliger macht, als alle lebendigen Wesen. —

Wie? dich unglückseliger, meine geliebte Melida?

Gab ihr die kummervolle Mutter zur Antwort: nur deine Wunderbaren Phantaseyen machen dein Unglück.

Sage, was fehlt dir? wachsen nicht alle deine gepflanzten Blumen und Bäume gesund empor? gelingt dir nicht alles, Was du vornimmst? Deine Lauben bekleiden sich alle Mit den lieblichsten Schatten; die Bäume, die du gepflanzt hast, Sind die schönsten von allen; jedes Geschöpf auf der Insel

Liebt dich, flattert und hüpft um dich her,
will gern dich erfreuen.
Ach, ja! ſprach Melida ſeufzend: alles war
Freude
Ehmahls um mich her; allein ich finde ſie
nicht mehr.
Dieſe Schatten dienen nur meinen Kummer
zu nähren.
Ich fand Freude ſonſt bey allen Gewächſen;
aus jeder
Bluhme duftete Freude mir zu: doch ach!
auf der ganzen
Inſel hat ſie für mich verſchwunden, und alles,
was lebet,
Iſt beglückter, als ich bin. Seh' ich, wie
ſich die Vögel
Auf den Wipfeln der Bäume verſammeln,
und froh ſind und ſingen;
Seh' ich, wie meine Schafe ſo gern ſich in
Scharren verſammeln,

Und mit frohen Sprüngen ſich ihrer Geſell-
ſchaft erfreuen,
Oder zufrieden eines an der wolligen
Seite
Seines Gefährten ruht: dann kann ich den
traurigen Wünſchen
Nicht mehr wehren . . . Hier unterbrach
Semira die Rede:
Immer die alte Klage noch? Unzufriedenes
Mädchen,
Was ſind dieſes für Einbildungen? Verlan-
gen nach Sachen,
Die du nicht nennen kannſt, nach Sachen,
welche nicht da ſind!
Wenn ich murren wollte, daſs jenes Waſſer
nicht Land iſt;
Oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die
Vögel; daſs dieſe
Bäume nicht mit mir reden: gleich wun-
derlich wäre mein Murren.

Aber das dünkt mich doch nicht ſo wun-
derlich, ſagte Melida,
Nicht ſo widernatürlich, was ich wünſche.
Weswegen
Müſſen wir nur allein entbehren, was alle
Geſchöpfe
Doch beſitzen, mit denen wir ſonſt ſo viel
Ähnlichkeit haben,
Alle Thiere beſitzen, und alle Vögel? Sie
ſchlafen,
Eſſen, hören, riechen, wie wir; ſie freuen
ſich, trauren,
Wenn man von ihrer Geſellſchaft ſie trennt.
Wir haben ſo vieles
Mit den Thieren gemein, warum nicht auch
dieſes? . . . Warum nicht?
Wunderliches Mädchen! (erwiedert die
Mutter, und ſtellt ſich
Unzufrieden:) frage die Götter, warum ſie
dir keine

Andre Geſellſchaft, als ſanfte Schafe, gir-
rende Tauben,
Singende Vögel gaben. Wenn es die Göt-
ter ſo wollten,
Warum biſt du denn unzufrieden mit die-
ſer Geſellſchaft?
Ja! (verſetzte ſie furchtſam und leiſe) doch
freuet das Schaf ſich,
Nicht des Rindes, noch der Geſellſchaft
der Änte die Taube;
Jedes freuet ſich nur der Geſellſchaft eines
von ſeiner
Gattung. Sind wir nicht auch von beſon-
derer Gattung? Mein zahmſtes
Lämmchen und Taubchen will lieber bey
ſeines Gleichen, als mir ſeyn.
Aber, ſprach Semira, bin Ich nicht eine
Geſellſchaft
Deiner Gattung? und lieb' ich dich nicht
weit ſtarker, als Schafe

Schafe lieben können, und Vögel zärtliche Vögel?

Wohl! ja wohl, (antwortete zärtlich Melida) geliebte Mutter! aber du irrest auch; du würdest vielleicht auch Weniger trauren, wenn unser mehrere wären; die Freude Wäre dann mannichfaltiger. O! wie entzückend, wenn unser Mehrere wären! und alle sich mit vereinigten Kräften Dich zu vergnügen bestrebten! Acht! wenn auch nur eines noch wäre, Eines, was meine kleinen Freuden theilte, was immer Mir zur Seite wäre! Mir ist . . . ach! Mutter, dich lieb' ich Über alles; aber mir ist, als wäre mehr Liebe

Mir noch im Herzen für etwas, das ich nicht finde, nicht kenne.

Und Semira ſeufzte: Wie ſehr bekümmert mich dieſes Unglückſelige Sehnen! Die Götter verſagen uns, was wir ungeſtümer Weiſe begehren. Sie könnten aus jedem Baum, aus jedem Stein Geſchöpfe machen, wie du biſt:

Aber . . . Lebhaft unterbrach hier Melida die Rede:

Wie? das könnten ſie machen? aus Bäumen? aus Steinen? Ihr Götter! Opfer will ich bey jedem Baum euch bringen, auf jedem Stein; das ſchönſte, was jede Jahreszeit giebet, das alles

Will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; ich will euch . . .

Plötzlich fuhr Semira zurück: ihr Göt-
ter, was ſeh' ich?
Rief ſie beſtürzt; und gleich beſtürzt vor
der Schwelle der Jüngling:
Götter, ſie iſt es! ſie iſt es, die ich im
Traume geſehen!
Voll Verwirrung erhob ſich von ihrem
Sitze Semira:
Biſt du der hohen Olympier einer, kömmſt
du, verlaſsner
Sterblichen einſame Wohnung zu begrü-
ſſen, ſo ſehe
Gnädig uns an! — Doch wie? betroffen,
wie wir, verweilſt du
An der Schwelle? — Wer du auch ſeyn
magſt, ſey uns willkommen!
Und der Jüngling trat in die Hütte: Neh-
met mich, ſprach er,
Gütig in eure Wohnung auf. Vom hohen
Olympus

Komm' ich nicht; über das Meer auf die wundervolleſte Weiſe
Komm' ich, und ſieh' um eure Gewogenheit, ſieh' euch um Schutz an.
Unterdeſſen ſtand gleich einem marmornen Bilde
Unbewegt Melida; doch ſchweift' ihr Blick auf der ganzen
Schönen Geſtalt des Jünglings umher: Jetzt rief ſie: So haben
Endlich die Götter mein Wünſchen erhört? ſie haben mir dieſe
Schöne Geſtalt erſchaffen? O! komm doch naher an meine
Seite! komm doch, damit ich deine Hände berühre,
Deine roſenfarbigen Wangen. — Sage, wie haben
Dich die Götter geſchaffen? Was warſt du vorhin denn? ein Baum noch?

Oder ein Stein? Wie will ich für dieſe Gut-
that den Göttern
Unabläſsig danken! Sie ſprach es, und
drückte des ſchönen
Jünglings bebende Hand an ihren wallen-
den Buſen.
Jetzt erſeufzte der Jüngling: O meine Ge-
liebte! wofern ich
So dich nennen darf ... Mich? ſprach ſie
freundlich, ach! ſag' es
Immer! ich hör' es mit Freuden. Ich fühl's,
ich bin glücklich; durch dich iſt
Mein Verlangen beſeligt, der Hebſte
Wunſch mir erfüllet.
Fühle, wie mein Herz vor Entzücken po-
chet; wie meine
Hand in der deinen hüpfet. So hab' ich
noch nie mich gefreuet.
Götter! wie glücklich bin ich! rief itzt
der Jüngling. Schon lange

Hab' ich dich über alles geliebt. O ſelige Reiſe!
O! wie ſehr iſt mein kühnes Unternehmen belohnet!
Alſo ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an die Lippen.
Liebes Geſchöpf, was machſt du? rief hier Melida: was fühl' ich?
Alles, was du beginnſt, gieſst nimmer empfundene Wolluſt
Mir in das Herz, entzückt mich unausſprechlich. — Du bleibſt doch
Immer bey mir? wirſt hier in meinen Geſchäftchen mir beyſtehn?
Alle meine Vergnügungen mit mir theilen? — Nichts lieber
Will ich, verſetzte der Jüngling: ich bin durch dich ja nur glücklich.
O geliebte Mutter! (ſo fuhr ſie fort) wie die Götter

Doch ſo gut ſind, daſs ſie die wunderbare-
ſten Wünſche
Mir erhörten, und dieſes Geſchöpf zu mei-
ner Geſellſchaft
Mir erſchufen! ſo liebenswürdig! Sieh
doch nur, Mutter,
Dieſes ſchöne Geſchöpf iſt mit mir von
einerley Gröſſe,
Nicht ſo klein, wie du mich einſt unter
den Roſen gefunden.
Laſst uns von unſrer Verwirrung uns wie-
der erhohlen, und ſetzt euch
Neben mich; (nahm Semira das Wort.)
Du, ſey mir geſegnet!
Sage, woher du kömmſt; du kannſt nicht
in feindlicher Abſicht
Zu mir kommen; wie kamſt du zu dieſer
einſamen Wohnung?
Mit dir iſt ein Wunder vorgegangen; er-
zähl' es!

Und der Jüngling ſetzte ſich, Hand in Hand mit Meliden,
Und hub an die Geſchichte des glücklichen Traums zu erzählen:
Wie ein Gott ihm die ſchöne Geſtalt der Melida gezeiget,
Wie er ſich lange mit hoffnungsloſer Liebe gequäler,
Weil das weite Meer ſie trennete; wie er ſich endlich
Seinen Nachen gebaut, und auf gehöhletem Stamme
Mit zwey Füſsen von Holz in das Meer ſich gewaget, und unter
Gütiger Götter Beyſtand an dieſes Ufer gelanget.
Ganz erſtaunt ob dieſer wunderbaren Geſchichte,
Rief Semira: Fürwahr! Eingebung der Götter, o Jüngling!

Die gefährliche Reiſe zu thun, auf Wellen zu reiſen.
O! ſey uns dreymahl geſegnet! Dankopfer will ich den Göttern
Bringen, welche zum Glück für uns dich herüber geführet,
Und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzet.
Jetzt nahm Melida das Wort: So giebt es dort über dem Meere
Noch ein andres Ufer? und andre Bewohner? — Das hab' ich
Immer vermuthet, die Mutter hat es mit immer verhehlet.
Aber du gehſt doch nicht wieder in deinem gehöhleten Stamme
An dein Ufer zurück? O nein! bleib bey mir, ſey einzig
Und allein für mich! Mich däucht, dich mit Andern zu theilen

Könnt' ich nicht ertragen. Aber höre, mein andres
Ich! du scheinst mir doch nicht ganz zu seyn, was ich selbst bin;
Zarte Haare stehn um dein Kinn her, die ich nicht habe. —
Ja, das macht, versetzte der Jüngling, weil ich ein Mann bin.
Du bist ein Mann? das ist wunderbar, sagte Melida; doch könnt' ich,
Wärst du meines gleichen auch ganz, nicht stärker dich lieben.
O! wie vieles verhehlte mir meine Mutter! — Semira
Lächelte, und befahl ihr, das Abendmahl von den schönsten
Früchten zuzubereiten. Sie ging; doch mußte der Jüngling
Mit ihr gehen: „Komm, mein Liebling, laß uns die schönsten

„Früchte brechen." Und auf dem Wege
sagte sie: Liebling!
Haben deine Menschen dir keinen Nahmen
gegeben?
Meine Mutter nennt mich Melida: wie hast
du bey deinen
Menschen geheissen? Ich hieß Asphalion,
sagte der Jüngling.
Unvermerkt, indem sie der süßesten Früch-
te bey vielen
Fragen und Gegenfragen, Erzählungen,
zärtlichen Reden,
Öftern Umarmungen schier vergaßen, ka-
men sie dahin,
Wo der Nachen am Ufer stand. — „Sieh,
meine Geliebte,
„Dort am Ufer steht der Stamm, der über
die Wellen
„Mich in deinen Arm gebracht." — Voll
froher Bewundrung

Hüpfte ſie hurtig zum Ufer. O der ſeltnen Erfindung!
Rief ſie: welche Kühnheit, dem Meer in ſolchem Gefäſſe
Sich zu vertrauen, das nichts im Meer, das den Wellen ein Spiel iſt,
Wie das fliegende Blatt ein Spiel dem leiſeſten Winde!
Und es war Liebe für mich, die dieſe Kühnheit dir eingab?
O mein Liebſtes! wie kann ich dir deine Liebe verdanken?
Aber ſage, was iſt an den beiden Seiten befeſtigt?
Das ſind gewiſs die Füſse von Holz, mit welchen du deine
Reiſe, wie der Schwan, gelenkt haſt. — Sey mir willkommen,
Fremdling vom fernen Geſtade! mir tauſendmahl reizender ſchmucklos,

Wie du da liegſt, als in der ſchönſten Blü-
the des Frühlings
Jeder andere Baum. Geſegnet müſſe der
Ort ſeyn,
Der dich trug, geſegnet die Hände, welche
dich pflanzten. —
Aber, Aſphalion, (zärtliche Thränen ent-
rollten dem Auge,
Da ſie, den Jüngling umarmend, es ſprach)
ich beſchwöre, bey allen
Göttern beſchwör' ich dich! geh nicht von
mir; ſteige nicht wieder
In den hohlen Stamm; verlaſs nie wieder
dieſs Ufer.
Wenn du es thun willſt, ſo zürne das Meer,
ſo werfe die erſte
Welle dich wieder zurück zu meinen zärt-
lichen Klagen,
Wieder zu meiner Umarmung zurück. —
O meine Melida!

Sprach der Jüngling, und küſste von ihrer Wange die Thränen:
Deine Sorg' iſt ungerecht. In den Abgrund verſchlinge
Mich die erſte Welle, ſo bald ich dieſs Ufer verlaſſe.
Aber wie könnt' ich, o du mir über alles Geliebte!
Da bey dir allein mein Glück wohnt, alles Vergnügen
Meines Lebens wohnt? — An dieſem glücklichen Ufer
Will ich zwey Altäre bauen: den einen der holden
Venus und ihrem mächtigen Sohn; (denn Er hat der Liebe
Unauslöſchliches Feuer in meinem Buſen entzündet,
Kühnheit mir eingehaucht;) den andern dem Gotte des Meeres,

Der mich unverſehrt auf dem Rücken der
Wellen hieher trug.

Und itzt gingen ſie wieder zur Hütte, ſtellten in reinen
Körbchen die Früchte auf den Tiſch, und
unter frohem Geſpräche
Kam die heilige Nacht, und Amor führte
ſie ſichtbar
In die Laube, von Myrten, Jasmin und Roſen gewölbet,
Neben welcher vom Felſen ein rieſelndes
Bächlein herab rann.
Zephyrwinde ſchlüpften durch die Ranken der Laube,
Jagten ſich mit den geflügelten Scherzen,
und gaukelten fröhlich
Um die Liebenden her mit balſamwehenden
Schwingen.

Ihre Kindeskinder verbeſſerten bald die gefundne
Kunſt das Meer zu beſchiffen, und bauten am Ufer der Inſel
Eine Stadt, und gaben der Stadt den Nahmen Cythera.
Glück und Überfluſs wohnten in ihren Mauern; in ihrem
Sichern Hafen landeten reich beladene Schiffe;
Sie war ausgeſchmückt mit hohen Thürmen und Tempeln,
Und der ſchönſte von allen, mit einem gedoppelten Zirkel
Marmorner Säulen umgeben, war der Liebe geheiligt.

Anhang

einiger lyriſchen

Schäfergedichte

von

Salomon Geſsner.

Wein und Roſen,

ein Wettgeſang.

Daphnis und *Phyllis*.

DAPHNIS.

Wein, o Wein! wie lieblich biſt du!
Aber nun, an Phyllis Seite,
Nun, da ſie dich eingeſchenket,
Und da dich ihr Kuſs begleitet,
Ach! was trink' ich nun für Freude!
Ich will an dem Fuſs des Hügels
Eine heil'ge Laube pflanzen,

Für Lyäen und für Amorn,

Und will sie von Reben pflanzen.

Täglich will ich in der Laube

Amorn mein Entzücken danken,

Und Lyäen meine Freude.

PHYLLIS.

O wie lieblich riechst du, Rose!

Aber wenn dich Daphnis pflücket,

Dich mit sanften Lippen küsset,

Und vor meinen Busen pflanzet,

Ach! was athm' ich dann für Freude!

Pflanze, Schäfer, eine Laube

Für Lyäen und für Amorn;

Ich will Amorn und Cytheren
Rosen zu den Reben pflanzen,
Und will dann in deinen Armen
Amorn mein Entzücken danken
Und Cytheren meine Freude.

Die verliebte Schäferinn.

Du brauner Hirt, der du die Schafe
Zum Buchenhaine treibſt,
Ich gehe gern bey dir vorüber,
Und ſuch' ein nicht verlornes Lamm.
Dann blick' ich unter meinem Kranze
Dich ſeitwärts freundlich an.
Warum willſt du mich nicht verſtehen?
Ich ſehe mich im klaren Bache,
Und lächle ſo mir zu,
Als unter meinem Roſenkranze
Mein Auge dir zu lächeln pflegt.
Wie vieles ſagt dir doch mein Auge!
Ach! allzublöder Hirt!
Warum willſt du mich nicht verſtehen?

Das junge Mädchen.

Seh' ich den Schäfer,
Den braunen Schäfer,
Dann ſag' ich: Schäfer,
Ich will nicht lieben.
Ach! ſagt mir, Mädchen,
Die ihr ſchon liebet,
Ich habe, denk' ich,
Doch nichts zu fürchten,
Wenn ich gleich ſeufze,
So oft ich ſage,
Du brauner Schäfer,
Ich will nicht lieben?

Das Lied des Neäth.

Ihr Mädchen, die ihr ſpröde thut,
Wenn euer Herz von Liebe glüht,
Vernehmet die Strafe der Götter,
Vernehmet das Lied des Neäth.

Neäth lag auf der Urne
In ſeinem Fluſs, und merkte,
Daſs ſeine Wellen hüpften:
Er hub das naſſe Haupt auf,
Gekrönt mit einem Schilfkranz,
Aus dem das Waſſer triefte,
Und trocknete die Wimpern:

Da ſah er eine Nymphe,

Die in den Fluſs geſtiegen,

Und leiſe ſprach der Flußgott:

Wie ſchön iſt dieſe Nymphe!

Wie rund, wie weiſs ihr Buſen!

Wie glänzend ihre Hüften!

Die Wellen hüpfen lüſtern

Um ihre zarten Schenkel.

Ach, ſchöne Nymphe! rief er,

Und ſtieg hervor ans Ufer.

Die Nymphe ſah ihn, floh ihn:

Er folgt' ihr ſchnell, wie Hirſche.

Sie floh, leicht wie der Zephyr,

Der über Ähren hinfliehr.

Als er ihr keichend nachrief:

Ach, Nymphe! warum fliehſt du?

So lief die Nymphe ſchneller;

Sie lief — zur fernen Grotte,

Nicht in den nahen Wald hin.

O keuſche, keuſche Nymphe!

Ihr Mädchen, die ihr ſpröde thut,

Wenn euer Herz von Liebe glüht,

Vernehmet die Strafe der Götter,

Vernehmet das Lied des Neids!

Neid will mit den Armen

Den zarten Leib umfaſſen:

Ihr Götter! ruft ſie, helft mir!

Macht ſchnell mich zur Cypreſſe!

Kaum iſt der Wunſch vom Munde,
So ſchieſsen mit zehn Wurzeln
Die Füſs' ihr in den Boden;
Von Angſt und Schrecken pocht ihr
Das Herz, zu dem die Rinde
Im Augenblick hinaufkriecht.
Ach, Götter! warum habt ihr
So ſchnell den Wunſch erhöret?
So wimmert itzt die Spröde,
Indem ſie beide Hände,
Die grüne Sproſſen treiben,
Hoch über ihrem Haupte
Zuſammenſchlägt; dann ſeufzt ſie:
Neäth, — ach! — ich erſtarre.

Ach, unglücksvolle Nymphe!

Ruft der betrübte Flußgott,

Und schlingt um ihre Rinde

Den Arm. Gern will sie wieder

Mit Ästen ihn umarmen:

Umsonst! sie schüttelt sterbend

Die Zweig'; ihr Geist entweicher.

Ihr Mädchen, die ihr spröde thut,

Wenn euer Herz von Liebe glüht,

Vernahmt ihr die Strafe der Götter?

Bekehrt euch das Lied des Neids?

Wein und Liebe.

Ihr Mädchen, ihr Jünglinge, trinket!
Dann hüpfen die Herzen euch höher,
Dann lache auf der Stirne die Freude,
Auf glühenden Wangen der Scherz.

Ich ſah Lyäen,
Den ewig jungen Gott:
Ihr Jünglinge, glaubt es! o! glaubt es, ihr Mädchen!
Er lag vom Schatten halb bedeckt,
In einer Rebenlaube,
Gelehnt auf einen Weinſchlauch:

So lag er lächelnd, von Reben umflattert.
Amor neben ihm lehnte die Linke
Auf das Knie des lächelnden Gottes,
Mit der Rechten wand er sich
Einen Schößling um das Haupt.
Vor der offenen Laube
Taumelten trunkene Faunen,
Tanzten mit den Nymphen,
Bückten oft im Tanz sich nieder,
Huben die Nymphen, so sehr sie sich
sträubten,
Hoch empor, und küßten sie
Auf das schlagende Herz.
Freudenvoll sang nun Lykius:

Ach, Amor! ohne dich

Iſt auch der Wein geſchmacklos,

Das Herz, das nicht von Liebe glüht, er-

marret.

Weit ſüſser iſt der Nektarbecher,

Wenn Ganymedes den Göttinnen,

Wenn Hebe den Göttern ihn reicht.

Laſs nie, Cytherens mächtiger Sohn,

Laſs nie mein Herz von Liebe leer.

Nur wenn ich Liebe fühl' ich,

Ich bin der Gott der Freude.

So ſang der frohe Weingott,

Und zog die nächſte der Nymphen herbey,

Und küſste ſie, die ſchamhaft ſich ſträubte.

Dann reicht' er ihr den Becher:

Sie trank, und gab freywillig

Ihm einen feurigen Kuſs.

Und nun ſang voll Entzücken Amor:

Lyäus, deinem Weine

Verdank' ich die Herrſchaft der Welt.

Du ſchärfeſt die Freuden, du würzeſt den Kuſs.

Du giebſt den Blöden Muth;

Du weckſt die ſterbende Liebe;

Du rufeſt Hoffnung ins Herz.

So wie von der weichenden Sonne

Der Abendhimmel glüht,

So glühn die Wangen dem Greiſe,

So heitert sein Auge sich auf,
So bald ein lachendes Mädchen
Mit Wein die Lippen sich netzet,
Und küssend den Becher ihm reicht.

Ihr Mädchen, ihr Jünglinge, trinket!
Dann hüpfen die Herzen euch höher,
Dann lacht auf der Stirne die Freude,
Auf glühenden Wangen der Scherz.

Schnitterlied.

Die du dich mit Ähren kränzeſt,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres! für der Ärnte Segen!
Dankt der Schnitter Ärntelied.
Wir und die, die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Senſe nicht!
Denn die Ärntefeſſel drohet,
Und der Ärntekönig ſpricht:
Den, der auf der Senſe ruhet,
Feſſle ſtracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert ſanft um ſeine Schläfe,
Wann der Schnitter Ähren fällt;
Flattert ſanft um ihre Wangen,
Wann die Dirne Garben ſetzt.

Grille, die du um uns hüpfeſt,
Singe dein hell ſchwirrend Lied!
Und du, groſser Krug der Ärnte,
Wohl gedeih, dein Firnemoſt!
Sey nie leer, du Krug der Ärnte,
Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich ſtrahlt der Mond vom Hügel,
Überſieht das nackte Feld,

Und von allen Garben ſteiget
Süſser Duft zum Himmel auf;
Und wir ziehn mit Lobgeſange
Durch das ſtoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Ähren kränzeſt,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erſtlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron;
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!